DIE WOCHE

BERLIN, 12. AUGUST 1936
HEFT 33 · PREIS 40 PF.

7

3. Olympia-Heft

Aufnahme Scherl

UNSER WISSEN VON DER ERDE

Bad Elster

„Erlebtes Heilbad" nennt Herbert Duckstein eine im Verlag A. Schallers Buchdruckerei, Bad Elster, erschienene Schrift, die über das Eisenmineralmoor, das Rheumaforschungsinstitut sowie andere Einrichtungen von Bad Elster lebendig zu berichten weiß

Der rastlose Fortschritt der wissenschaftlichen Forschung in unserer Zeit bringt bereits aus rein sachlichen Gründen die Gefahr mit sich, daß die Kreise der Forscher und des Publikums einander aus den Augen verlieren. Da ist es um der Einheit unserer Bildung willen immer wieder nötig, die Brücke zu schlagen. Es muß Werke geben, die den Stand des erreichten Wissens so zusammenfassen, daß daraus für den nicht zum Kreise der Forscher Gehörigen die Belehrung erwächst, deren er bedarf. Das ist oftmals für den Gelehrten eine entsagungsvolle Arbeit — denn seine Leidenschaft ist das Entdecken, nicht das Mitteilen von dem, was andere entdeckt haben; aber sie muß unternommen werden, wofern Kenntnis und Verstehen der Welt nicht ein Privileg weniger Begünstigter bleiben sollen.

In dieser Hinsicht können die von der Akademischen Verlags-Gesellschaft Athenaion m. b. H. (Wildpark-Potsdam) veröffentlichten Handbücher nicht genug gerühmt werden. Hier ist alles vereinigt, was für ein solches Unternehmen erforderlich ist: die streng wissenschaftliche Gesamthaltung, die denkbar größte Sachkenntnis, die übersichtliche Anordnung des Stoffes und zugleich die Allgemeinverständlichkeit der Darstellungsweise, die dennoch dem Leser nicht leichtfertig die Mühen des Mitdenkens und Sichversenkens in die Materie erspart. — 30 neue Lieferungen vom **„Handbuch der Geographischen Wissenschaften"** zeigen dieses Werk in rüstigem Fortschreiten. Sowohl die „Allgemeine Geographie" als auch die „Länderkunde" (auf der mit guten Gründen das Hauptgewicht liegt) sind ein gutes Stück vorangekommen, manche Teile (Pflanzengeographie, Sibirien, Ägypten, Schweiz, Syrien, Österreich) haben bereits ihren Abschluß gefunden.

In der „Allgemeinen Geographie" fesselt den Leser vorneweg ein Aufsatz von Hermann Lautensach über „Wesen und Methoden der geographischen Wissenschaft", der in vorbildlich klarer Weise die Problemstellungen und Ziele der Geographie (als der „Wissenschaft vom individuellen Charakter der einzelnen Land- und Meeresräume, deren Gesamtheit die Erdhülle bildet") dem Nichtfachmann vor Augen stellt und damit zugleich die Grundsätze entwickelt, nach denen die länderkundlichen Abschnitte, die den Hauptteil des Handbuches bilden, gearbeitet sind. Von diesen sei hier (ohne daß mit dieser Auswahl ein Werturteil gegenüber anderen Abschnitten getroffen sein soll) derjenige über Ägypten von Dr. A. Kaufmann (Gießen) herausgehoben. Das Zusammenfallen von natürlicher und politischer Landschaft macht die Darstellung des Nillandes zu einer besonders reizvollen Aufgabe — ein Reiz, der durch die Aktualität des Themas noch erhöht wird. Aus den geographischen Gegebenheiten entwickeln sich die Kultur- und Siedlungsverhältnisse mit gleichsam zwingender Notwendigkeit, und so liefert die vortreffliche Schilderung ein besonders eindrucksvolles Beispiel für die oftmals angezweifelte Einheitlichkeit der geographischen Wissenschaft.

OLYMPIA, BERGFAHRT, WASSERSPORT

Olympia-Bücher

„Kampf und Sieg in Schnee und Eis, Winterolympiade 1936." Herausgegeben von **Dr. Hermann Harster** und **Baron Peter v. le Fort.** Der Verlag Knorr u. Hirth G. m. b. H., München, hat dieses Werk im Umfang von 111 Seiten herausgegeben und den Verlauf der IV. Olympischen Winterspiele in Garmisch-Partenkirchen gewürdigt. 81 Abbildungen in schöner Wiedergabe schmücken den Band.

„Sonne über See und Strand" von **Dr. Paul Wolff** wendet sich in erster Linie an den Naturfreund, der die Schönheit der Natur, des Tieres, des Menschen in seinen Bewegungen und seinen Werken sucht und findet. Der Frankfurter Lichtbildner hat das Beste aus seinem vieljährigen Schaffen mit der Kamera gegeben und der Verlagsbuchhandlung Berthold in Frankfurt a. M. gebührt die Anerkennung für die tadellose Ausstattung des Bandes im Druck.

Der Dom-Verlag G. m. b. H., Berlin, hat in seiner Serie „Wir gehen auf große Fahrt" eine Reihe von Büchern für die Jugend herausgebracht. In dem Buche **„Tirol"**, das von dem Studienrat **Dr. Werner Heider** bearbeitet wurde, wird anschaulich eine Übersicht über Nord- und Südtirol gegeben. Dem Verfasser ist es gelungen, der Jugend die erforderlichen Begriffe und die Einstellung zu vermitteln, um sie für Bergfahrten zu begeistern. Hierbei hat er geschickt an Schulkenntnisse angeknüpft, die beim Lesen des Buches „alte Bekannte" wiedererkennen lassen. **Louise Diel** hat das Buch **„Italien"** verfaßt. Neben der Übersicht, die sie von Italien selber gibt, hat sie viel schulmäßig Wichtiges eingebaut. Die heutige Entwicklung Italiens wird aufgerissen. Aber auch hier fehlt der Anschluß an die Geschichte des Altertums nicht.

„Menschen am Wasser", herausgegeben von **Heinz Kuhbier** (Brunnenverlag Willi Bischoff, Berlin). Dies Buch mit dem stattlichen Umfang von 207 Seiten wird mit der trefflichen Auswahl von Bildern in guter Wiedergabe begeisterte Leser finden. Menschen sind in Arbeit dargestellt, wo sie am Wasser leben, in Freude, wo sie den Strand des Meeres, der Seen und Flüsse suchen. Lichtbildner, deren Namen Klang in Deutschland haben, Gorny, Perckhammer, Wolff und Laebens, haben ihren Beitrag für dieses Buch in prächtigen Bildern geliefert, und deutsche Dichter, Blunck, Dwinger, Steguweit, Leip, Seitz und Editha Spiegel, erzählen von ihren und anderer Erlebnisse am Wasser.

Agathe Lindner: „Madonna an der Treppe." Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1935. 340 S. — Eine junge Frau, Gattin eines Weingutsbesitzers in den Albanerbergen, kämpft um ihr Recht auf das Kind, durchbricht, da sie es von ihrem Mann nicht zu erlangen vermag, die starren Gesetze [illegible] glaubens süchtigen zugrunde stellung b aus einem schlossenheit rungen werde Leidenschaft ge Spannung die man wird mit wie. Eine hoh

Bad Altheide

lesien" ist eine im Gauverlag N. S. slau, erschienene Veröffentlichung ehrsverbandes Schlesien betitelt, Bild die landschaftlichen und n Vorzüge des schlesischen nen weiß. Die Ansicht von Bad Alt chön gedruckten Buch entnommen

D ÄTTEN

No 287 IN SILBERBIRKE RM 597,– B LD. WERBESCHRIFT DW FREI

DEUTSCHE WERKSTÄTTEN A.G. HELLERAU bei DR.

DIE WOCHE

BERLIN, 12. AUGUST
HEFT 33
JAHRGANG 38
PREIS 40 PFENNIG
(FREI HAUS 45 PF.)

Reichskriegsminister Generalfeldmarschall v. Blomberg beglückwünscht den Sieger im Fünfkampf

Oberleutnant Handrick errang für Deutschland die Goldene Medaille im Fünfkampf. Der schönste olympische Lorbeer fällt dem Kämpfer zu, der die fünf Übungen Geländeritt, Degenfechten, Schießen, Schwimmen, und Geländelauf, also voneinander so grundverschiedene Wettbewerbe, als Sieger bestreitet. Handrick wurde nach seinem glänzenden Sieg zum Hauptmann befördert

Aufnahme Hoffmann

Links
Sven Hedin sprach zur Sportjugend der Welt
Der Führer begrüßt den großen Forscher und Freund Deutschlands im Olympischen Stadion
Aufn. Hoffmann

Links
Kronprinz Umberto von Italien im Hause des Ministers Dr. Goebbels
Der Kronprinz weilte schon zur Eröffnung der Olympischen Spiele in Berlin und hatte neben dem Führer Platz genommen *Aufn. Hoffmann*

Links
Prinz Paul von Griechenland traf auf dem Flughafen Tempelhof ein
Neben der griechischen Kolonie in Berlin war auch der Marathonsieger von 1896, Spyros Luis, zum Empfang erschienen *Aufn. Scherl*

Gäste in der Olympiastadt BERLIN

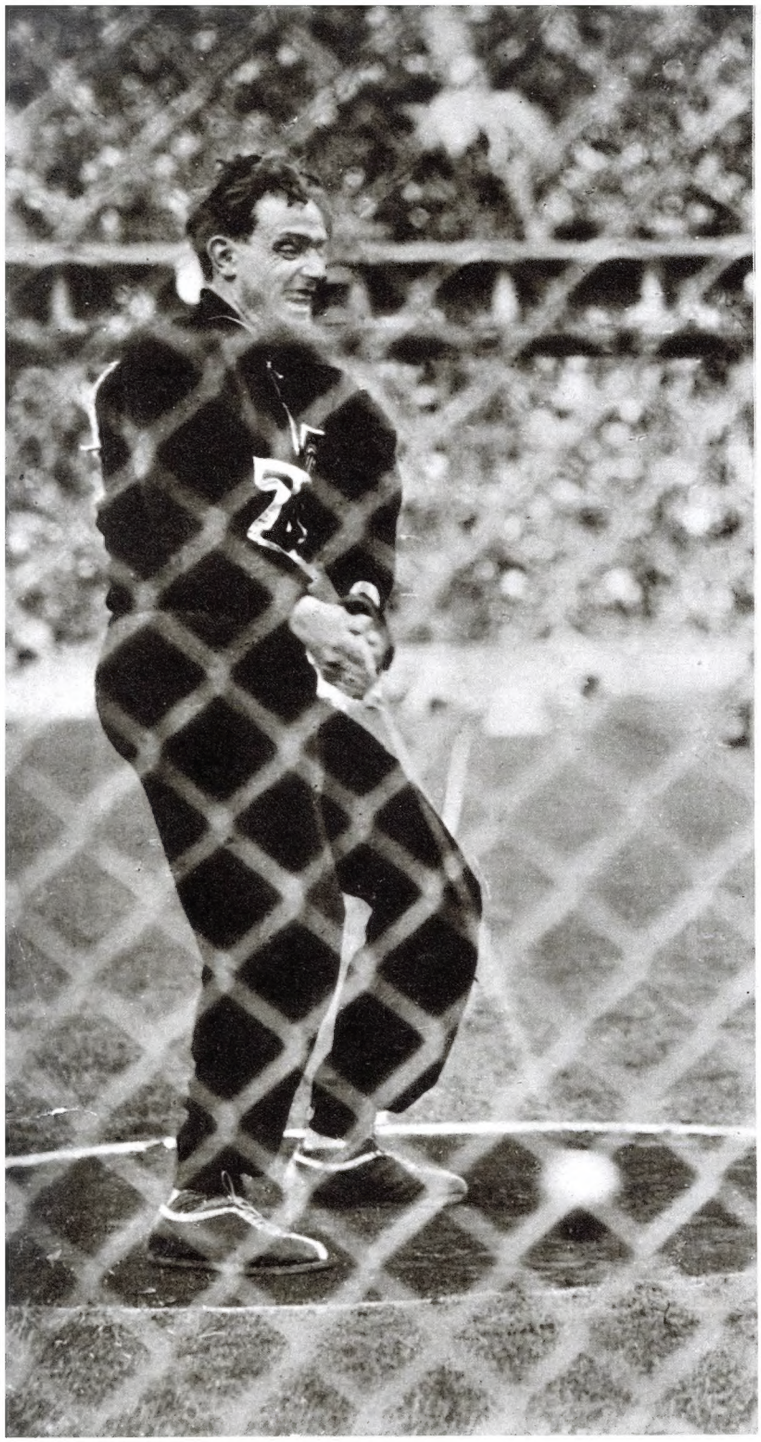
Rechts
Prinz Gustaf Adolf von Schweden, der Führer der schwedischen Reitermannschaft, mit seiner Gattin Prinzessin Sibylla beim Geländeritt in Döberitz *Aufn. Scherl*

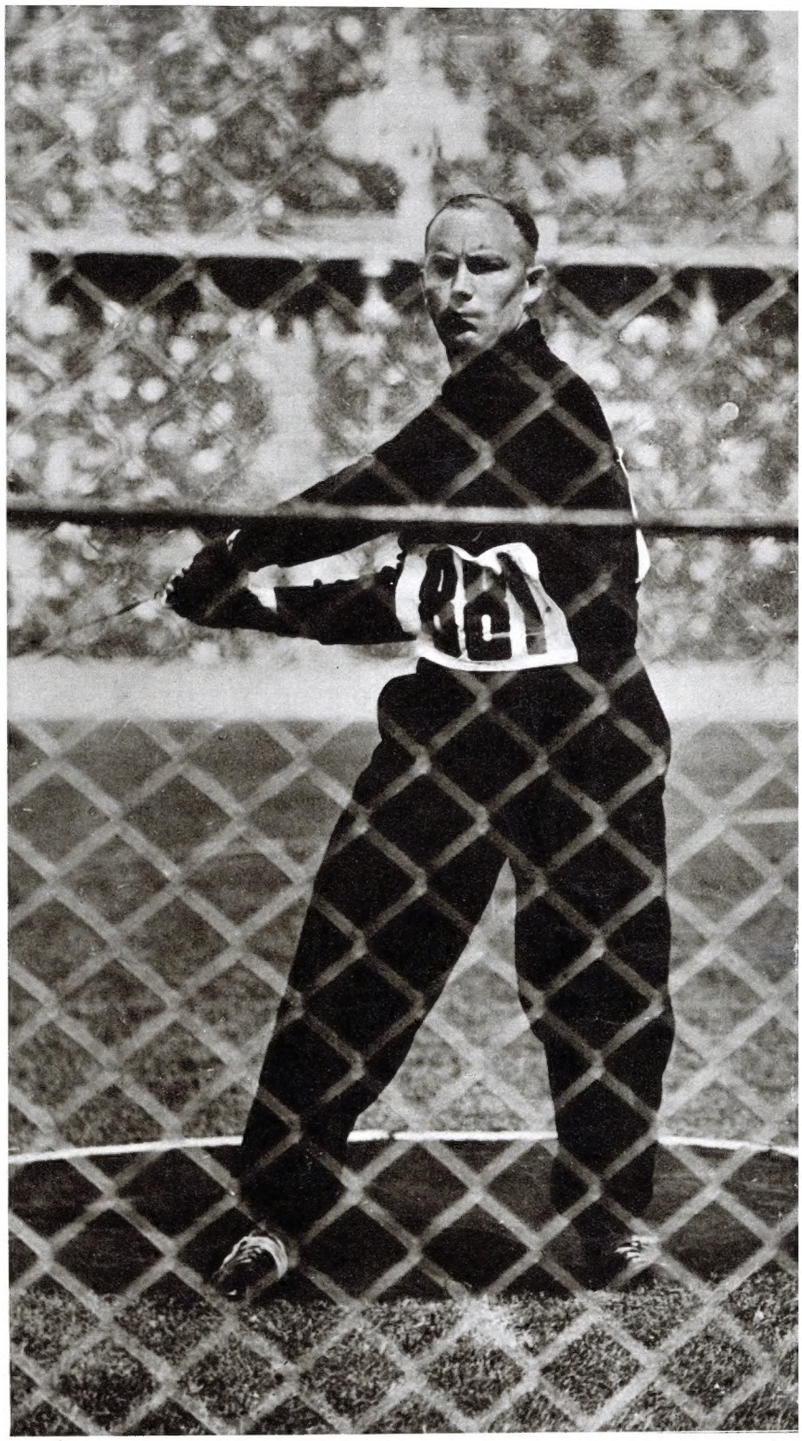
Dem Berliner Lustgarten, dessen Fahnenreihen allabendlich im Scheinwerferlicht erstrahlen, gilt die Wallfahrt der ungezählten Gäste
Aufn. v. Perckhammer

Reichsminister Dr. Goebbels im Gespräch mit dem Königlich Italienischen Propagandaminister Alfieri und den Söhnen des italienischen Ministerpräsidenten, Vittorio und Bruno Mussolini

Der Gouverneur der Bank von Frankreich, Labeyrie, und Reichsminister Reichsbankpräsident Dr. Schacht *Aufn. Presse-Photo*

König Boris III. von Bulgarien und Staatssekretär Dr. Meißner beim Empfang in der Reichskanzlei
2 Aufn. Presse-Illustrationen Hoffmann





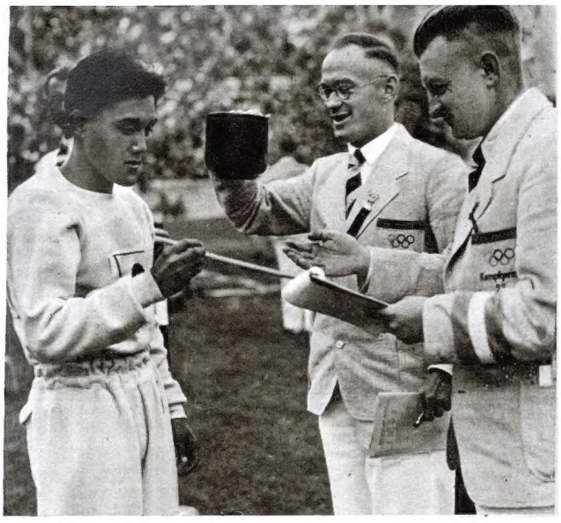
Bewundernswert ist der Aufschwung der Deutschen Hein und Blask im Hammerwerfen. In überraschend kurzer Zeit sind sie scharf an die Weltbestleistung herangekommen. Gekrönt wurde dieser schöne Aufstieg durch zwei Olympische Siege. Karl Hein (links) mit 56,49 m (Olympischer und deutscher Rekord) errang die Goldene, Erwin Blask (rechts) mit 55,04 m die Silberne Medaille. Warngard-Schweden ist Träger der Bronzenen

Deutschland verblüfft im Hammerwerfen

Aufnahmen Presse-Photo *Aufnahmen Scherl und Presse-Photo*

Die Sieger im Diskuswerfen

USA war vorherrschend im Diskuswerfen, nachdem der Deutsche Schröder seine große Form nicht wiederfinden konnte. Träger der Goldmedaille ist der Amerikaner Carpenter (links) mit 50,48 m. Die Silberne errang Dunn (rechts) mit 49,36 m, und Oberweger-Italien (Mitte) wurde Dritter



Links
Wer erhält welche Bahn?
Das Los entscheidet die Verteilung der Läufer auf die durch weiße Striche voneinander getrennten Bahnen. Auf Sonderwünsche kann selbstverständlich keine Rücksicht genommen werden *Aufn. Hoffmann*

Unsere Meisterin Gisela Mauermeyer (im dunkeln Anzug) sieht ihren Kolleginnen beim Diskuswerfen zu *Aufn. Scherl*

Dieser Schwung reicht für knapp 40 m! Die Hamburgerin Paula Mollenhauer errang im Diskuswerfen die Bronzene Medaille *Aufn. Scherl*

Links
Eine sichere Goldmedaille für Deutschland war plötzlich in Frage gestellt
Gisela Mauermeyer mußte sich sehr strecken, um die Polin Weiß im Diskuswerfen niederzuringen. Aber 47,63 m, die sie erzielte, ist eine Leistung, die nur um 30 cm hinter Schröders Wurfleistung vom nächsten Tag zurückbleibt. Ein Wurf also, dem selbst unter olympischen Männerkämpfen höchste Anerkennung gebührt!

Aufn. Scherl

Das Lauf- und Spring-Wunder der

Jesse Owens, der Neger aus USA (rechts), hat in seinen drei Disziplinen seinen großen Ruf glänzend gerechtfertigt. Drei Goldene Medaillen, ein nicht anerkannter Weltrekord (100 m in 10,2 Sekunden) und ein Olympischer Rekord (200 m in 20,7 Sekunden) sind die Ausbeute seiner drei Starts.

Links

Der Mann, der wie im Flug über die Hürden setzt

Der Amerikaner Glenn Hardin, schon in Los Angeles sicherer Sieger über 400 m Hürden, siegte in 52,4 Sekunden. Seiner blendenden Hürdentechnik waren der hervorragende Kanadier Loaring und der Philippine White nicht gewachsen *Aufn. Schirner*

Rechts

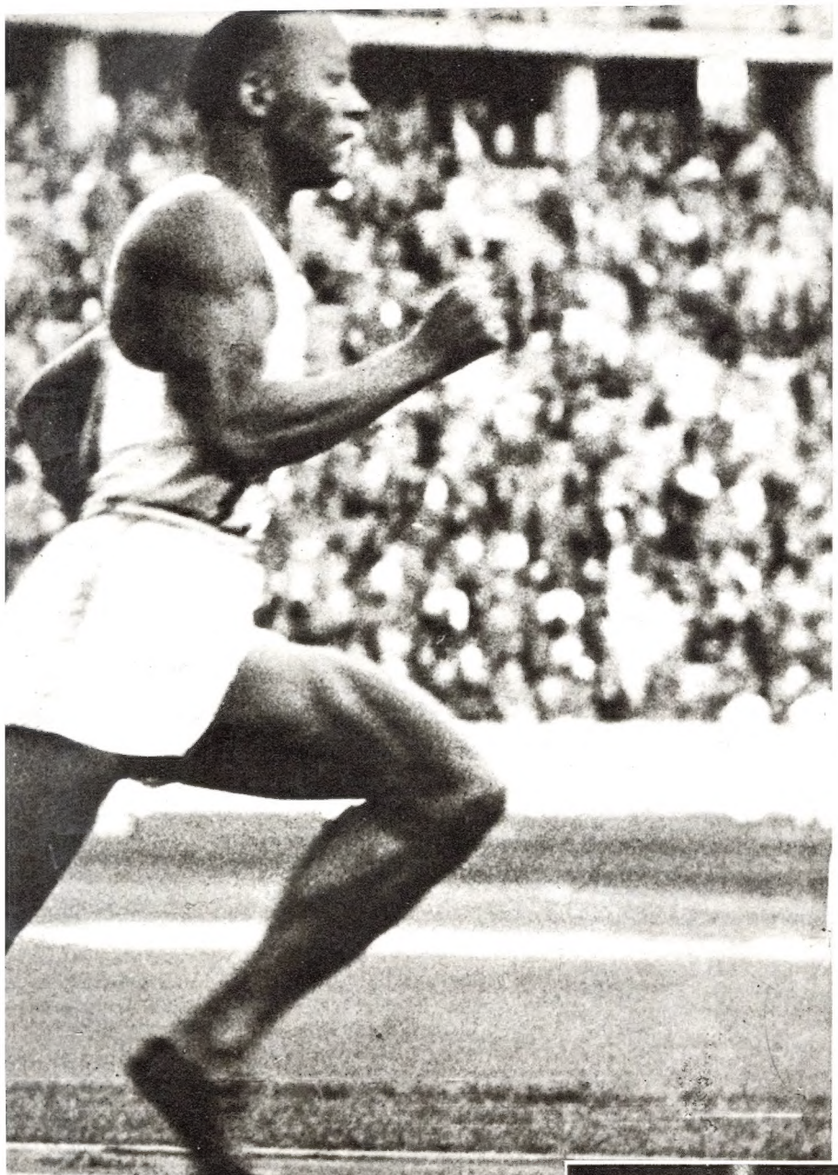
Großbritanniens erster Sieg

4 Stunden, 30 Minuten und 41 Sekunden für das 50-Kilometer-Gehen ist ein neuer Olympischer Rekord. Der Engländer Whitlock vollbrachte diese prächtige Leistung im scharfen Kampf gegen die Garde der besten Geher der Welt

Aufnahme Presse-Photo

Die drei schnellsten

Die Deutsche Krauß (Bronzene), die Amerikasiewicz (Silberne) begeben sich zur Sieger-Weltrekordzeit von



Rechts

Die Goldene Medaille für 800 Meter

Der schwarze Mann mit dem Riesenschritt, John Woodruff (USA), dessen ausgeglichenes Kreisen um das Oval des Olympia - Stadions schon in den Vorläufen den Hunderttausend den Atem benahm, schaffte in der Entscheidung den Sieg (1 Min. 52,9). Lanzi-Italien errang die Silberne, Edwards - Kanada die Bronzene Medaille

Aufnahme Scherl

Unten

So wurde unser Long Zweiter im Weitsprung

Der Aufsprung bei 7,87 m! Das ist zwar die größte Weite, die ein Meister diesmal erreichte, aber Owens sprang 19 cm weiter und ließ dem Deutschen nur die Silberne Medaille. Dennoch eine bewundernswerte Leistung

Aufn. Schirner

XI. Olympischen Spiele

Olympischer Rekord (8,6 m im Weitsprung) ein Der bisher größte Athlet der Welt! *Aufn. Weltbild*

Frauen der Welt

nerin Stephens (Goldene) und die Polin Walaehrung. Helen Stephens lief im Vorlauf die 11,4 Sekunden *Scherl*

In drei Sekunden sechs „Männer" erschossen

Der Deutsche van Oyen konnte unter 60 Teilnehmern aus 28 Nationen als Einziger diese famose Leistung erzielen. Die Goldmedaille für Schnellfeuer-Schießen fiel damit an Deutschland

2 Aufn. Hoffmann

Die schnellsten Hürdenläufer

Der amerikanische Weltrekordmann Towns ging in 14,2 Sek. über die 110 m, die Italienerin Valla benötigte für die 80 m 11,7 Sekunden. Beide brachten ihrem Land die Goldmedaille

Ein einzigartiges Ereignis in der

Von diesen zwölf besten 1500-m-Läufern der Welt haben nach wenigen Minuten zwei den Weltrekord verbessert, weitere den Weltrekord auf 3:47,8. Cunningham-USA

Die Zielphotographie hat die Entscheidung

Im 80-m-Hürdenlauf kamen drei Kämpferinnen zu gleicher Zeit ein. 11,7 Sek.! Die Zielphotographie entschied: 1. Valla - Italien, 2. Steuer-Deutschland, 3. Taylor-Kanada *Aufn. Scherl*

drei den Olympischen Rekord! Gleich um eine Sekunde verbesserte der Neuseeländer Lovelock (der Zweite von links) wurde Zweiter, Beccali-Italien Dritter *Aufn. Scherl*

Zwei Amerikanerinnen freuen sich über ihren Sieg
Die Weltmeisterin Stephens (links) und die 100-m-Läuferin Arden, die in der amerikanischen 4×100-m-Staffel siegreich waren, umarmen sich in ihrer Siegesfreude *Aufnahme Scherl*

Freudentaumel über eine Goldmedaille
Die Gattin von Csik, der im 100-m-Freistil-Schwimmen überraschend gewann und die Goldmedaille für Ungarn errang, wird von ihren Landsleuten mit Glückwünschen bestürmt *Aufnahme Scherl*

Vom Training im Schwimmstadion
Mrs. Brown, die weltberühmte Trainerin, gibt temperamentvoll Anweisung, wie der Sieg am besten vorbereitet wird *Aufnahme Carla Maria Busch*

FRAUEN IM STADION

So leidenschaftlich nehmen die Zuschauer Anteil!

Jubel über den Sieg Gerhard Stöcks, der die Goldmedaille im Speerwerfen für Deutschland gewann

Aufnahme Hanns Hubmann (Weber)

Die Krone aller Laufwettbewerbe: der Marathonlauf

Der Japaner Kitei Son und der Engländer Harper passieren im Marathonlauf die Wendemarke auf der Avus (Nordkurve). Das dramatische Rennen beendete der Japaner Son vor Harper und dem Japaner Nan in Olympischer Rekordzeit. Nach der alle Körper- und Willenskräfte beanspruchenden Strecke von über 42 km zeigte sich der Sieger noch immer unermüdet *Aufnahme Schirner*

Gute Laune nach

Von links: Dompert-Deutschland (Bronzene), Iso- (Silberne), die drei Ersten im 3000-m-Hindernislauf, einer Bank zusammengefunden und freuen sich

Zwei Ungarinnen

Ein großer Tag [illegible] Ungarn

Am letzten Tag der leichtat[illegible]etischen Kämpfe brachte die Ungarin Ibol[illegible]Csak ihrem Land die Gold[illegible]chsprung *Scherl*

Rechts: Lähmendes Entsetzen im Stadion

Deutschland geht die sichere Goldmedaille für die 4×100-m-Staffel der Frauen verloren. Beim letzten Wechsel fällt der Stab zur Erde! *Weltbild*

einem großen Rennen

Hollo-Finnland (Goldene) und Tuominen-Finnland haben sich nach dem heißen Kampf friedlich auf ihrer Leistung *Aufnahmen Scherl*

mit Goldmedaillen

Die Olympiasiegerin im Florettfechten und Gewinnerin der Goldenen Medaille, Ilona Elek-Schacherer, Ungarn *Aufnahme Weltbild*

Links: Ein Schüler Nurmis

Nach dem dreifachen finnischen Sieg über 10000 m fiel auch der 5000-m-Lauf nach Finnland. Höckert ist der Träger der Goldmedaille *Aufnahme Hoffmann*

Der Siegeswurf von Stöck

Unser Zehnkämpfer Gerhard Stöck im Anlauf zu dem Speerwurf, der ihm die größte Weite des Wettbewerbs (71,84) bringt. Eine Verletzung jedoch, die er sich bei diesem Wurf zugezogen hatte, hinderte ihn an der Teilnahme am Zehnkampf. Außer dieser Goldenen hatte Stöck schon vorher eine Bronzene Medaille im Kugelstoßen gewonnen *Aufnahme Hubmann (Weber)*

Der Startsprung zu einem Schwimmen, das eine große Überraschung brachte
Im Freistil über 100 m gelang es dem Ungarn Ferenç Csik, die überragenden japanischen Schwimmer und den amerikanischen Weltrekordmann in der Zeit von 57,6 Sek. zu besiegen. Im Vordergrund startet Csik *Aufnahme Hoffmann*

Deutschland siegreich in Grünau
Wever (rechts) und Landen sind die Mannschaft des Kajak-Zweiers, der über 10 000 m als Erster durchs Ziel ging und Deutschland damit die Goldene Medaille brachte *Aufnahme Hoffmann*

Mit Siegesaussichten
Die Japanerin Machata und die Deutsche Genenger gingen im 200-m-Brustschwimmen als überlegene Siegerinnen aus den Zwischenläufen hervor *Aufn. Scherl*

Wasserball im Schwimmstadion
Eine Szene vor dem Tor der Schweizer im Kampf gegen Österreich. Österreich gewann den Kampf mit 9:0 Toren *Aufnahme Schütze und Schorer*

Links

Eine Goldmedaille für die Tschechoslowakei

Im Kanadier-Zweier über 1000 Meter feierten Syvatka und Brzak einen schönen Sieg

Aufnahme Hoffmann

Rechts

Deutschland siegreich im Kajak-Einer

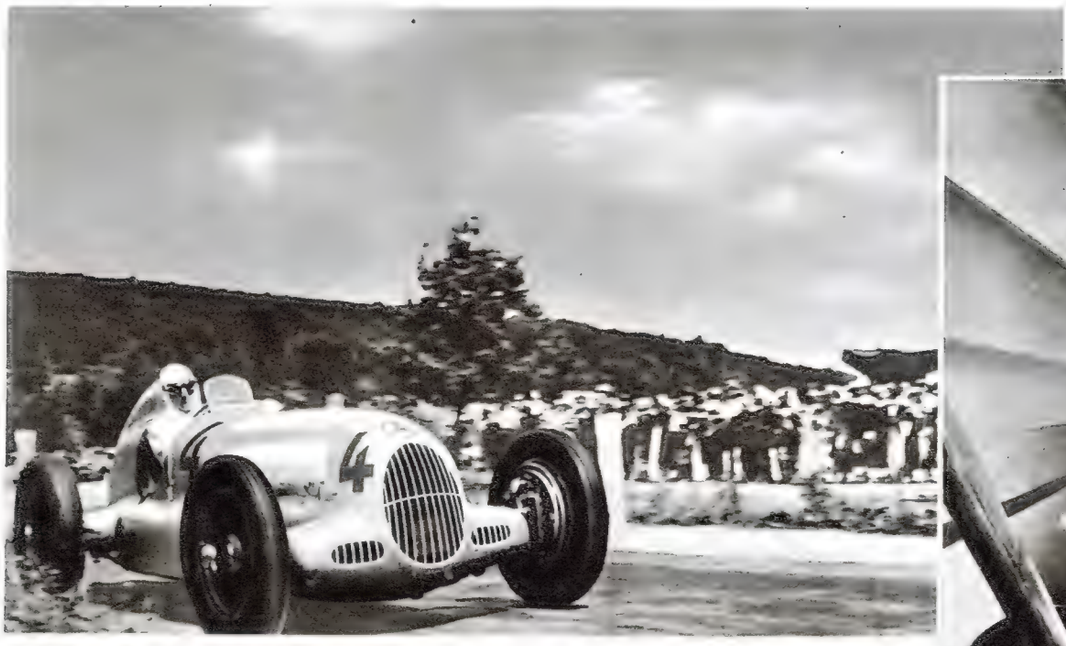
Auch die Kanu-Sportwettbewerbe in Grünau waren für deutsche Kämpfer ein Feld, die stattliche Reihe ihrer Goldmedaillen zu vermehren. Ernst Krebs ist Träger der Goldmedaille im Kajak-Einer über 10 000 m *Aufnahme Scherl*

Unten

Festlicher Rahmen der Olympischen Spiele

Offizieller Empfang der Reichs- und Preußischen Staatsregierung. Reichsminister Dr. Goebbels und Frau Göring geben unermüdlich Autogramme

Aufnahme Weltbild

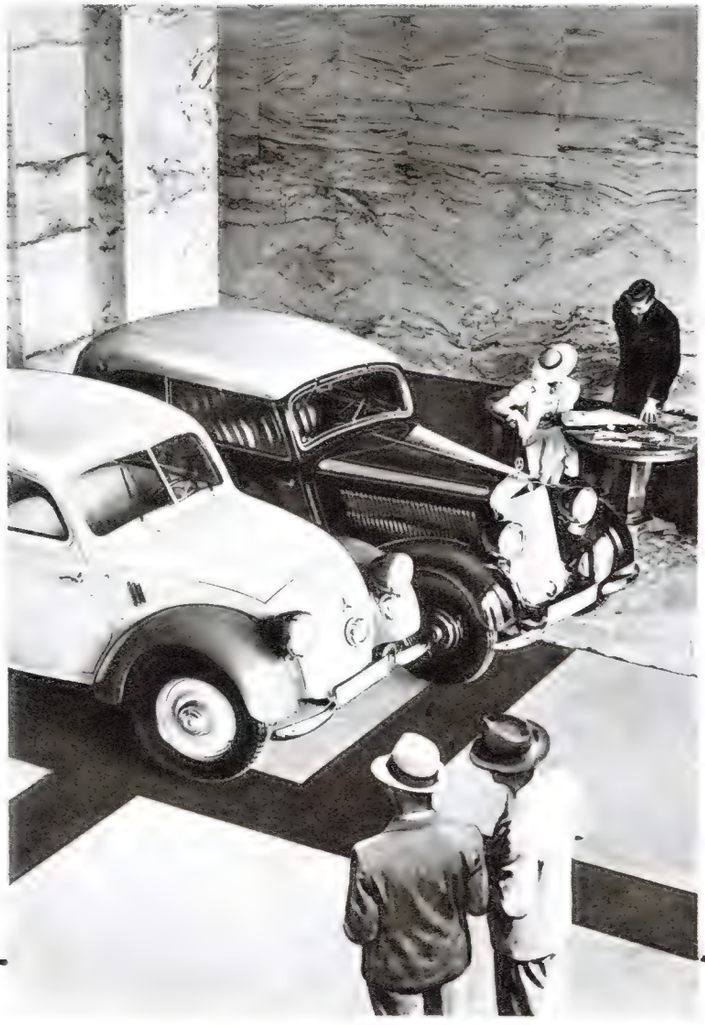


Leistungen, die in der ganzen Welt bewundert werden

Zu den Sportereignissen, die auf der ganzen Welt mit höchster Spannung verfolgt werden, gehören die internationalen Automobilrennen, mit denen der Name Mercedes-Benz untrennbar verbunden ist.

Nicht nur zur Erde – auch in der Luft

Diesel-Motoren der Daimler-Benz-Werke sind es, die den Zeppelin L. Z. „Hindenburg" über Länder und Meere führen. Seine Fahrten haben erneut den Beweis der hervorragenden Betriebssicherheit, Sparsamkeit und Zuverlässigkeit der Mercedes-Benz-Motoren erbracht.



Und für wen werden diese Spitzenleistungen erkämpft?

In 50 jähriger Erfahrung haben die Daimler-Benz-Werke immer wieder erkannt, daß nur Spitzenleistungen wie z. B. die Mercedes-Benz-Rennwagen die Voraussetzung liefern können, um der Allgemeinheit aus einem reichen Erfahrungsschatz das Beste und Bewährteste zugänglich zu machen.

So entstand das Mercedes-Benz-Bauprogramm 1936, in seiner Vollkommenheit selbst eine Spitzenleistung internationalen Automobil- und Motorenbaus.

MERCEDES-BENZ

Bitte besuchen Sie unsere Sonderausstellungen in Berlin anlässlich der Olympischen Spiele: Salzufer 4 (Große Ausstellungshalle) • Kurfürstendamm 26a • Unter den Linden 50-51 • Frankfurter Allee 47 • Lindenstraße 38 • Hauptstraße 92 • Chausseestraße 123 Potsdamer Platz 1 • Ausstellung „Deutschland"

HORST WOLFRAM GEISSLER

Die Glasharmonika

ROMAN

Copyright 1936 by August Scherl G. m. b. H., Berlin

SECHSTE FORTSETZUNG

Auf seinem bei Cambridge gelegenen Landsitz empfing in einer Winternacht des Jahres 1758 der trotz seiner Wohlhabenheit sehr geizige Sir Horatio Berwick den Besuch von Richard Pockridge. Er hatte den letzten ausgesandt, um nach dem Schicksal seiner verschollenen Schwester Elisabeth zu forschen, die vor zwanzig Jahren aus England geflohen und deren Vermögen Sir Horatio verwaltete. Pockridge hatte nach vielen Mühen festgestellt, daß Elisabeth Berwick im Jahre 1740 in Halle gestorben war. Über diese Mitteilung, die ihn zum Erben von Elisabeths Vermögen werden ließ, war Sir Horatio Berwick so erbaut, daß er sich nunmehr weigerte, an Pockridge das vereinbarte Honorar zu zahlen. Aber Pockridge entfernte sich mit dem Bemerken, daß Elisabeth vor ihrem Tode einem Kinde das Leben gegeben hatte, über dessen Verbleib er nur gegen Zahlung von tausend Pfund Auskunft geben werde. Während Sir Horatio noch mit sich kämpfte, ob er diesen Preis zahlen sollte, kehrte Pockridge, der sich mit der Erfindung der Glasharmonika beschäftigte, nach London zurück. In einer Matrosenschenke wurde er Zuhörer des Berichts über ein Schiffsunglück, dem er entnehmen mußte, daß seine Gattin Jane bei diesem umgekommen war. Seltsamerweise ging die Wohnung von Pockridge in dieser Nacht in Flammen auf. — Zu gleicher Zeit wurde das Offizierskorps des in Neiße liegenden preußischen Grenadierregiments vom König gemaßregelt. Der Leutnant Moncade empfand dies als ungerechtfertigten Schimpf und ertrotzte seine Beurlaubung. Seine Abreise, die mehr eine Flucht war, führte ihn hinter die österreichischen Linien. In Bautzen traf er unvermutet jenes Mädchen wieder, das ihn als Verwundeten nach der Schlacht von Hochkirch gepflegt hatte. Es war Charlotte, die Tochter des Stadtkantors Ziehle, die aber auf eine Abreise drängte, weil sie trotz ihrer Neigung zu dem Leutnant eine Verbindung nicht für möglich hielt. Moncade erhielt als Andenken ein Portraitmedaillon. — Sir Horatio Berwicks einziger Sohn Edward lebte, mit dem Vater so gut wie zerfallen, in London und führte das ziellose Leben eines jungen Dandys. Er hatte die Bekanntschaft der jungen Künstlerinnen Cecilie und Marianne Davies gemacht, die mit ihrem Vater Walter Davies Konzerte gaben. Walter Davies, ein Freund von Richard Pockridge, spielte in den Konzerten die Glasharmonika, die Benjamin Franklin auf Wunsch von Davies von einem Turiner Musikkenner zu einem Konzertinstrument hatte ausbauen lassen. Einige Jahre nach dem geheimnisvollen Verschwinden von Mr. Pockridge empfind Eduard Berwick den Besuch des Hauptmanns Moncade, der in Kanada als englischer Offizier gegen Indianer und Franzosen gekämpft hatte. Moncade verteidigte während eines Konzertes die Schwestern Davies gegen den Pöbel und wurde so mit Eduard, als auch mit Cecilie und Marianne befreundet. Moncade erzählte Eduard, daß er auf seiner Flucht nach Bautzen den Koffer des österreichischen Grafen Allendorf gefunden und darin Liebesbriefe an den Grafen entdeckt habe. Die Schreiberin der Briefe war Elisabeth Berwick. Eduard Berwick machte den Schwestern Davies einen Besuch und erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß sie einen Papagei pflegten, der früher Eigentum von Richard Pockridge gewesen war. Ein Picknick in der Nähe von London, daß Eduard zu dem Zwecke veranstaltet hatte, um Gelegenheit zu einer Aussprache mit Marianne zu finden, verlief ein wenig sentimental.

Staatssekretär a. D. Dr. Th. Lewald
Präsident des Organisationskomitees der XI. Olympiade
Bronzebüste der Bildhauerin Annie Höfken-Hempel, die in der Galerie von der Heyde, Berlin, eine Anzahl Porträtbüsten ausstellt *Aufn. G. Schwarz*

Die Veränderung, die im Wesen des jungen Berwick vor sich ging, wurde immer deutlicher. Er schwur Moncade zu, daß er jetzt erst, da er einen Blick in Mariannes schöne Seele getan, erfahren habe, was Liebe sei.

Moncade hörte seine Schwärmerei ernsthaft an und ließ sich nichts anmerken, was er sich bei allzu großen Überschwenglichkeiten dachte. Als Edward ihm in dem Wunsche, die ganze Welt zu umarmen, seine Freundschaft anbot, ging er bereitwillig darauf ein; er schätzte ihn um so mehr, je mehr er seine Albernheiten ablegte.

„Aber ich fürchte, daß wir uns bald trennen müssen!" sagte er in seiner bedächtigen Weise. „Ich habe, sobald mein Abschied aus der britischen Armee bewilligt sein wird, in England nichts mehr zu suchen, desto mehr in Deutschland. Marianne wird mit Vater und Schwester nach Paris gehen, später vielleicht eine Konzertreise durch ganz Europa unternehmen. Und Sie? Werden Sie dann wieder die Gewohnheiten eines jungen, reichen Taugenichts annehmen? Oder ziehen Sie sich auf Ihre väterlichen Besitzungen zurück, um den kurzen Rest Ihrer Tage in Einsamkeit zu verseufzen? Das wäre freilich ein würdiges Lebensziel!"

„Spotten Sie nur!" antwortete Edward. „Ich weiß recht wohl, daß Sie es gut mit mir meinen. Übrigens rennen Sie offene Türen ein: Mein Entschluß ist bereits gefaßt — ich gehe nach Paris!"

Moncade sah ihn nachdenklich an. „Ein unabänderlicher Entschluß?"

„Allerdings."

„Vielleicht wäre es gut für Sie, wenn Sie einen so schrecklich nüchternen Menschen wie mich um sich hätten; und deshalb hätte ich nicht übel Lust, Sie zu begleiten — —"

„Oh, tun Sie das!"

„— — wenn ich könnte! Aber ich

sagte Ihnen schon, daß ich nach Deutschland muß:"
„Weshalb?"
„Nehmen Sie an", sagte Moncade lächelnd, „es geschähe aus ähnlichen Gründen wie Ihre Reise nach Paris."
„Moncade!"
„Nur daß ich, wie gesagt, nüchterner bin als Sie."
„Aber wir werden miteinander in Verbindung bleiben und uns schließlich irgendwo treffen?"
„Ich wünsche das sehr! Denn ich fürchte, daß Sie mich eines schönen oder häßlichen Tages brauchen. Vorher aber muß ich Sie noch um etwas bitten. Sie haben mir gelegentlich von dieser sonderbaren alten Frau erzählt, die den Haushalt Ihres Vaters überwacht und die Geschichte Elisabeth Berwicks genauer kennt als Sie. Ich möchte mit ihr sprechen."
„Gut also! Reisen wir nach Hallifield Hall!"
„Nein."
„Weshalb nicht?" fragte Edward erstaunt. „Mein Vater ist freilich kein angenehmer Gesellschafter, aber — —"
„Aus Gründen, die ich Ihnen vielleicht später einmal erklären werde. Bitte, fragen Sie mich nicht weiter!"
„Nun, auch gut. Ich bin nicht neugierig und habe mich von jeher gehütet, mich in diese sonderbare und trübe Geschichte hineinzumischen. Aber der alte Hawkins kommt jede zweite Woche nach London, um Geschäftliches für meinen Vater zu erledigen — ich werde ihn bitten, das nächste Mal seine Frau mitzubringen."
Am folgenden Morgen erhielt Moncade einen Zettel, auf dem Edward schrieb: „Wenn Sie dies erhalten, bin ich unterwegs nach Hallifield Hall, denn ich will wegen der geplanten Reise mit meinem Vater sprechen und benutze die Gelegenheit, auch mit der alten Marjorie zu reden. Grüßen Sie Marianne und sagen Sie ihr, daß ich so bald wie möglich zurückkäme und an nichts anderes dächte als an sie."
. . . Edward traf seinen Vater in erstaunlich guter Verfassung.
Obwohl das Wetter kühl und regnerisch war, saß er nicht mit umwickeltem Gichtfuß an seinem Schreibtisch, sondern wanderte mit ziemlich energischen Schritten in der Bibliothek umher. Offenbar hatte er sich aus zwingenden geschäftlichen Gründen veranlaßt gefühlt, sein würdiges Greisenaussehen mit dem eines tatkräftigen Mannes in den besten Jahren zu vertauschen. Dieser Veränderung entsprach auch ein Wechsel in seinem Anzug, der ihn aus einem etwas gebrechlichen älteren Herrn in einen kräftigen englischen Landedelmann verwandelt hatte.
„Wie geht es dir, mein Junge?" fragte Sir Horatio und blickte jovial zu Edward herab. „Nicht schlecht, scheint mir?"
„Danke", erwiderte Edward, der sein Erstaunen kaum verbergen konnte. „Und wie es Ihnen geht, danach brauche ich mich nicht zu erkundigen. Alle Wetter! Haben Sie einen Jungbrunnen entdeckt?"
Sir Horatio lachte schallend. „Der Jungbrunnen, mein Sohn, liegt in uns selber! Wieso? Die Kriege nähern sich ihrem Ende, das Geschäft flaut ab, in Friedenszeiten Geld zu verdienen ist für unsereinen schwieriger als im Kriege — also braucht man seine volle Gesundheit, und da man sie braucht, so hat man sie eben! Ich empfehle dir dieses logische Heilmittel für spätere Fälle."
„Bewundernswert!" sagte Edward — und dachte: Was die Geldgier nicht alles zuwege bringt! „Sie gehen also mit großen Plänen um?"
„Mit sehr großen: Ich werde jetzt endlich aus dem bescheidenen Dunkel meines Daseins heraustreten. Du erinnerst dich, daß ich früher schon diese Absicht hatte? Die Zeit kommt. Sie ist noch nicht da, aber sie blickt schon über den Zaun. Wenn Horatio Berwick etwas will, dann erreicht er's auch — und zwar langsam, mein Sohn, grundsätzlich nur langsam, dafür aber um so sicherer!"
„Und was gedenken Sie diesmal zu erreichen?"
„Ich werde in den Dienst der auswärtigen Politik treten!" sagte Horatio unbeschreiblich großartig. „Das Vaterland braucht mich!" Er stand wieder einmal da wie sein eigenes Monument, die Stirn aus Alabastergips von einer Akontogloriole umleuchtet. „Seine Bequemlichkeit auf dem Altar Englands zu opfern, ist Pflicht des wahren Edelmanns!"
„Wie? Sie wollen Ihre Geschäfte aufgeben?" Horatio tippte ihn auf die Brust, wobei der olympisch-edle Glanz in seinen Augen dem schlauesten Zwinkern Platz machte. „Esel!"
„Sagten Sie denn nicht eben — —?"
„So etwas sagt man wohl, aber man tut es nur aus bestimmten Gründen."
„Ah, Sie wollen zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen?"
„Zwei? Ein halbes Dutzend, hoff' ich . . . Aber was verstehst du davon? Leider nichts — immer noch nichts, Edward! Das kann nicht so weitergehen, wir müssen darüber sprechen."
Der junge Berwick nahm seine alte blasierte Haltung an. „In dieser Minute?"
„Wieso?"
„Ich bin vier Stunden geritten und freue mich auf das Abendbrot — Ihre väterliche Liebe und Rücksicht sollten mir den Appetit nicht verderben!"
„Meinetwegen also nach dem Essen. Wie ich dich kenne, muß ich annehmen, daß du mich nicht zu deinem Vergnügen besuchst, sondern irgend etwas von mir willst?"
„Das ist richtig. Aber auch darüber können wir nach dem Essen — —"
„Wieviel?" fragte Horatio. „Natürlich hast du wieder gespielt?"
„Nein."
„Schulden gemacht wegen eines Frauenzimmers?"
„Nein."
„Nicht? Weshalb könnte ein Mensch wie du wohl sonst in Geldverlegenheit sein?"
„Es handelt sich überhaupt nicht um Geld", antwortete Edward, „ein Mensch wie ich kann wohl auch einmal andere Sorgen haben."
Der Alte sah ihn an. „Das klingt nicht gut, Junge . . . Du magst recht haben: Sprechen wir nach dem Essen darüber!"
Als Edward die Bibliothek verließ, öffnete er die Tür wohlweislich mit einer gewissen Vorsicht. Wie er gedacht hatte, stand Marjorie draußen, lang, gespenstisch hager, das Gesicht von den Spitzen ihres Haubenungeheuers beschattet. „Wieder gehorcht?" fragte er. „Schämst du dich nicht, sogar gegen mich mißtrauisch zu sein?"
Sie glitt vor ihm her, den Flur entlang, die Steinstufen zur Küche hinunter. „Das ist es nicht!" sagte sie und rückte ihm einen Stuhl ans Fenster. „Warum sollte ich mißtrauisch gegen dich sein? Aber du bist zu unschuldig für ihn, du bist ein Lamm in der Wolfshöhle!"
„Ich weiß nicht, ob die Wölfe in Höhlen wohnen, Marjorie."
„Dieser tut es, mein Junge! Glaube mir: Ganz Hallifield Hall ist eine solche Höhle, in der die Gebeine unzähliger Menschen modern, und zwar abgenagt! Mit deiner Mutter hat es begonnen — —"
„Marjorie!" sagte er kopfschüttelnd. „Kannst du deine Vergleiche nicht ein wenig geschmackvoller wählen?"
„— — und mit meiner süßen Elisabeth ist es weitergegangen, und dann kommen alle die vielen, vielen, die er durch seine Geschäfte zugrunde gerichtet hat und die auf den Schlachtfeldern für ihn gefallen sind, ohne es zu wissen. An jedem hat er etwas verdient; jedes zusammengeschossene Regiment lieferte ihm eine Null mehr für sein Vermögen. Hawkins erzählt mir alles!"
„Nun, es scheint ihm gut zu bekommen!"
„Er ist — ich habe vergessen, wie das Tier heißt, das sein Aussehen nach Belieben verändern kann — aber so ist er, Edward! Er verjüngt sich, wenn er will, und wird ein Greis, wenn er damit mehr verdienen kann, und er schlingt alles in sich hinein, ganze Dörfer, Provinzen — aber einmal, Edward, wird er an einem winzigen Knochen ersticken, der ihm quer in die Kehle kommt, glaube mir! Und dann — —"
„Was dann?"
„— — dann", Marjorie hob ihre Knochenhand, „dann werde ich dabeisitzen und stricken und zusehen, wie der Teufel ihn lotweise holt! Ja: Stricken werde ich — das habe ich mir fest vorgenommen!"
„Du bist abscheulich, Marjorie! Ich liebe ihn nicht, das weißt du, und dafür hast du gesorgt — aber solche Dinge will ich nicht wieder hören!"
„Laß dir erzählen, Edward —!"
„Nein, schweige!"
Marjorie begann, wie dies ihre Gewohnheit war, die Kochtöpfe auf dem Herd wütend durcheinanderzustoßen; sie murmelte dabei unverständliche Worte, ihre Haubenränder zitterten, der Dampf umwallte ihre Nase — sie sah wahrhaftig aus wie eine der Hexen, die Macbeths Schicksal zusammenbrauten.
Berwick ließ sie mit ihre finsteren und rachsüchtigen Gedanken allein und ging in den Park, der von dem süßesten Schweigen des Spätnachmittags erfüllt war. Auf dem warmen, weiten Goldgrün der Wiesen lagen die langen Schatten der Bäume, die Wipfel waren umsponnen mit dem sanft glühenden Schimmer der Sonne, die schon fast den Wald berührte. Die Wege sahen aus, als ob nie jemand auf ihnen ginge.
Da war das alte Wasserbecken, in dem ein moosgrüner Triton seinen müden kleinen Wasserstrahl emporblies; verwitterte Stufen führten zwischen rotviolettem Fingerhut zu einer künstlichen Ruine hinan, deren Fenster mit Rosenranken wie mit einem Vorhang geschlossen war. Edward setzte sich auf die Steinbank und nahm das tief verträumte Schweigen dieser Landschaft in sich auf. Vielleicht, dachte er, vielleicht werde ich als alter Mann einmal hier sitzen, das letzte Kapitel meines Lebens wird abgeschlossen sein, und ich werde nichts mehr vor Augen haben als ein leeres Blatt — ein leeres Blatt, für das der Text nicht ausgereicht hat und das sich trotzdem in dem Buche befindet, obwohl es keinen Sinn hat. Oder sollte es doch einen haben? Gibt es etwa jemand, der das Buch liest und dann auf dieses leere Blatt eine Bemerkung hinschreibt? Und wie wird sie lauten? „Er starb, weil er das Leben nicht verstand!" oder: „Hier ruht E. B., ein Mann, der mit seinen Gaben nichts anzufangen wußte!" — Aber ich werde euch zuvorkommen, ich werde zur rechten Zeit ein Rosentempelchen in diesen Park bauen, dorthin, wo am Waldrand die Wiese sanft zum Bach hinabzusinken beginnt, und — —
Seine Gedanken wandelten immer krausere, empfindsamere Wege, bald nicht mehr allein, sondern neben einer weißen Schleiergestalt, die von Harmonien umflossen war; alles, was er fühlte, war Elegie — was ihn übrigens nicht hinderte, zu bemerken, daß die Sonne untergegangen war und der kühleren Luft die Gefahr eines Schnupfens drohte, eine Mißlichkeit, die er fürchtete, weil sie es in der peinlichsten Weise unmöglich machte, den Weltschmerz mit Haltung zu tragen.
Also erhob er sich mit einem abschließenden Seufzer und wandelte durch die opalfarbene Dämmerung dem düster schweigenden Hallifield Hall zu.

Horatio erwartete ihn. Er trug nicht, wie sonst, den alten Schlafrock; er hatte nicht, wie sonst, den kahlen Schädel mit einem Turban gegen den Zugwind umwickelt; er schlurfte nicht, wie sonst, in Filzschuhen umher. Sondern er war mit Sorgfalt und Farbenpracht gekleidet, die Locken einer altmodischen Perücke rollten pomphaft auf seine Schultern herab, in den Diamantknöpfen seines Rockes blitzte die Spiegelung der Kerzen, die in ungewöhnlicher Zahl auf dem ebenfalls ungewöhnlich reich gedeckten Tisch brannten. So thronte Sir Horatio am oberen Ende der Tafel und blickte dem Eintretenden entgegen.

„Alle Wetter!" Edward blieb überrascht stehen. „Welche Haupt- und Staatsaktion soll hier aufgeführt werden?"

Horatio lächelte zufrieden. „Du bist zwar ein ausgemachter Taugenichts", erwiderte er, „aber in Dingen des Geschmacks nicht ohne Urteil. Wie gefällt dir das? Mein Anzug? Meine Haltung? Ich habe zu lange als Einsiedler gelebt und muß mich erst wieder in den Anforderungen der Gesellschaft zurechtfinden. Also?" Edward, das Lorgnon vor den Augen, stand schmal und unbedeutend vor dieser barocken Pracht und besah sie lange, bald unter diesem, bald unter jenem Gesichtswinkel, wie man ein Bild betrachtet. „Gar nicht übel . . .", sagte er schließlich, „für eine elegante Privatgesellschaft von heute freilich um vierzig oder fünfzig Jahre zurück — aber Staatsangelegenheiten hinken ja immer hinter der Zeit her —, Sie könnten recht wohl einen Gesandten oder dergleichen vorstellen!"

„Bravo!" sagte Horatio mit olympischem Lachen. „Genau das, was ich will! Ich könnte nicht nur, sondern ich werde in der Tat einen Gesandten darstellen. Der Aufbau des ganzen Theaters wird mich hunderttausend Pfund kosten, aber dieses Kapital wird sich mit wenigstens dreißig Prozent verzinsen! Wenn man keine Tornister mehr verkaufen kann, muß man Politik verkaufen."

„Und wo soll das Theater aufgebaut werden? Und wann?"

„Noch ist Krieg in Kanada, zur See, in Schlesien, aber man spricht bereits überall vom Frieden; der kommende Winter wird ihn bringen, und erst dann läßt sich beurteilen, an welchem Punkte des Flusses, den man Weltgeschichte nennt, sich ein kluger Angler aufzustellen hat. Jedenfalls werde ich den Winter über nach Paris gehen, um mir einen Namen in der Gesellschaft zu machen."

„Nach Paris?" fragte Edward und nahm seinen Platz an der Tafel ein. Die Mitteilung berührte ihn mehr, als er zeigen wollte.

„Washalb nicht?"

„Ja — natürlich . . . Weshalb nicht?"

„Ich höre ein gewisses Bedauern aus deinen Worten", sagte Horatio mit einem Stirnrunzeln, das sich unter der Perückenwolke besonders groß ausnahm. „Ich nenne es Bedauern, denn Mißbilligung könnte ich dir nicht gestatten. Aber ich mache dich darauf aufmerksam, daß ich nicht beabsichtige, es zur Kenntnis zu nehmen!"

„Sie irren sich ausnahmsweise. Es ist weder Bedauern noch Mißbilligung, sondern Nachdenklichkeit. Wir werden uns also in Paris treffen . . ."

„Du hast die Absicht — —?"

„Ja."

„Ich verlange, um meine Erlaubnis gebeten zu werden, Edward!"

„Deshalb bin ich hier."

„So?" sagte Berwick, für den Augenblick entwaffnet und ziemlich hilflos auf seinem Theaterolymp. „Deshalb bist du hier? Hm . . . Und warum willst du nach Paris?"

„Vielleicht aus ähnlichen Gründen wie Sie."

„Du überfällst mich aus dem Hinterhalt, mein Junge — das ist gar nicht dumm!" Er dachte nach. „Nun, meinetwegen, ich bin einverstanden."

„Danke!"

Marjorie erschien und trug auf. Es war, als ob die Kerzen dunkler würden. Es war, als ob sie nur zu pfeifen brauche, um aus allen Winkeln ein Heer von Ratten hervorzulocken.

Horatio schien das nicht zu bemerken, aber sein Sohn fühlte es, und das Schrecklichste für ihn war, daß Marjorie eben nicht pfiff, daß die Ratten in Bereitschaft blieben, in einer Bereitschaft, die um so unheimlicher wurde, je länger sie dauerte.

Als aber der Alte wieder hinausgeglitten war, sagte Horatio mit einer ganz veränderten Stimme: „Spürst du es, Edward?"

„Was . . .?"

Berwick deutete mit dem Kopf hinter Marjorie her. „Dieser Hawkins und dieses Weib . . .!" Er machte eine Handbewegung, als wolle er seine Gedanken unter den Tisch fegen. „Trinken wir auf die Zukunft, Junge!" Er leerte sein Glas mit einem Zug und goß es sogleich wieder voll. Das Hoheitsvolle und Marmorne verschwand aus seinem Gesicht, es wurde plötzlich schlaff und unsicher. „Wenn ich zupacken könnte, Edward!" sagte er heiser. „Wenn ich zupacken könnte, wie ich es sonst kann! Aber diese beiden sind ungreifbar!" Er schüttete das zweite Glas hinunter.

„Sie sollten etwas essen!"

„Mir vergeht der Appetit, wenn ich daran denke." Horatio beugte sich vor und flüsterte: „Ich muß fort von hier, weit fort! Es ist etwas in Hallifield Hall, Edward! Glaubst du, daß es mitgeht?"

„Ich verstehe Sie nicht . . .", sagte Edward mit einem leisen Schauer.

Horatio trank wieder. „Ich war zu lange allein — da kommen die Gespenster. Auch wenn ich nicht wollte, was ich will — ich müßte doch fort! Menschen! Keine Gespenster! Die beiden stehen mit ihnen im Bunde, sie sind selber welche — deshalb greife ich immer ins Leere!"

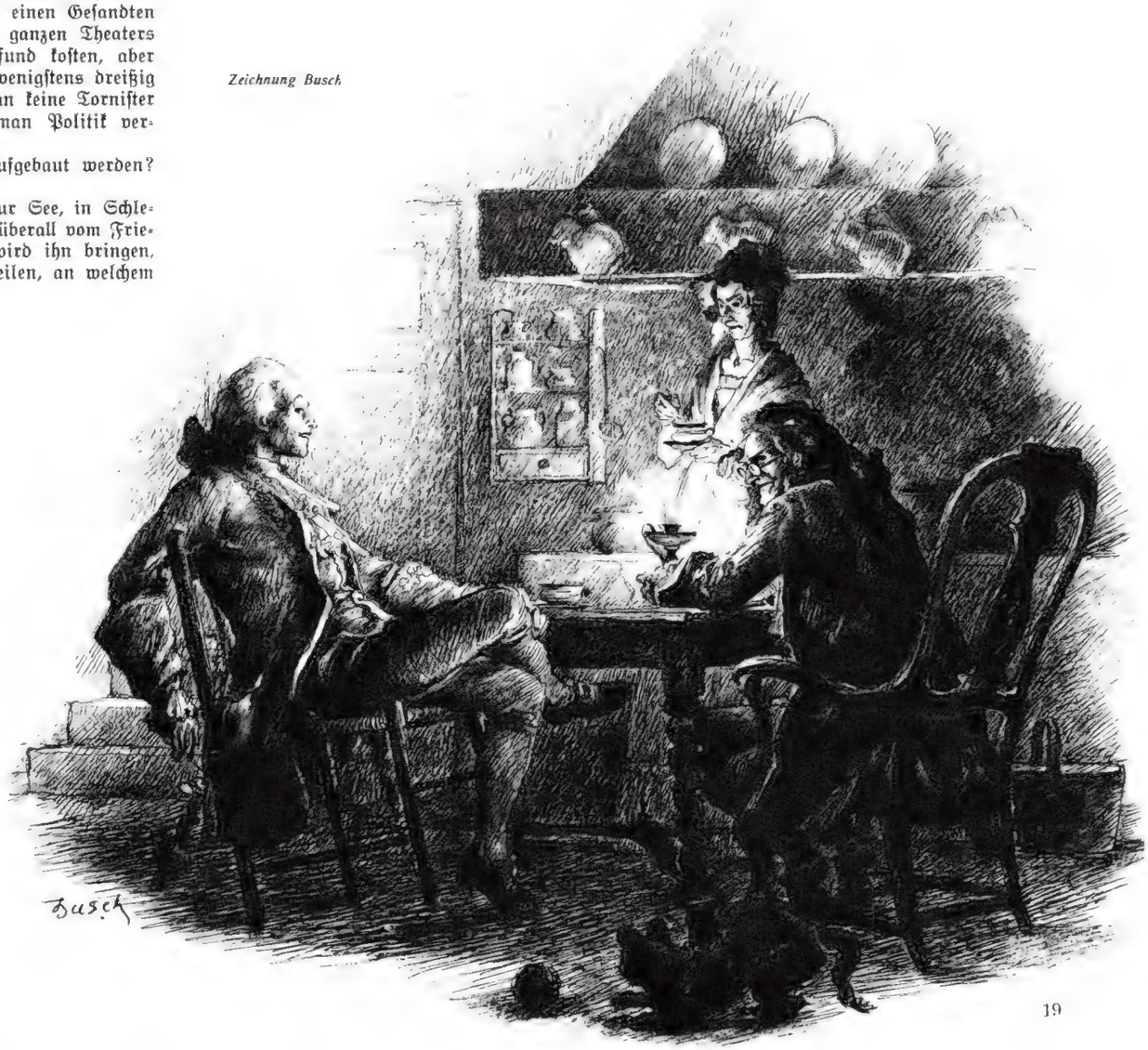
„Dann würde ich die beiden entlassen", sagte Edward. Er meinte es nicht ernst; es war nur ein Versuch.

Und die Wirkung, die er erwartet hatte, stellte sich sogleich ein. „Das kann ich nicht!" antwortete Horatio.

Und Edward hörte förmlich, wie er dazu dachte: Die beiden wissen zuviel!

In dieses erbärmliche, angstvolle Schweigen hinein kam ein fremdes Gespräch... Berwick fuhr zusammen und hob lauschend die Hand. Es

Zeichnung Busch



war, als ob draußen etwas am Fensterrahmen kratzte, mit langen Fingernägeln ... „Bleib!“ stammelte er. „Du wirst nichts sehen! Niemand sieht etwas . . .“ Dann brach er in seinem Stuhl zusammen. Seine Arme hingen herab, die Allongeperücke war schiefgerutscht; er atmete, als müsse er ersticken.

Edward griff nach der Klingel, um Marjorie herbeizuläuten.

Da trat sie schon ein, erblickte Horatio und sagte gleichgültig: „Es hat nichts zu bedeuten! Seit er sich den Burgunder angewöhnt hat, kommen diese Zustände öfters. Mach ihm die Halsbinde locker, Edward! Dann wird er sich bald erholen . . . Warum muß er sich auch ausstaffieren wie der König Herodes?“ Ihre geschichtlichen Vorstellungen schienen etwas verworren zu sein.

Als Horatio wieder regelmäßig atmete, brachten sie ihn zu Bett . . .

Edward folgte der Alten in die Küche. Da saß Hawkins in seinem Lehnstuhl und las in der Bibel, ein Kerzenlicht war wie ein Stern in dem überwölbten Dunkel, und auf dem Feuer summte der Teetopf — es wäre recht gemütlich gewesen, hätten die beiden Alten nicht dagehockt wie Fledermäuse, von denen man nicht wußte, welchen Augenblick sie sich aussuchen würden, um plötzlich und lautlos davonzugeistern.

„Dieses höchst merkwürdige Gespenst“, sagte Edward, „das mit so großer Hartnäckigkeit an einem gewissen Fenster kratzt, wird sich demnächst zur Ruhe setzen können.“

Keiner antwortete.

„Denn in Zukunft werdet ihr beide — und natürlich das Gespenst! — die einzigen Bewohner von Hallifield Hall sein.“

„Ich weiß!“ sagte Hawkins.

„Ich warte!“ sagte Marjorie und rührte entschlossen in ihrer Teetasse.

„Worauf, Marjorie?“

„Darauf, daß Gott gerecht ist.“

„Es freut mich, daß du dich zu dieser Ansicht bekennst. Man sollte also Gott nicht ins Handwerk pfuschen, wie?“

Marjorie schwieg und machte ein böses, verbissenes Gesicht.

„Wie steht das mit Elisabeth Berwicks Sohn?“ fragte Edward unvermittelt. „Hast du irgend etwas gefunden oder gehört?“

„Nein“, antwortete sie „Seit dieser Pockridge die Riesendummheit beging, zu verbrennen“ — —

„Dann fahre morgen oder übermorgen mit mir nach London! Einer meiner Freunde, glaube ich, möchte eine Auskunft von dir.“

Die Alte stand auf und beugte sich über ihn. „Von mir? Wer? Worüber?“ Ihre Augen funkelten.

„Das wirst du schon sehen“, erwiderte der junge Berwick. „Es ist auch möglich, daß ich mich irre — ich mische mich grundsätzlich nicht in diese Angelegenheit.“

„Klug!“ sagte Hawkins. „Sehr klug!“ Und sah ihn über die Brille hinweg ironisch an.

★

Der Hauptmann Moncade hatte sich in zwei Weltteilen herumgeschlagen und war nicht gerade furchtsam. Als er aber, noch unfrisiert und im Schlafrock, am Frühstückstisch saß und mit morgendlicher Friedfertigkeit seine Schokolade trank, als es klopfte und er „Herein!“ rief und als nun die Tür lautlos aufging und eine gewisse Gestalt erschien — da saß er, die Tasse in der Hand, reglos da und machte ein Gesicht, das bei jedem anderen als bei diesem so mutigen Manne erschrocken zu nennen gewesen wäre.

Die Gestalt war überaus lang und hager; ein ärmelloser schwarzer Umhang, der sie bis zu den Füßen verhüllte und jede Einzelheit zudeckte, bewirkte, daß sie einer dunklen Rauchsäule glich, wie man sie aus einem Schornstein aufsteigen und sich mit einer seltsam gewundenen Drehung verneigen sieht, bevor sie ins Formlose vergeht.

Dieselbe Verbeugung machte die Gestalt, die in Moncades Zimmer aufgetaucht war, und die Spitzen ihrer ungeheuren schwarzen Haube wippten dabei langsam und in höchst befremdlicher Weise. „Ich bin Frau Hawkins aus Hallifield Hall!“ sagte die Erscheinung.

„Ach so . . .?“ Moncade stellte die Tasse auf den Tisch. „Mein Freund Edward Berwick hätte mich darauf vorbereiten sollen . . Ich meine, es freut mich sehr, Sie heute schon in London zu sehen — überraschend, in der Tat — aber um so freundlicher von Ihnen . . . Bitte, nehmen Sie Platz!“

Es waren mehrere bequeme Stühle da, aber Marjorie suchte sich einen Sessel ohne jede Lehne aus und saß da senkrecht, steif und eckig.

Moncade hatte einige Schritte durch die Stube getan, um seinen Gedanken Zeit zu lassen, sich zu ordnen. Jetzt blieb er vor Marjorie stehen, knöpfte seine Hemdbrust auf, holte ein Medaillon hervor, das er auf der Brust trug, streifte sich das Band über den Kopf und hielt es ihr mit einer schnellen Bewegung hin. „Wer ist das?“

FORTSETZUNG FOLGT

OLYMPIA-HERBST-MODELLSCHAU 1936

Deutsche Modeschöpfungen, vorgeführt von der Modezentrale des Deutschen Damenschneiderhandwerks

Die reizvolle modische Idee dieses sportlichen Komplets ist eine strenge Weste aus Leopardenfell. Dazu gehört der moderne hochstrebende Velourshut

Grüner Velours transparent gibt dem Abendkleid mit weichgezogenem Cape und Goldbrokatschnüren eine besonders elegante Linie

Die jugendliche Anmut der Trägerin verlangt über einem lindfarbenen Taftkleid zarten braunen Tüll, der durch abschattierte farbige Samtbänder beschwert wird

Aufnahmen Dr. Peter Weller

Erfindergeist

IN DEN MUSTERWERKSTÄTTEN DER CIGARETTENSORTE »R6« °/M

doppelt fermentiert

4 ₰

In der linken unteren Ecke der Abbildung sieht man den offenen Tabakstrang, in den die ausgebreiteten Tabakfäden rieseln und somit eine gleichmäßig dichte Füllung der Cigaretten gewährleisten.

Wir erzählen von Deutschland

Die Tage der Olympischen Spiele, die die Augen der Welt auf Deutschland lenken, sind zugleich der rechte Zeitpunkt für den Deutschen, seine Besinnung auf Kern und Wesen deutschen Daseins zu richten. Werden doch in der Berührung miteinander die Völker ihrer inneren, unverlierbaren Eigenart erst so recht bewußt; und wiederum hängt von dem Maße, in dem sich ein Volk seine Eigenart zum klaren Bewußtsein gebracht hat, das Maß seines Verständnisses für andere Völker ab. Alle Zwistigkeiten zwischen großen Völkern gehen, recht besehen, auf gegenseitige Verkennung zurück — auf „Mißhelligkeiten", wie wir wohl sagen. Damit ist aber schon gesagt, daß in der Helligkeit der wechselseitigen Erkenntnis alle Ursachen für Zwistigkeit zunichte werden. Wechselseitige Erkenntnis aber setzt Selbsterkenntnis voraus.

Aus diesem Grunde hat die W o c h e im vorigen Heft begonnen, ihren Lesern von den Voraussetzungen deutscher Gegenwart und Zukunft Bericht zu geben. Dieser Voraussetzungen sind, wie sich ergab, zwei: der deutsche Raum und das deutsche Volksbewußtsein. Wie diese zwei beschaffen sind und wie sie zusammenwirken, die deutsche Geschichte zu einer unverwechselbaren Gestalt der Geschichte des Geistes zu prägen — das zeigten zwei Beiträge des letzten Heftes. Es bleibt nun noch eins: darzustellen, wie der deutsche Mensch in den jeweiligen Stadien seines Werdens auf seinen Raum zurückgewirkt, ihn umgeformt und immer wieder neu sich anverwandelt hat. Denn wenn es irgendwo zutrifft, daß „es der Geist ist, der sich den Körper baut", so im Bereich des deutschen Raumes.

Oben: Hamburgs Hafen am „Tag der Deutschen Seefahrt"

Erst spät im Laufe ihrer Geschichte sind die Deutschen unter den seefahrenden Völkern erschienen. Aber dann haben sie, mit ihrem Erfindungsgeist und der gesammelten Kraft ihres Willens, einen der ersten Plätze im Wettbewerb der seefahrenden Nationen zu erringen verstanden. Erschließung des deutschen Raumes für die weite Welt. Erschließung der weiten Welt für den deutschen Raum — das ist der Sinn deutscher Seefahrt

Links

Deutsche Luftschiffe über dem Rhein

Als letztes der Elemente hat sich der Mensch die Luft dienstbar gemacht — ein Vorgang friedlicher Eroberung, bei dem deutscher Wagemut und deutsche Beharrlichkeit führend waren. Durch ihn ist die „Vogelschau" Besitz des menschlichen Auges geworden; ihr erschließt sich der deutsche Raum aufs lieblichste in seiner Gliederung, seiner Gestaltenfülle — ein einziges, großes Zeugnis deutscher Arbeit *Aufnahme Weltbild*

Aufnahme Pohlid

KASIMIR EDSCHMID

Unsere Arbeit im deutschen Raum

Wer heute im Flugzeug über Deutschland dahinschwebt, sieht eine schön geordnete Landschaft. Alles ist regelmäßig und dabei voll Anmut. Köstlich schmiegen sich die Dörfer und die Städte in den Raum hinein, als seien sie nach dem Plan eines im Äther residierenden Baumeisters errichtet, als seien sie hingestellt als ein Spielzeug für liebliche Wolkenkinder. Alles ist harmonisch aufeinander abgestimmt — und auf den Wiesen, den Äckern und Ebenen stehen die Menschen. Sie pflügen die fette rote Erde, sie mähen ihr Korn, sie fahren ihre Wagen nach Hause. Und auf den Straßen rollen die Automobile, auf den Flüssen funkeln die Dampfer, und überall steigt der Dampf der Eisenbahnen in lustigen Kringeln in die Höhe.

Wie zart ist dieses Land, und mit welch wohltuender Geometrie ist es aufgeteilt! Selbst die Schornsteine und Hochöfen erscheinen fern nur wie eine romantische Kulisse. Und dann fragt man sich wohl, aus der Flugmaschine hinabschauend auf das gigantische Industriegebiet zwischen Köln und der belgischen Grenze: Wie sah dieser Raum früher aus — ehe ihn die Menschen in diese Form brachten? Wie sahen die Landschaft und das Stadtbild, das Dorf und das Gebirge aus, ehe die Menschen die Maschinen, die Macht und den Willen hatten, die Oberfläche ihres Lebensraumes so zu gestalten, wie sie es wünschten und wie sie es mußten?

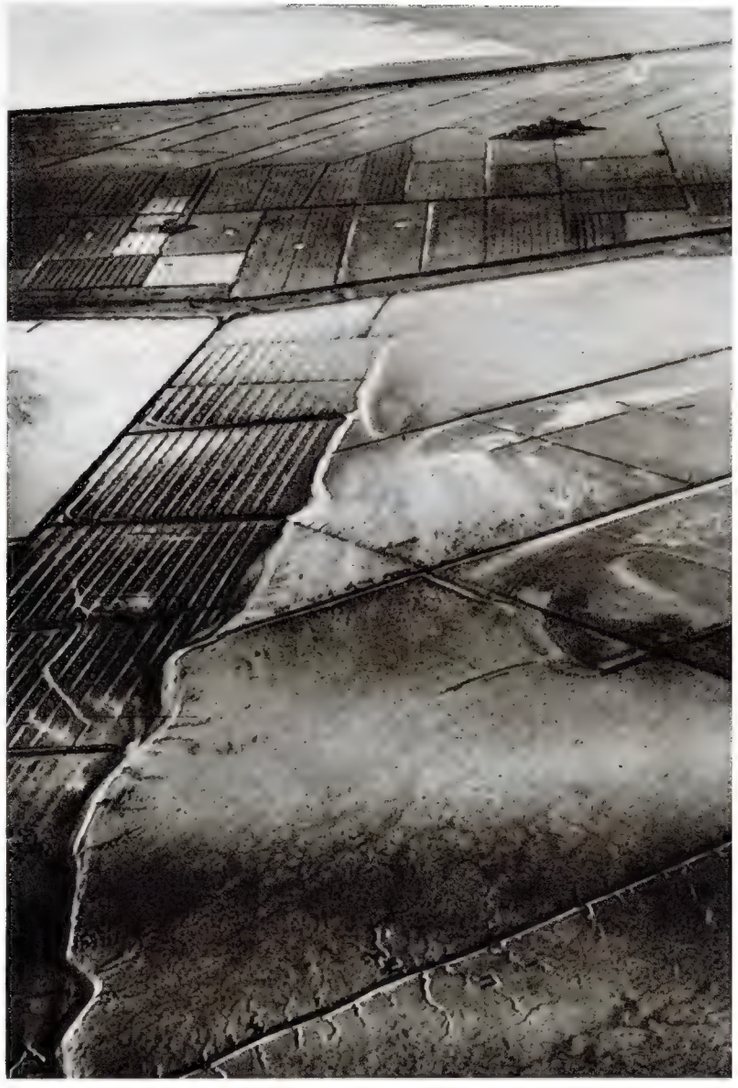
Man glaube doch nicht, das Leben und Reisen sei jederzeit so bequem und einfach gewesen wie heute. Kurz nach dem Krieg von 1870 mußte man sich noch, um auf den Feldberg im Schwarzwald zu kommen, einen Führer nehmen, und dieses Gebirge, das nun prächtige Autostraßen durchziehen, war so verrufen, daß die Engländer ihre Kinder, wenn sie nicht einschlafen wollten, mit dem „Black-Forestman" bedrohten. Die Gebirge waren in ihrer Schönheit jahrhundertelang verkannt, wohl eben, weil sie zu gefährlich waren und weil den Menschen der Sinn, der sie hätte bewundern können, noch fehlte. Es ist bekannt, daß Cäsar, als er über die Alpen zog, die Vorhänge an seiner Sänfte niederließ und sich mit der Abfassung einer Grammatik beschäftigte, nur um die grauenhaft öden Rücken der Berge nicht sehen zu müssen. Noch vor fast zweihundert Jahren sahen bedeutende Dichter in den Bergen nichts anderes als „krankhafte Auswüchse der Natur", und selbst der Verfasser eines so berühmten Buches wie „Der Vikar von Wakefield" fand Gebirgslandschaften noch abscheulich. Man kann sich denken, wie wenig Anlaß bestand, sie zu erschließen, und daß sie wie mächtige Urwaldklötze in der Landschaft standen, in der die Menschen selbst jahrhundertelang nur hinter Mauern und Toren, eingeschlossen und gepanzert, zu leben vermochten.

Aber so verhielt es sich nicht nur mit den Gebirgen. Auch die Flüsse waren keineswegs freundliche Wasserstraßen, wie sie jetzt erscheinen. Wer den Rhein von Mainz stromabwärts fliegt, sieht wohl die Burgen auf den Höhen, aber er erblickt auch die beiden Landstraßen an den

Das Werden der Reichsautobahn

Drei Zeichnungen von Albert Birkle

Mit einfühlsamem Auge und geschmeidiger Hand hat der Zeichner den Vorgang festgehalten, wie die Autobahn, diese jüngste und vielleicht gewaltigste Umformung deutschen Raumes, ebensosehr aus der Landschaft heraus- wie in sie hineinwächst — den Boden bewältigend und doch sich ihm anschmiegend. Naturschönheit und technisches Werk, sonst nicht immer verträglich miteinander — hier sind sie aufeinander abgestimmt und ergänzen sich *Aufn. Schuch (3)*



Die Gewinnung des

In jahrhundertelangem Ringen hat deutsches Bauerntum dem säumt, festen Ackerboden abgerungen. Im Schutze der Deiche Gärten wohlbehütet da — so, als hätte das Land immer Frieden sten Randgebiet (wie z. B. dem nordfriesischen Wattengebiet, das dauert auch die Gefahr an. Zoll um Zoll muß das Meer zurück

Seiten des Stromes, auf denen Automobile mit den Schildern aller Nationen fahren, auf denen die Fußgänger wandern, die Radler fahren . . . dicht neben den Schienen, auf denen, fast ohne Unterlaß, die Züge dahinbrausen.

Ach, welche Mühe, welch leidenschaftliche Arbeit von Jahrhunderten hat es erst vollbracht, diese scheinbar so wenig Hindernisse bietende Landschaft dem menschlichen Verkehr zu erschließen! Denn die Gebirge drängten mit schroffen Felsen gegen den Fluß und machten die Ufer unpassierbar. Der Lurleifelsen ist eine der kühnsten Erhebungen, mit denen der Taunus gegen den Strom herantritt, und wer je an ihm vorbeifuhr, weiß, daß er nicht nur wie ein Wahrzeichen der Romantik, sondern auch als ein Sperrfort der Natur an dem Fluß steht.

Die Hauptreisestraße von Frankfurt nach Paris ging daher nicht den Rhein stromabwärts, sondern durch den Taunus über Limburg. Und die Kölner Handelsherren, die ihre Wagen mit Waren für Italien und den Orient beluden, mußten für diese Transportfahrzeuge ein besonders schmales Maß nehmen, damit sie die engen Gassen von Limburg passieren konnten.

Auch die Sagen, die den Lurleifelsen umgeben, sind nicht von ungefähr erfunden, sondern sie erinnern daran, daß unzählige Schiffe hier und am Binger Loch scheiterten, weil die Riffe unter der Oberfläche des Stromes und die Strudel, die in dem nicht regulierten Fahrwasser entstanden, die Boote kentern ließen oder gegen die Felsenmauern trieben. Romantisch war diese Landschaft schon, aber sie war nicht geordnet und nicht gepflegt. Und das Netz der Flüsse, das heute, vom Flugzeug aus, so überaus lieblich sichtbar, Deutschland überzieht und durch zahlreiche Kanäle wiederum verbunden ist, dies engmaschige Gewebe von Wasserstraßen, welches Deutschland nach bestimmten Plänen überspannt, diente noch nicht dem reibungslosen Verkehr der Menschen und ihrer Güter.

Nun, wie sah dieser deutsche Raum aus, ehe ihn die Maschinen der Zivilisation ebneten, ordneten, gliederten und zu einer hellen Heimat der Menschen machten, ehe die Berge bezwungen, die Flüsse

festen Landes

fruchtbaren Schwemmland, das die Nordsee umliegen die Gehöfte und ihre Felder, Weiden und vor dem tobenden Element gehabt. Nur im äußerunser Bild zeigt) dauert der Kampf an; denn hier gedrängt werden *Aufn. Scherl-Bildarchiv*

nach dem Gutdünken der Bewohner geleitet, die Wälder gepflegt, die Sümpfe ausgetrocknet, das Buschwerk gerodet und die Ackerländer geschützt waren — ehe die Bahnen die Städte verbanden, Telegraphendrähte die Fluren überzogen, Straßen von vollkommenem Bau die Ebene durcheilten, Industriewerke hämmerten, Motoren auf der Erde und am Himmel dröhnten, Luftschiffe ihre Schatten über die Pflügenden hinwarfen und Schiffe, die so schnell wie Eilzüge fahren, in die Flußmündungen eindrangen?

Es gehört eine wilde Phantasie dazu, sich das auszumalen. Denn die Welt hat sich in den letzten achtzig Jahren mehr verändert als in viertausend Jahren vorher. Es ist eine der abenteuerlichsten geistigen Ausschweifungen, sich vorzustellen, man vermöge noch ohne Elektrizität, ohne Telephon, ohne Motoren, ohne Bahnen zu leben. Denn es fehlten uns nicht nur einfach die selbstverständlichsten Dinge, nein, dieses Fehlen griff mit außerordentlicher Vielseitigkeit in unser persönliches Leben ein. Unser Dasein, ja sogar unser Denken wäre verändert.

Rechts: Der Dom am Rhein — Sinnbild deutschen Bauens

Nicht zufällig ist die Vollendung des Kölner Domes, den das Mittelalter als Torso hinterlassen hatte, im 19. Jahrhundert als Angelegenheit des gesamten deutschen Volkes, ja geradezu als ein Zeichen der deutschen Einheit unternommen worden. Ist doch dieser kühne und demütige Kirchenbau am deutschen Strom, wie er von Anbeginn an ein Werk aufrechten Bürgersinns war, der Welt mehr denn jeder andere Bau bekannt geworden als die Schöpfung eines seiner Kraft sich bewußten Volkes *Aufn. Weltbild*

Die heute Vierzigjährigen können sich noch daran erinnern, daß sie als Knaben ihre Eltern fragten, ob es tatsächlich Fahrzeuge gebe, die sich ohne Pferde bewegten. Nicht lange vor dem Krieg baute man in die alten Omnibusse erst Motoren ein und gab den Gäulen den Laufpaß. Kurz vorher inserierte man noch in den Zeitungen, um waghalsige Begleiter für kurze Streckenflüge zu finden. Und wenn einer der ersten Piloten zehn Kilometer flog, um einen Bekannten zu besuchen, war dies eine Tat, die man in alle Weltgegenden kabelte. Am fünfundzwanzigsten Juli 1909 überflog Blériot zum Staunen der Welt den Kanal in etwa siebenundzwanzig Minuten — und damit begann eine neue Ära. Wie lange ist das her? Ein Drittel Menschenalter! Und heute ziehen die Flugzeuge selbstverständlich wie Vögel über die Länder und Meere dahin. Wie rasch, wie bestürzend rasch kamen diese Dinge über uns! Neun Jahre nach dem Deutsch-Französischen Krieg ließen die Ingenieure von Siemens & Halske die erste elektrische Bahn laufen. Und danach erst wurden die amerikanischen Großstädte, die als Weltwunder der Technik gelten, mit Fernsprechleitungen verbunden. Und dann erst begannen die Fahrten nach den Polen, Sanatorien entstanden, die hohen Berge wurden das Ziel von Enthusiasten, der Wintersport entzückte die Menschen, und die Erde verwandelte sich in einen Garten von elektrischen Lampen . . . Dies alles also, was so rasch kam, aber mit solcher Intensität uns gefangenhält, sollte man beiseitezulassen vermögen,

um dafür in einen Raum der Vergangenheit eindringen zu können, in dem die Menschen zu Pferd durch die deutsche Landschaft streiften, wo man Wälle, Gräben und Tore passieren mußte, um in eine menschliche Siedlung einzutreten, wo die Burgen am Rhein, an der Saale, an dem Neckar sich erhoben . . . und eine Fahrt über die Alpen ein großartigeres Wagnis schien als heute ein Flug über den Ozean?

Nun — wie ging die Besiedlung Deutschlands vor sich?

In der Eifel, diesem Gebirge, das einst mit hundert feurigen Vulkanen gegen den Himmel dampfte, diesem schönen, allzu unbekannten Gebirge, das nicht nur die schwarzen Maare in alten Kratern besitzt, sondern auch die interessanteste Gebirgsrennstrecke des Kontinents, den Nürburgring, befindet sich eine besonders romantische Stelle in der Nähe des Ortes Gerolstein.

Die Dolomitenfelsen stehen wie riesige Riffe in der Landschaft. Wie Kanzeln, wie Höcker, wie Bastionen einer traumhaft fernen Welt stoßen die Leye in die Luft. Vulkane aus allen Stufen der Entwicklung erheben sich — und die Liebhaber von Versteinerungen finden hier ein Paradies, in dem sie Seelilien, Überreste der Tierwelt aus der Altzeit der Erde, sammeln können.

Die Römer, die an der nahen Mosel eine ihrer Hauptstädte, die Millionenmetropole Trier, hatten und von Trier aus mit Cäsaren einen großen Teil der damaligen Erde verwalteten, waren auch bis Gerolstein vorgedrungen, und zur Zeit, als die Ufer der Mosel von römischen Villen und Palästen bedeckt waren, stand auch in der Nähe von Gerolstein ein großes römisches Herrenhaus, die Villa Sarabodis, mit allem Luxus und aller Bequemlichkeit der damaligen Zeit ausgestattet — nicht weit von der Stelle, wo die Höhlen in den Leyen noch zeigten, daß in der Steinzeit hier schon Menschen siedelten. In der Nähe der Villa standen damals auch Tempel. Die Heiligtümer und das Herrenhaus, das später fränkischen Führern gehörte, gingen im Lauf der Kämpfe, welche die heranbrandende Welle der Germanen mit den Armeen des römischen Imperiums führte, zugrunde. Über dem Aschenschutt der Villa fand man die Skelette germanischer Krieger . . . Skelette von zwei Meter Länge, mit Beilhieben in den Knochen des Schädels und der Schulter . . . Skelette von Riesen mit herrlichen Zähnen, die in der Schlacht gefallen waren.

Da etwa muß man beginnen, wenn man sich vorstellen will, wie der deutsche Raum und sein Menschenmaterial in der Frühzeit aussah, nur wenige Jahrhunderte nach der Epoche, in der Tacitus schrieb, Deutschland sei ein Gebiet von furchtbaren Sümpfen und Urwäldern, in dem niemand wohnen möchte, es sei denn, daß er dort geboren sei.

Als die fränkischen Athleten in der Brandasche der Villa Sarabodis beigesetzt wurden, war das römische Imperium vielleicht schon in den Staub getreten und Franken fochten schon gegen Alemannen, die Panzermauer des Limes mit seinen fünfzig Kastellen und unzähligen Bastionen am Rhein war zerschmettert, Germanen fochten und herrschten schon in Rom, in Byzanz, in Sizilien, Spanien und Afrika . . .

Der Landsitz der römischen Villa Sarabodis wurde zu den Gütern der erobernden fränkischen Könige geschlagen. Im achten Jahrhundert schenkte ihn Pippin dem Kloster Prüm. Im zwölften Jahrhundert wurde auf dem Dolomitfelsen das wehrhafte Schloß gebaut. Im vierzehnten Jahrhundert erhielten die Einwohner von Gerolstein „die besondere Gnade", sich mit Mauer und Graben zu bewehren.

Selten — nicht wahr? — findet man so treffend und folgerichtig an einer Stelle die Spuren der Entwicklung, die aus der Dämmerung undurchsichtiger Geschichtsräume in die Zeit der Völkerwanderung weisen. Und die dann weiterführen vom Eintritt des mit der Kraft eines Naturereignisses erscheinenden Germanentums zu seiner Ansiedlung, zum Heranwachsen der Fürstenherrschaft und zum Entstehen der Stadtgemeinde.

Mit dem Wachsen der Städte, die sich bald zu mächtigen Bünden zusammenschlossen, kam auch Industrie auf, und das Handwerk erhielt seine Ehre und einen neuen Platz in der Ordnung der Kräfte. Schon unter den Ottonen besaß Straßburg, das Stadtzentrum am Oberrhein, eine Anzahl Zünfte . . . von den Handschuhmachern bis zu den Weinleuten. Die Kaiser, welche sich gegen die Fürsten, gegen die Bischöfe, ja gegen ihre eigenen Söhne schützen mußten, gaben den Städten viele Freiheiten. Und die Städte nutzten sie aus. Köln wurde das mächtigste Gebilde im Norden Europas, wurde die Hauptstadt des „rheinischen Städtequartiers" und entwickelte eine bedeutende Industrie. Von Köln, dessen Bevölkerung an zweihunderttausend Menschen zählte, breitete sich durch abwandernde Gewerbetreibende die Tuch- und Wollweberei erst in Städten wie Krefeld, Düsseldorf, Mülheim aus. Kölns offizielle Vertretungen in London und Venedig, in Genua und Brügge gehörten zu den angesehensten Niederlassungen der Welt. Die Kölner Handelszüge gingen nach der Themse und dem Po, zum Mittelmeer und in die slawischen Gebiete. Und im Machtbereich des großen Seestaates Venedig hatte die kölnische Mark gesetzliche Geltung. So groß aber Kölns Bedeutung war, so stellte diese Stadt doch nur einen Teil der Energien, mit welchen die deutschen Städte ihre Bedeutung bewiesen, für welche der Zusammenschluß der großen Handelsgemeinschaften, die Hanse, ein großartiges Symbol ist.

Handwerk und Handel! Ohne das eine wäre der andere nicht zu denken. Wie sehr das Handwerk in den Städten blühte, kann man leicht an den Werken der Kunstfertigkeit erkennen, die nicht nur beste Beherrschung der Technik, sondern auch bedeutende Höhe der geistigen Wirkungsabsichten zeigen. Das Handwerk war so mächtig, daß es sogar die Dichtkunst sich untertan zu machen suchte. Die Meistersingerschule in Nürnberg ist nicht nur ein Beweis dafür, welche Bedeutung das Handwerk hatte, wie solid und weltanerkannt es sein mußte — sondern sie ist auch ein Beweis dafür, wie mächtig die Städte waren, daß sogar die Engel der Poesie beim Eintritt des Mittelalters in die Neuzeit sich in den Schutz der Mauern und Gräben, der Zünfte und Handwerker begeben mußten.

In den Städten, auf den Schultern des Handwerks und der noch schwachen Industrie, wuchs aber eine Kapital- und Handelsmacht auf, die im Vergleich mit der technisch noch ganz und gar unentwickelten Epoche, ungeheure Ausdehnung hatte. Ein Mann in Augsburg, Anton Fugger, finanzierte den Krieg Kaiser Karls des Fünften gegen Tunis. Und als der Kaiser später den Schatz des französischen Königs sah, sagte er nur, von diesem Reichtum keineswegs geblendet, in Augsburg lebe ein Leineweber, der dies alles leicht bezahlen könne. Das Haus der Fugger war eine Weltmacht geworden. Und das Haus der Welser ließ sich vom Kaiser sogar ein eigenes Reich in Südamerika verpfänden, ein Riesenland, das sie selbst zu kolonisieren, zu erobern und durch eigene Statthalter zu regieren beabsichtigten. So entstand Venezuela, Klein-Venedig. Wahrlich ein weiter Weg von den Gräbern der zwei Meter messenden fränkischen Athleten im Brandschutt einer römischen Villa in der Eifel . . . ein weiter Weg von der Besitzergreifung des Landes durch die germanischen Stämme . . . bis zu den Domen und Kaiserpfalzen, den Städten und den tüchtigen Männern, welche sehr früh schon den Gedanken an ein Kolonialreich hegten. Denn was war der Plan der Welser anderes als das, was ein Mann wie Cecil Rhodes mit der „Chartered Company" in Südafrika versuchte: Kolonisation und Macht!

SCHLUSS AUF SEITE 43

Im Stahlwerk

Kohle und Eisen wurden vor hundert Jahren zu Revolutionären, die den deutschen Raum, wie wirtschaftlich, so auch landschaftlich von Grund auf umgestalteten. Liebliche Flußtäler wie die der Ruhr, der Wupper oder die Saar wurden zu Stätten harter Arbeit; Wanderungen und Umschichtungen des Volkes waren die Folge, neue Riesenstädte wuchsen empor, und in mancherlei „Schmelztiegeln" bildete sich neue Stammeseigenart *Aufnahme Mauritius*

Die Uniform

sie scheidet nicht, sie verbindet

Rätselhaft und widerspruchsvoll ist den Nachbarn (von den ferner Wohnenden ganz zu schweigen) oft genug das deutsche Wesen erschienen, und man hat nach Formeln gesucht, mit denen man diese Sphinx beschwören wollte. Als nach dem Befreiungskrieg von 1813 die politische Einigung trotz des gewaltigen Aufschwunges der Geister und Seelen ausblieb, stellte sich das Schlagwort vom „Volk der Dichter und Denker" ein; die Deutschen, so schien es, waren ein Kulturvolk, aber kein Staatsvolk, und mancher Nachbar fand es mit der Weltordnung ebenso wie mit dem eigenen Interesse am besten vereinbar, wenn die Deutschen so blieben, wie er sie sich vorstellte: wirklichkeitsfremd, aber Schöpfer im Reiche des Geistes. Da kam Bismarck und mit ihm das Jahr 1870. War das das Volk der Poeten und Philosophen, das man zugleich gepriesen und bemitleidet hatte? Kein Zweifel, man mußte umlernen — und man tat es, indem man in den entgegengesetzten Irrtum verfiel. Als sei eine Scheide der Zeiten eingetreten, so sprach man vom „alten" (guten) und vom „neuen" (schlechten) Deutschland. Das neue Deutschland aber, das war: brutal, gewalttätig, herrisch — kurz: in jedem Stück das Gegenbild zum alten. Wie man von Bismarck nur die „Kürassierstiefel" sah, so tauchte, wenn die Rede auf das deutsche Volk kam, eine verzerrte Gestalt auf, ein wahres Schreckgespenst: die Uniform. Das Schlagwort vom „deutschen Militarismus" lief über die Welt und wurde eines der wichtigsten psychologischen Motive des Weltkrieges.

Vielleicht dürfen wir sagen, daß die Welt heute über diese Mißverständnisse hinaus ist oder doch im Begriffe steht, sie zu überwinden. Vertrauen beginnt einzukehren — Vertrauen auch in die deutsche Uniform, von deren Trägern wir auf den nächsten Seiten berichten.

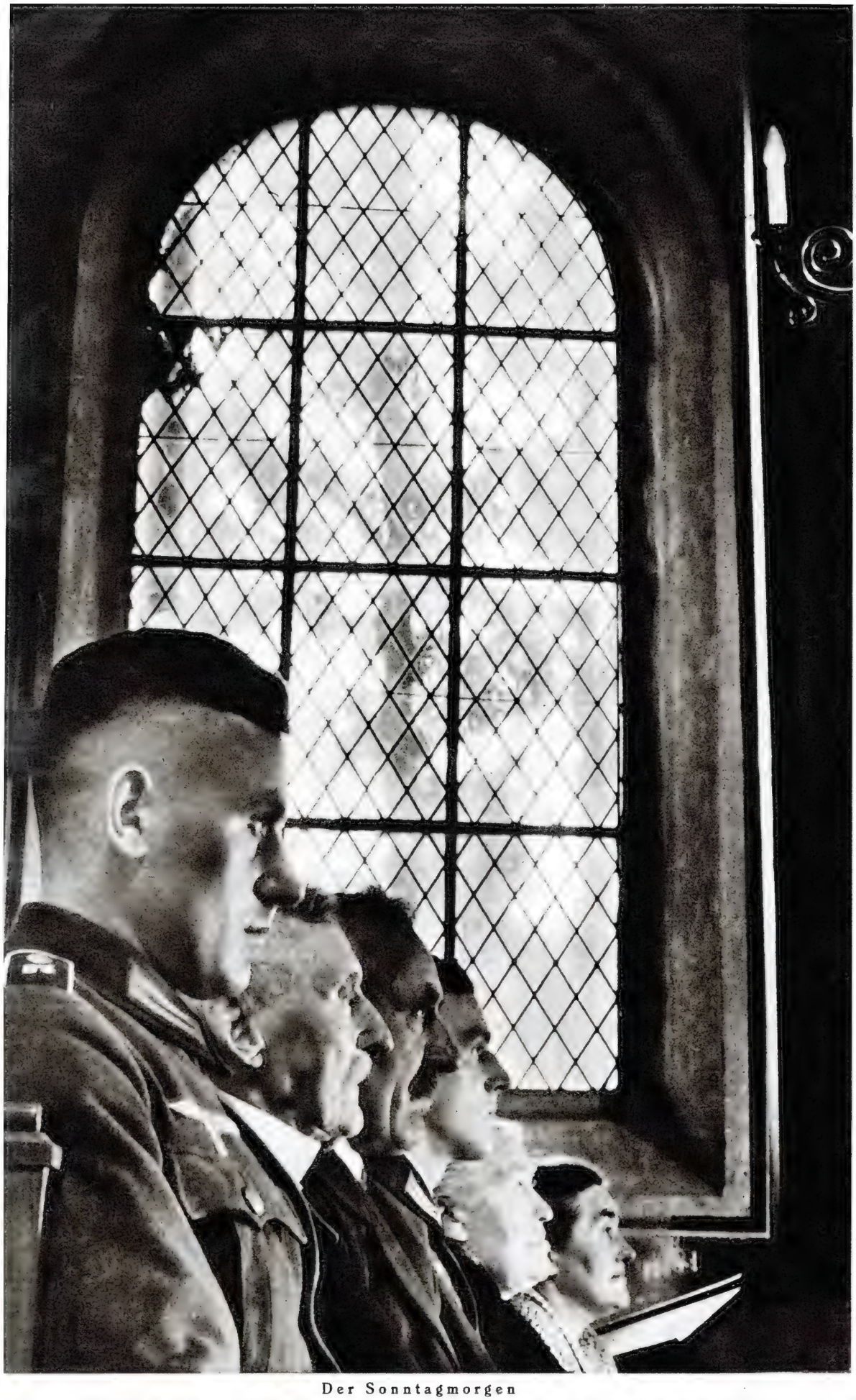
Die Uniform — Sinnbild des Dienstes am Volke

Mahnung zur Hilfsbereitschaft, Aufruf zur Verantwortung — „der Staat, das bist auch du!" —, Weckung des Sinnes für Ordnung und Gemeinwohl: das ist die Bedeutung der Uniform im neuen Deutschland *Scherl-Bilderdienst*

Liebe,

Lieber Sohn, wir freuen uns sehr auf deinen Besuch am kommenden Sonntag. Bringe doch einen deiner Kameraden, der so ein richtiger Großstadtjunge ist, mit, damit wir ihn hier mal einen Tag richtig verwöhnen können." — So hat die Mutter des Grenadiers L. ihrem Sohn geschrieben, und nun geht es zu zweit am Sonntag auf Heimaturlaub! Der Freund, seines Zeichens Werkzeugmacher in einem großen Betriebe Berlins, erlebt zum erstenmal die vertraute Nähe des Landes: Dorf und Hof, Acker und Wiese, Brunnen und Kirchlein. Eine neue Welt geht vor ihm auf — ruhig in festen, nicht allzu weiten Grenzen, leicht zu übersehen und bald abzuschreiten; aber wie traulich umfängt ihn schon in der ersten Stunde diese Welt! Wie heimisch sind ihm alsogleich Halme und Ähren, Diele und Küche, Pferd und Rind!

Und auch er verbreitet Lust und Behagen. Das sonntäglich muntere Kindervölkchen tollt mit den Soldaten über Anger und Straße, die Mädchen schauen verstohlen aus den Fenstern und wagen sich wohl auch hervor; freundlich blicken die Alten auf die kraftvolle Jugend. Sie denken vielleicht der Zeit, wo sie selbst — damals noch im „bunten Rock" — auf Urlaub kamen; und vielleicht empfinden sie, daß der Wandel der Zeiten der Uniform nicht schlecht bekommen ist. Denn atmet es sich nicht leichter in der feldgrauen Bluse, schlägt nicht das Herz freier darin? Ist nicht die Uniform, wenn man so sagen darf, umgänglicher geworden?



Der Sonntagmorgen

Es versteht sich, daß der Urlauber aus der Großstadt am Sonntagmorgen mitgeht zum Gottesdienst in der kleinen Dorfkirche. Der wohlabgewogene Rhythmus, in dem sich Tages- und Jahreslauf vollziehen, ist hier auf dem Lande noch nicht, wie in der Großstadt zumeist, zerbrochen; Kirchgang und Arbeit, Ruhe und Belustigung haben ihre Stunde heute wie zu Väterzeiten. So sind denn Andacht, Ehrfurcht und Pietät feste Elemente des Lebens

Der Sonntagmittag

Welch ein Ereignis für die Kinder des Dorfes! Die beiden Soldaten müssen erzählen, spielen, tanzen – zeigen, wie man marschiert und wie man grüßt. Ach, wenn doch alle Tage Sonntag wäre!

alte Heimat! Kameraden fahren nach Hause

Der Sonntagnachmittag

Wie steht das Korn? Vater und Großvater gehen mit dem Urlauber aufs Feld, die Ähren zu prüfen. Hier erfährt der Großstädter, daß Verbindung mit der Natur auf dem Lande Wirklichkeit und Ausgang alles tätigen Lebens ist. Der Begriff des Segens gewinnt für ihn tiefen Gehalt, wenn er die Abhängigkeit bedenkt, in der Land und Menschen zu den Mächten der Natur stehen; denn diese senden, wenn es in ihrer Kraft steht, böse Wetter und Schädlinge und machen alle Arbeit zunichte. So versteht er, warum gerade der Bauer mit sorgender Ehrfurcht zu der Macht aufblickt, die über aller Natur ist

Aufnahmen (4) Hartmann

Rechts: **Der Sonntagabend**

Was wäre ein Sonntag ohne das Lachen eines Mädchens? Wie die wahre Heiterkeit nur aus dem wahren Ernst entspringt, so ist auch der Sonntag, dieser Tag der Heiligung, der geziemende Tag für unbeschwerte Fröhlichkeit und den Überschwung der Verliebtheit

Ein Freund an jeder Kreuzung

Wer denkt, wenn er das Wort „Polizei“ hört oder ausspricht, an ein anderes Wort — eines, das den Heutigen durch die Olympischen Spiele wieder nahe und gegenwärtig geworden ist? Wir meinen das Wort „Polis“, das dem Griechen das heilige, dem Schutz der Götter anheimgegebene Gemeinwesen bedeutete. — Es ist zu vermuten, daß nur wenige um diese Verknüpfung wissen und sie bei ihrer Rede ständig bedenken. Und doch ist das Wissen um diese Verknüpfung nicht etwa eine Sache der toten Gelehrsamkeit, sondern wert, in unserem Bewußtsein weithin bewahrt zu werden.
Denn der Name Polizei „kommt“ nicht nur (was eine ganz äußerliche Abstammung sein könnte) von

„Morgen, Herr Wachtmeester“
Heute morgen sind die Rosen ganz besonders frisch und duften herrlich — der Tag fängt gut an; da wird vielleicht das Geschäft ebenso schön blühen wie die Rosen. Und der Schupo nimmt an allem herzlichen Anteil

Ein verirrter Stadtbummler
Liegt nicht verhaltener Ingrimm auf den Gesichtern der Autoinsassen? Es hilft ihnen nichts — sie müssen warten, bis der Schupo den verzagt dreinschauenden Vierfüßler in Sicherheit gebracht hat *Aufn. (4) du Vinage*

„Augenblick' mal!“
Wie man von der Kantstraße am schnellsten nach dem Humboldthain kommt, und zwar möglichst so, daß man die türkische Gesandtschaft berührt? Das ist nicht so einfach — aber wir werden es gleich haben

Links
„Da drüben möchte ich hin!“
Er muß es dreimal sagen — denn gar so leicht ist seine Kindersprache nicht zu verstehen. Aber was ist zu schwer für einen Schupo?

„Kannst du denn auch turnen?"
Aber natürlich kann er es! Und er macht dem Onkel Schupo zum Dank seine schönsten Freiübungen vor — ganz wie im Kindergarten
Aufn. du Vinage

Schikane? Nein — Fürsorge!
„Wenn Ihr Katzenauge nicht richtig sitzt, kann der Scheinwerfer des Autos, das hinter Ihnen fährt, es nicht treffen!" *Aufn. du Vinage*

Rechts
„Aber dafür bin ich doch da!"
Die alte Dame braucht sich nicht verlegen zu fühlen — der Schupo tut ja „nur" seine Pflicht, wenn er hilfsbereit, liebenswürdig und herzlich ist *Aufn. du Vinage*

dem Namen, den der Grieche seinem Gemeinwesen gab, sondern hat aufs innigste und angelegentlichste mit ihm zu tun. Ist doch die „Polis", wie alles „Politische" bei den Griechen, dem Gedanken einer konkreten und lebendigen Ordnung unterstellt — so daß es der höchste Auftrag an den Staat ist, für das Volk, das in ihm lebt und ihn ausmacht, eine solche Ordnung zu schaffen und zu bewahren, die zwischen Willkür und totem Gesetz die wahre Mitte hält und das Volk ebensowohl bindet, wie sie ihm Raum läßt zu neuer Schöpfung. Die Mittel, deren sich die Regierenden bedienen, um diesen Auftrag zu erfüllen, nannte man schon früh auch im Deutschen ihre „Polizey" — wobei man zunächst die leitenden Gedanken und die Menschen, durch die sie ins Werk gesetzt wurden, unter demselben Namen begriff. Später erst wurde dieser Name auf diese Menschen, die „Organe" des Staates, eingeschränkt, und so kam es zu der uns geläufigen Bedeutung des Wortes Polizei.

Man sieht also, wie arg das Mißverständnis war, das in der Polizei nur etwas sah, das dem Volke mehr oder minder feindlich) gegenüber- oder entgegenstand — als Werkzeug eines fremden Willens. Kein Zweifel, daß dieses Mißverständnis bei uns früher obgewaltet hat — und müßig, zu fragen, wer die Schuld an diesem Mißverständnis trug. Denn heute (daran kann ebensowenig Zweifel sein) ist es anders. Die unsichtbare Scheidewand ist gefallen — die Polizei wird nicht nur als das eingesetzt, sondern auch als das erkannt und verstanden, was sie der Herkunft ihres Namens nach sein soll: diejenige Einrichtung, durch die der Staat die lebendige Ordnung, im Kleinen wie im Großen, erhält und durch die das Volk dieser Ordnung, die es selbst trägt, gewahr wird — Freund dem Volke, Feind nur seinen Feinden.

Ein Franzose, der deutschem Denken viel verdankt, hat einmal gesagt, daß der Staat jeden Tag durch eine stillschweigende Abstimmung vom Volke neu gestiftet werde. Man wird vielleicht sogar noch weiter gehen dürfen und sagen: in dem Verkehr mit der Polizei, in der vertrauensvollen Frage, die man stellt, dem sachkundigen Rat, den man einholt — in all dem wird jene Abstimmung sichtbares und hörbares Ereignis. Die Polizei erscheint — wenn man einmal den Staat als das Regiment, das Volk als die Regierten begreifen will — als der Bezirk der innigsten Berührung, als die Mitte von Staat und Volk.

Sehen wir es so an, dann ist der Alltag nichts mehr, was den großen Tagen und Gelegenheiten des Staates entgegengesetzt wäre. Denn gerade in ihm vollzieht sich ja diese tägliche Abstimmung — in ihm erfüllt sich der wahre und wohlverstandene Begriff der Polizei als der Hüterin der Polis.

Heinrich Hauser

Der Mann aus dem Urwald

Es war an einem glühenden Mittag, die Blendung war so stark, daß die Augen schmerzten, wenn man nur ins Wasser blickte, so stach die Sonne aus den schwappenden Spiegelflächen der kleinen Wellen heraus — da malten wir außenbords unsere alte „Dunkwa". Wir lagen vor Anker auf dem Revier eines Urwaldflusses von Sumatra; ein paar Einbäume, für unsere Begriffe viel zu schmal, um irgend Gleichgewicht zu halten, viel zu schmal selbst für den zerbrechlich dünnen Malaien am Heck, glitten langsam mit der Strömung vorbei, ohne Paddelschlag. Sie waren bis zum Sinken mit Frucht beladen, und die braunen, feuchten Tieraugen der Eingeborenen blickten erstaunt zu uns auf; sie begriffen nicht, daß die weißen Männer zu dieser Tagesstunde überhaupt arbeiteten.

Wir aber, fünf oder sechs Mann, alle jung und fast alle zum erstenmal in Indien, lachten und strichen die Farbe und fühlten uns groß und wie in einem wundervollen Rausch. Gestern gegen Abend war die „Dunkwa" erst in dies Revier eingelaufen. Es war so eng, daß an Back- und Steuerbord die Bugwelle laut rauschend und weit reichend in die Mangroven klatschte, uns dicht zur Seite. Mächtig große Fische flohen in windender Fahrt vor unserm Bug stromauf. Durch den trüben, erdegesättigten Urwaldstrom sahen wir ihre weißen Bäuche blinken; die Haie schwammen in Spiralen. Weit neigten sich die Mauern des Urwalds über den Strom; unsere Dampfpfeife schrillte, und mit dem Echo kreischten tausend wilde Vogelschreie auf. Aufruhr brach los in den geballten, undurchsichtigen Massen des Laubes, von innen her wurden sie durchrüttelt und geschüttelt, Blattmassen brachen auf wie platzende Früchte, und es zeigten sich schwarze Gesichter, Teufelsfratzen mit großen, fletschenden Zähnen: Affen. Ganze Affenherden gingen auf die Flucht, daß der Urwald wogte vor uns her. Unsere Ladebäume, schon klar zum Löschen aufgerichtet, streiften die Mauern des Laubes, da sprangen Affen auch zu uns in die Takelage, sie waren gar nicht scheu.

Das alles, und der geheimnisvolle, blaue Rauch verborgener Malaiendörfer, der abends über den Urwald stieg, die ersten fliegenden Hunde, die wir sahen in der Nacht, das Angeln im Lichtschein unserer Hecklaterne, die Masse der Fische und die großen, wildzappelnden Leiber, die wir herauszogen — das alles war ja schon mehr als genug, um uns zu berauschen. Und morgen war Sonntag, da würden wir auf Abenteuer in den Urwald gehen, und jetzt, wo der Schweiß in ständigem Rinnen kühlend unsere brennend heiße Haut überlief, da hatten wir immerhin eine schöne, beinahe eine romantische Arbeit.

Wir malten nämlich die schwierigen Stellen am Heck und unterm Heck, wo die Stahlplatten sich einwärts biegen, wo man mit dem Brett der „Stelling" gar nicht ankommen kann. Darum hingen wir an Jölltauen, einfach ein Bein durch eine Schlinge gesteckt; die Farbtöpfe hingen an dünnen Leinen neben uns, und mit anderen dünnen Leinen, die am Schaft des Ruders befestigt waren, holten wir uns an die Bordwand heran. Wir arbeiteten wie die Luftnummer in einem Zirkus, jeder mit seinem „Maker", seinem besten Kameraden, zusammen. Es war ein schönes Gefühl, daß man sich aufeinander verlassen mußte und verlassen konnte, wenn die Taue, hoch oben an der Reling befestigt, weiter herabgelassen wurden. Es war Sport bei dieser Arbeit und ein bißchen Gefahr. Von Zeit zu Zeit beugte sich der Bootsmann über die Reling — wir sahen nur seinen Schatten im Wasser, denn wir hingen ja unterm Heck, aber wir ahnten den besorgten Ausdruck seines treuen Jagdhundgesichtes, wenn er warnte, daß bloß keiner in den Bach fallen sollte, denn da gäbe es Haie massenhaft, und dann donnerte er gewaltig wie Zeus und trotzdem nicht ganz ernst zu nehmen gegen jeden, der etwa einen kostbaren Quast ins Wasser fallen ließe.

Ja, darum lachten wir so viel in unseren Schlingen hängend und schwangen uns wie Vögel in den Zweigen und pfiffen uns was und waren vergnügt.

Es war beinahe Kaffeezeit, da kenterte der Strom durch die aufkommende Flut, und die „Dunkwa" schwoite herum vor ihrem Buganker, quer zum Strom. Ihr Heck trieb dicht unter Land, so dicht, daß wir fast fürchten mußten aufzulaufen, aber es ging noch eben klar. Natürlich hatten wir aufgehört mit Arbeiten, als das Schiff zu schwoien begann, und versuchten in den herantreibenden Urwald hineinzuspähen: da sahen wir einen kleinen Landungssteg für Boote, dicht, beinahe senkrecht unter uns. Es raschelte in den Blättern, die den Steg nach dem Ufer zu verschlossen wie eine Tür, und heraus trat ein Mann.

Zögernd, mit nackten Füßen schritt er vorwärts auf dem schmalen Steg, die wildeste Gestalt, die wir jemals erblickt hatten. Seine Hautfarbe war gelbbraun, aber anders als das gesunde Braun der Malaien, es war eine kränkliche Farbe. Sein Gesicht, zu uns emporgerichtet, war verzerrt; so, als seien die Augen beständig geblendet, waren sie zusammengekniffen und von Faltenkränzen umgeben. Als wollte der Mund beständig vor Schmerzen schreien, stand er offen, die Enden der Lippen herabgebogen. Die Backenknochen sprangen scharf und spitzig vor, die Backen aber waren so tief eingesunken, daß sie schwarz aussahen, es lagen Schatten in den Höhlen. Die Augen waren braun, merkwürdig stumpf, wie die Schalen von trockenen Kastanien, man konnte die Pupille darin nicht unterscheiden, auch die sonst weißen Augäpfel waren gelblich-braun. Es war ein völlig dreieckiges Gesicht, das Kinn sehr spitz und vorspringend, und in all seiner Verzerrung und all seiner Ausgezehrtheit war sein Ausdruck eine seltsame Mischung von Traurigkeit und Willenskraft.

Bekleidet war der Mann mit einer gestreiften Leinenhose, die ihm bis zur halben Wade reichte, grau-weiß, eingelaufen und von Dornen zerfetzt. Dazu trug er ein Hemd, eigentlich ein Unterhemd, Baumwolle, grau, das buchstäblich mehr

Zeichnung Voh

Für die Kinder ist ihr nichts zu teuer, - aber auch sie gibt ihnen NIVEA-Zahnpasta

für 50 ₰

denn: sie wählt das Gute, auch wenn es billig ist !

Es gibt Eltern, die ihren Kindern alles gewähren können, was das Kinderherz sich wünscht. Wenn diese nun Nivea-Zahnpasta für ihre Kinder wie für sich selbst bevorzugen, so tun sie es, weil Nivea-Zahnpasta ihnen in ihrer Güte und Wirksamkeit so gut gefällt.

Leicht schäumend, milder, angenehmer Geschmack, gründliche, doch schonende Reinigungskraft.

50 Pf.

die große Tube

729

Historische Stätten der Mark Brandenburg

in neuen Zügen und großen Umrissen

Hier lebten die Markgrafen und Kurfürsten, die späteren Könige Preußens. Brandenburg ist reich an solchen Schlössern und noch vielen anderen denkwürdigen Kunstbauten. Joachim von Kürenberg, der bekannte Schriftsteller und Biograph, hat sie alle kennengelernt bei seinen ausgedehnten Streifzügen durch die Mark. Über 300 Städte besuchte er. Kreuz und quer durchzog er das so herrliche Land, das man zu Unrecht die „Streusandbüchse des deutschen Reiches" nannte. Aus zahlreichen Überlieferungen, aus alten Chroniken und Kirchenbüchern, aus Gesprächen mit Bauern und Fischern formt er uns ein anschauliches Bild der Wiege Preußens und ihrer oft recht versteckten Sehenswürdigkeiten.

JOACHIM VON KÜRENBERG

Der Zauber der Mark

65 Originalabbildungen, geheftet Mk. 4.—, in Ganzleinen Mk. 5.50

In jeder Buchhandlung · KEIL-VERLAG, BERLIN

Eukutol

Fotowettbewerb

Wir kriegen keinen Sonnenbrand — wir haben Eukutol!

Wenn Sie am Wasser, im Gebirge oder auf dem Lande dank Eukutol die heiße Sommersonne genießen, knipsen Sie solche Bilder.

1. Preis: RM 100.– in bar
2. Preis: RM 50.– in bar
3. Preis: eine Voigtländer Brillant-Kamera im Verkaufswert von RM 28.50

sowie 997 weitere Geld- und Sachpreise.

Fordern Sie von Ihrem Händler die näheren Bedingungen.

Sorglos können Sie Luft, Licht und Sonne genießen, wenn Sie regelmäßig Eukutol benutzen. Eukutol verschafft Ihnen die volle Freude an der Sonne. Im Freien, beim Sport, im Sonnenbad, am Badestrand schützt Eukutol Ihre Haut vor Sonnenbrand und gibt ihr erst die sportliche Bräune.

Solche Bilder suchen wir!

Eukutol 6 fetthaltig
Dosen zu 30 und 60 Pfennig, Riesentube RM 1.35

Eukutol - Sonnenöl nußbraun
Wochenendpackung 35 Pfennig, Flaschen zu 50 Pfennig und RM 1.—

aus Löchern als aus Stoff bestand; der elastische Baumwollstoff hatte die Löcher groß und rund auseinandergezogen. Das Verwunderlichste aber, das, was den Anblick des Mannes so wild machte, war ein Schwert, das er in dem ausgemergelten Arm trug, die breite Klinge flach gegen die Schulter gelehnt. Wir glaubten, es sei ein Schwert, die Schneide war gut meterlang, vielfach gedengelt und dünn geschliffen; aber später stellte sich heraus, daß das ein Buschmesser war, eine Machete, mit der man sich den Weg im Urwald bahnt.

An unseren Seilen hängend, machten wir einander aufmerksam auf den Mann, und unsere Bemerkungen waren saftig — er sah ja auch toll genug aus, und wir waren sicher, daß er uns nicht verstand. Ich rutschte beinahe aus der Schlinge, ja, ich hätte fast den kostbaren Quast fallen lassen, als der Mann da unten sich räusperte — so, als hätte er lange nicht gesprochen —: „Kameraden, habt ihr nicht'ne Koje für mich frei an Bord?"

Er hatte deutsch gesprochen! Deutsch, und zwar ein so durchdringendes Sächsisch, daß gar nicht an ihm zu zweifeln war; — dies braunverwaschene Gerippe, dies barfüßige Urwaldgespenst mit dem Schwert auf der Schulter, das war ein Europäer, war ein Deutscher, war sogar ein Sachse.

Wir waren jung, wir waren berauscht von der Begegnung mit den Tropen, wir fühlten uns wie junge Götter, und wir waren durchaus nicht sentimental: wir platzten heraus. Wir schaukelten uns in unseren Seilen, wie die Affen an den Lianensträngen; es war zu komisch! Da fährt man nun zur See, kommt wirklich in die Tropen, kommt in den Urwald, kommt in die fremdeste Fremde, und heraus aus dem Urwald tritt — ein Sachse, ein als Vogelscheuche verkleideter Sachse.

Und natürlich brüllten wir zu dem Mann herunter: nein, es sei keine Koje frei! Wir waren zornig, wir waren enttäuscht, denn was konnte schon an einem Urwald sein, auf den wir große und abenteuerliche Hoffnungen gesetzt hatten, was konnte schon an ihm dran sein, wenn er von diesem Sachsen augenscheinlich längst mit dem Schwert erobert war. Außerdem: wir hatten schlechte Erfahrungen gemacht mit vielen schiffbrüchigen Existenzen, die uns anbettelten als Überarbeiter in die Heimat mitzukommen. Zwei von der Sorte hatten wir sogar jetzt an Bord, Berufsringkämpfer, wie sie sagten, von einer Truppe, deren Manager mit der Kasse durchgegangen war. Unsere Heizer hatten sich gefreut; jetzt kamen, so glaubten sie, endlich ein paar stabile Trimmer an Bord, richtige „Anderthalbmenschen" mit Muskeln bepackt, dick wie Kürbisse. Aber welche Enttäuschung! Schon auf der ersten Wache hatten die beiden schlapp gemacht, konnten die Hitze nicht ertragen, und nun hockten sie träge und nichtsnutzig an Deck herum, ewig stöhnend über die Hitze.

Der Mann auf dem Landungssteg nickte zu unseren abgerissenen Zurufen. Er war ganz bescheiden und schicksalsergeben; es war das augenscheinlich nicht die erste Zurückweisung, die ihm widerfuhr. Nur, daß der Ausdruck seines Gesichtes noch trauriger wurde. Es bildeten sich gebogene und ganz tiefe Falten vom Mund zum Kinn; wie einer, der eigentlich schon tot ist, wie ein elend Zugrundegegangener sah er aus. Unentschlossen schob er die Füße hin und her auf dem Landungssteg — Füße und Beine waren von Dornen zerrissen, mit schwarzen Blutkrusten bedeckt —, und dann fing er an mit ganz leiser Stimme zu erzählen, gar nicht, als spräche er zu uns, gar nicht, als ob er damit etwas erreichen wollte. Wir taten auch so, als hörten wir nicht zu, wir malten weiter.

Er sei Heizer. Er sei im Krieg mit seinem Schiff in einem javanischen Hafen interniert gewesen. Da habe er das gefangene Dasein nicht mehr ausgehalten und sei „ausgestiegen". Auf einer Insel vor der Küste habe er gelebt wie Robinson mit Angel und Gewehr, zwei Jahre lang. Dann hätten sie ihn verhaftet und eingesperrt. Nach dem Krieg habe er dann eine Anstellung als Polizist bekommen. Da hätten sie ihn nach Sumatra geschickt auf eine Polizeistation, da habe er wie alle andern natürlich eine „Babu" nehmen müssen, Magd und Beischläferin zugleich. Und eine Einrichtung habe er sich kaufen müssen; beides geliefert vom Chinesenkaufmann, und beides auf Kredit. Da sei er von der „Babu" krank geworden, und seine Stellung habe er verloren, und der Chinese habe seine Forderungen eingetrieben. So sei es gekommen, daß er vor die Hunde ging. Jetzt sei er Vormann bei den chinesischen Kontraktkulis, Abschaum der Menschheit, und jede Woche habe er Malaria, zwei Anfälle; wenn er nicht bald nach Hause käme, dann ginge er ja wohl ein.

Ganz still, und als hätte alles so kommen müssen, als sei es sein Schicksal, erzählte er das, und Schicksal war es wohl auch. Er merkte gar nicht, wie wir immer langsamer malten und schließlich die Quaste sinken ließen, wie unsere Herzen milder wurden und duldsamer. Ja, wir waren halb und halb entschlossen ihn mitzunehmen, selbst wenn wir ihn verstecken müßten, und da sagte Jasper, unser bester Mann: „Ja, Martin", — so nämlich hieß er, — „wenn das so ist, denn meinetwegen jump an Bord."

Martin, das Urwaldgespenst, zwinkerte mit den Augen, für ihn war Jaspers Stimme wohl wie die Stimme eines Engels aus dem Himmel, denn er glaubte sich ja schon abgewiesen, er hatte eigentlich ja schon alle Hoffnung aufgegeben, es war ja nur ein Selbstgespräch gewesen, was er da erzählt hatte. Seine Stime klang vor Rührung ganz gebrochen, als er sagte: „Ihr müßt nicht denken, daß ich auf eure Knochen reisen will,

ich kann arbeiten, ich kann noch feste arbeiten, wenn ich bloß erst das Fieber los bin, auf See geht es fort. Ich hab' auch noch zwei gute Wolldecken, die brauche ich nicht, die schenke ich euch." Ganz eilig trabte er ein paar Schritte zurück und kam richtig wieder mit seinem kleinen Bündel, das er schon fertig in Matten verschnürt hatte.

Wie wollten wir aber nun Martin an Bord schaffen? Das ging nur mit einem der Seile, an denen wir selber hingen; wenn man die Schlinge daraus löste, war es eben lang genug. Von Deck aus helfen lassen durften wir uns nicht, die Offiziere sollten ja nichts merken. Martin stand auf dem Steg gegen Sicht durch das überragende Heck der „Dunkwa" ebenso gedeckt, wie wir unter dem Heck gedeckt waren gegen Sicht von oben.

Jasper löste die Schlinge seines Taues und schwang sich zu mir in meine Schlinge herüber. Als er sein Tau losließ, baumelte das Ende gerade über Martins Kopf, das Tau war jetzt aber von uns anderen so weit entfernt, daß wir es nicht mehr erreichen konnten, Martin war auf sich selber angewiesen.

Er spie in die Hände, sein spitziges Gesicht wurde noch spitzer, so schob das Kinn sich vor in Anspannung der Energie. Er jumpte und hing baumelnd am Seil mit zappelnden Beinen, es fiel ihm sichtlich furchtbar schwer, die Knie so weit hinaufzuziehen, daß die das Seil umklammern konnten. Die Höhe bis zur Reling betrug gute 12 Meter, die hatte er zu klettern, Hand über Hand, und es gab keinen Halt an der Bordwand, das Tau hing frei.

Er kletterte, wir sahen die affenartig langen, ausgemergelten Arme höher und höher greifen; was für lächerlich armselige Muskeln hatte der Kerl! Wir sahen den verzerrten, angespannten, gelblichen Totenkopf mit den toten braunen Augen Ruck um Ruck sich höher schieben. Martin stöhnte, und Schweiß lief über sein Gesicht, es war kaum zu glauben, daß dies vertrocknete Gerippe überhaupt noch so viel Flüssigkeit in sich hatte.

Sechs Meter, acht Meter kam er hoch unter unseren anfeuernden Rufen, aber immer kleiner wurde der Hub seiner Klimmzüge, immer länger die Pausen zwischen den einzelnen Rucken, er hing dann jedesmal, die Stirn ans Seil gepreßt, und am ganzen Körper bebend, wie ein frisch auf die Nadel gespießter Schmetterling. Bis zwei Meter unterhalb der Reling kam er, bis dort hin, wo das Seil an dem ausladenden Teil des Hecks fest anlag, und nun, wo es sich darum handelte, die Finger zwischen Seil und Bordwand zu klemmen, da versagten seine Kräfte. Es war qualvoll mit anzusehen, wie er hilflos schwankend hing, wie er immer wieder die Knie anzog und wie immer wieder das Seil ihm zwischen den Knien und zwischen den Füßen durchrutschte.

Er angelte mit den Füßen nach dem Steg, und da stand er wieder, keuchend, klatschnaß, mehr Jammergestalt denn je. Aber er gab es nicht auf, er wollte auch nicht zulassen, daß ein paar Mann von uns nach oben kletterten und ihn von der Reling aus am Tau hochheißten — er wollte nicht, daß wir von einem Offizier dabei ertappt würden, und das war verdammt anständig von ihm.

Es mußte etwas geschehen, und zwar schnell, denn die Arbeitszeit war beinahe vorüber, wir mußten dann hinauf. Jeden Augenblick konnte obendrein die „Dunkwa" ihre Lage verändern bei der aufkommenden Flut. Ich weiß nicht, was Jasper auf den Gedanken brachte, es muß wohl ein Instinkt gewesen sein, als er die Hände zum Sprachrohr formend hinaufrief: „He, an Deck!"

Wir hörten das rauhe Antwortgrunzen unseres alten Bootsmannes, und Jasper rief: „Bootsmann, die Farbe ist so dick, fier man 'ne Buddel Terpentin runter!"

Wir hörten Hans, den Bootsmann, oben in sich hineinlachen. Oh, er verstand uns gut, wir hatten unsere Geheimsprache mit ihm: „Teuf man 'n Augenblick!" rief er, und der Schatten seines Kopfes verschwand aus dem spiegelnden Wasser unter uns.

Eine Minute verging, da schwebte an ein Schiemannsgarn gebunden eine Flasche Bier zu uns herab, frisch aus dem Kühlraum, eisig, und in der Hitze sofort mit Tauperlen über und über beschlagen. Im Chor brüllten wir unsern Dank herauf, und dann fierten wir die Flasche vorsichtig, beinahe andächtig, wie etwas ganz Kostbares, dem Urwaldgespenst auf den Steg hinunter.

Der packte sie, und es klirrte der Verschluß; — oh, den Griff hatte er noch nicht vergessen! —. Er setzte an, wir sahen von oben das dreikantige Gesicht uns zugewendet, die Backen hohler denn je im Saugen, und sahen, wie die Sonne immer leuchtender durch das bernsteinfarbene Glas der Flasche brach, wie der Inhalt aus ihr wich. In einer Sekunde ging das! Durch das Rauschen des Stromes hindurch hörten wir ein sattes, glückliches Schmatzen, und ein „Ach", stöhnend vor Zufriedenheit.

Dann flog die Flasche in glitzerndem Bogen und trieb davon, tanzend auf dem Urwaldfluß. Und jetzt: zum viertenmal spuckte der Martin in die Hände, aber da war diesmal ordentlich Saft und Kraft drin. Zum viertenmal sprang er am Seil empor, und nun war es, als sei das Gespenst ausgetauscht gegen einen richtigen Mann, einen Seemann; schnell fanden die Knie Schluß am Seil, und Ruck-Zuck ging es hinauf Hand über Hand in schnellen Klimzügen, und schon faßte er die Reling, und schon war er oben!

Wir mochten ihn gleich gern, wir brachten ihn auch ziemlich gesund nach Hause, Martin, das Urwaldgespenst.

Die KRÖNUNG einer Sommernacht

Wenn der heiße Sommertag sich neigt, dann krönen Sie die duftende Kühle des Abends mit einer gutgeeisten Flasche Henkell Trocken. Sein bestechendes, elegantes Bukett - seine brillante, anregende Art finden nur in wenigen größten Kreszenzen der Welt ihresgleichen. Und — Henkell Trocken ist von sprichwörtlicher Bekömmlichkeit!

HENKELL TROCKEN

Ladenpreise: Henkell Trocken 1/1 Fl. RM 4.50, 1/2 Fl. RM 2.75; Henkell Silberstreif 1/1 Fl. RM 3.—, 1/2 Fl. RM 2.—; Henkell Pikkolo (Inhalt 2 Glas Silberstreif) RM 1.—

HENKELL & CO · WIESBADEN-BIEBRICH

Für Ihr eigenes Haar:
„EXTRA-MILD" im gold-weißen Beutel und „EXTRA-BLOND" im grün-weißen Beutel.

Wer „flüssige" Mittel vorzieht, verwende die ebenfalls nicht-alkalischen und seifenfreien, stets waschbereiten und für den Familiengebrauch besonders geeigneten
EXTRA-MILD „FLÜSSIG" für jedes Haar
EXTRA-BLOND „FLÜSSIG" für blondes Haar
Praktisch und garnicht teuer!
Erhältlich in 1/4, 1/2, 1/1 Flaschen
RM –.50 • 1.25 • 2.–

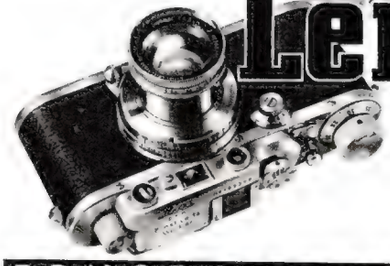
„Als wir aus den Ferien kamen

fiel Mutti gleich unser Haar auf und sie konnte es garnicht genug bewundern! Ich sagte ihr, daß Du, liebe Tante, es öfters mit Schwarzkopf „Extra-Zart" gewaschen hast, das will sie jetzt auch immer tun . . ."

Das seifenfreie, nicht-alkalische Schwarzkopf „Extra-Zart" mit dem Spezial-Kräuterbad (DRP angem.) ist aber noch mehr als eine Kopfwäsche: es führt zartem Haar und jugendlicher Kopfhaut die nötigen Aufbaustoffe zu. Durch besondere Abstimmung lassen sich Schinnen und Schuppen, sprödes oder fettiges Haar wirkungsvoll behandeln.

SCHWARZKOPF EXTRA-ZART
mit Spezial-Kräuterbad
DAS KINDER-SCHAUMPON

Zu Sport und Spiel die Leica



ERNST LEITZ - WETZLAR

RUDOLF ANDERL

Berühmte Nordwände, und wie sie erstiegen wurden

Vor kurzem hat sich in der Nordwand des Eigers im Berner Oberland ein Bergsteigerunglück ereignet, das durch seine besondere Tragik die Aufmerksamkeit der breiten Öffentlichkeit erneut auf die Berge und ihre Bezwinger lenkte: vier junge Männer, darunter zwei der besten deutschen Kletterer — die Berchtesgadner Hinterstoißer und Kurz — fielen dem Berge zum Opfer. Einer von ihnen, Kurz, sah noch die Retter, konnte sich sogar mit ihnen unterhalten; im letzten Augenblick erst verließ ihn die Kraft. Die Bergung der Leichen gestaltete sich zu schwerster Arbeit. Aber man fand sie wenigstens. Die toten Körper der im Vorjahre an der gleichen Wand abgestürzten Münchner Bergsteiger Mehringer und Sedlmayr sind einfach verschwunden, wahrscheinlich von einer Lawine mitgerissen und in Eis und Schnee verschüttet worden.

Damit ist die Nordwand des Eigers in die lange Reihe jener „berühmten Nordwände" der Alpen eingegangen, die aus irgendeinem Grunde zu den schwersten, härtesten und gefährlichsten Problemen des Gebirges zählen. Es ist so, daß die Nordanstiege fast immer die schwersten eines Berges sind. Die Zahl der Beispiele dafür ist außerordentlich groß.

★

Die Nordwand des Eigers ist übrigens bereits einmal „gemacht" worden — entgegen manchen irrigen Angaben, die man kürzlich lesen konnte. Im August 1932 stieg der Züricher Alpinist Dr. Hans Lauper in die furchtbare Riesenmauer ein, gemeinsam mit seinem Bergfreunde Zürcher und zwei einheimischen Führern. In schwerster, ständig äußerst gefährlicher Kletterei erzwangen die Vier den Weg durch die bis dahin für unersteigbar gehaltene Wand. Man darf annehmen, daß Dr. Lauper und seine Begleiter damals ungewöhnlich günstige Verhältnisse getroffen haben; Nachfolger haben sie bis jetzt trotz mehrerer Versuche jedenfalls nicht gefunden. Sechs der nach ihnen eingestiegenen Nordwandstürmer fanden den Tod.

Im August 1858 erreichte als erster Bergsteiger der Engländer Charles Barrington mit zwei Führern den Gipfel; die erste führerlose Besteigung folgte zwanzig Jahre später; der berühmte Mittellegigrat wurde erst 1921, und zwar von einem Japaner mit Führern, in seiner ganzen Länge bezwungen; auch der nicht minder bekannte und gefürchtete Hörndligrat fiel einer japanischen Seilschaft (1927) zu. Die Lösung des letzten Eigerproblems brachte das Jahr 1932 mit der schon erwähnten Durchkletterung der Nordwand. — Zahlreich sind die Opfer, die der schöne Berg bis heute forderte; am bekanntesten wurde wohl jenes vom Jahre 1910, wo der hervorragende Schweizer Führer Alexander Burgener mit seinem Sohn, drei weiteren Führern und zwei Touristen in einer Lawine umkam. Durch den Leib des Eigers hindurch führt übrigens zu großem Teil die Trasse der Jungfraubahn, deren erste Station, „Eigergletscher", nach ihm benannt ist.

★

Es sind nun fast genau fünf Jahre her, daß eine andere, bis dahin auch für unmöglich gehaltene Nordwand in der Schweiz ihre Bezwinger fand: die des Matterhorns. Die Brüder Schmid aus München, prachtvolle Menschen und Bergsteiger, brachten das Wagestück glücklich zu Ende. Ihre Tat wird nie vergessen; ganz Deutschland, auch das Ausland, war damals von dieser Fahrt begeistert, die wirklich das letztmögliche im Eis darstellte. Am 31. August 1931, morgens zwei Uhr, stiegen sie in die Wand ein, nachdem sie die Fahrt nach Zermatt von München aus mit den Rädern, kaum das nötigste Geld in der Tasche, zurückgelegt hatten. Am nächsten Tag erst erreichten sie den Gipfel. Die gewaltigste Mauer der Zermatter Alpen lag hinter ihnen. Sie waren dem Steinschlag entkommen, den Lawinen und Stürmen, sie hatten ein Hochgewitter überstanden, sie hingen eine lange kalte Nacht hindurch am Seil, eine Felsplatte unter den Füßen, die kaum den Zehen nötigen Halt bot. Auch heute noch, fünf Jahre später, scheint die Tat der beiden jungen Münchner kaum glaublich.

Franz und Toni Schmid — diese Brüder waren überhaupt die geborenen „Nordwandspezialisten". Zusammen mit anderen bekannten Münchner Kletterern (Krebs, Schnitzer, Krammer, Brandt) holten sie sich die Grubenkar-Nordwand, die direkte Nordroute in den Laliderer Wänden im Karwendel, die Nordwestwand der Civetta. Letzte Krönung ihrer bergsteigerischen Laufbahn endlich das Matterhorn. Toni Schmid ist im Wiesbachhorn in der Benedigergruppe für immer aus dieser Welt gegangen.

Ein anderer berühmter deutscher Bergsteiger, Willi Welzenbach, München, hat im Jahre 1932 eine ganze Reihe schwerster Nordwände in den Schweizer Bergen in einem einzigen unvergleichlichen Siegeszug erobert: Zwei Jahre zuvor schon fiel ihm die herrliche Nordwand des Groß-Fiescherhorns zu, dann später die Nordabstürze des Großhorns, die Nordostwand des Gspaltenhorns, weiter die Nordwestwand des Gletscherhorns und als letzte und schönste und schwierigste Fahrt der Durchstieg durch die ungeheure Nordwand des Lauterbrunner Breithorns. Alle diese Nordwände sind jenen an Eiger und Matterhorn ebenbürtig. Wer sie bezwingen will, muß zu den allerbesten Hochalpinisten gehören.
Welzenbach gehörte dazu, g e h ö r t e, ja, denn er ist nicht mehr. Gemeinsam mit seinem Tourengefährten Alfred Drexel starb er am Nanga Parbat. Sein Name wird in Bergsteigerkreisen unvergessen sein.

★

Noch ein paar Eiswände besonderer Art: Die Nordwand der Grandes Jorasses im Montblancgebiet, eine Steilmauer von furchtbarer Glätte und beispiellosen Ausmaßen, eine Wand, die bis heute schon zahlreiche Todesopfer forderte; die Nordabstürze des Ortlers, erstmals von Franz Schmid und Hans Ertl bezwungen; die Nordwände an Jungfrau, Mönch, Zermatter Weißhorn, Glockner mit Pallavicini-Rinne, Bietschhorn (erstmals von dem Pforzheimer Walter Stösser begangen), Venediger, Dom, Mischabel — alles Bergfahrten von ungewöhnlicher Länge und Ausgesetztheit. Unter den Männern, die sie bezwangen, stehen deutsche Namen mit obenan; das mag uns mit Stolz erfüllen.

★

Aber nicht nur im Eis, auch im Kalk und Dolomit haben es die Nordwände an sich. Nehmen wir gleich die berühmteste heraus: Noch vor drei Jahren hielt man die Durchkletterung der Nordwand der Großen Zinne in den Sextener Dolomiten einfach für unmöglich, wie das jeder bestätigen wird, der die wie mit dem Messer herausgeschnittene vierhundert Meter hohe senkrechte Steilmauer je gesehen hat. Auch sie hat den Nimbus ihrer Unersteigbarkeit verloren. 1933 erzwangen sich italienische Kletterer den ersten Durchstieg; die Kunde davon hielt damals eine ganze Welt in Atem. Mittlerweile hat dieser „Weg" bereits eine ganze Reihe von Nachfolgern gefunden. Unter ihnen befanden sich auch die zwei Berchtesgadner Kurz und Hinterstoißer, die an der Eiger-Nordwand zugrunde gingen.
Auch die Nordwand der Kleinen Zinne hat ihre Geschichte. Lange Zeit für undurchsteigbar gehalten, wurde sie schließlich erstmals von Josef Innerkofler begangen; die Nordseite der „Kleinen" hat auch heute noch ihre Tücken und steht nur besten Kletterern offen, zumal dann, wenn man sie über die schweren Kamine der Fehrmann-Route verfolgt. — Sepp Innerkofler ist 1915 am Paternkofel gefallen, wo ihn der von einem Alpino geschleuderte Felsblock so unglücklich traf, daß er aus der Wand geschleudert wurde und tot liegenblieb. Er war der beste Dolomitenführer, der jemals gelebt hat.

★

Aber es gibt schon noch zahlreiche andere Nordwände in den Dolomiten, die es „in sich haben"! — Da muß namentlich die herrliche Nordwestwand der Civetta genannt werden, die größte Dolomitenwand überhaupt, durch die der ausgezeichnete Münchner Kletterer Emil Solleder den ersten direkten Anstieg zum Gipfel sich erkämpfte — Solleder ist mittlerweile seinen über alles geliebten Bergen zum Opfer gefallen. In der Civetta-Wand verlor einer der besten Münchner Nachwuchskletterer, Dr. Leo Maduschka, sein Leben; er, der von sich selbst sagte, daß er nicht abstürzen könne, stürzte auch nicht zu Tode — er erfror beim nächtlichen Biwak. Andere berühmte Dolomitenfahrten sind die Nordwand des Einsers, mehrfach und auf schwersten Wegen erkämpft, die Nordwand des Pelmo und die des Cristallo und die Nordkante des Langkofels. Alle diese Wände erfordern bestes technisches Können, zäheste Ausdauer und ein höchstes Maß an Willenskraft, alle auch haben mehr oder weniger zahlreiche Opfer bereits gefordert.

★

Im Karwendel sind es die Lalidererwände, die, ebenfalls gegen Norden gerichtet, erst spät sich den Erstersteigern ergaben. Dem Wilden Kaiser, dem Kletterparadies der Münchner, fehlen ausgeprägte schwere Nordwände fast gänzlich, hier liegen die größten und schönsten Anstiege gegen Osten und Westen (Fleischbank, Predigtstuhl, Totenkirchl, Kleine Halt). Dagegen weist das Gesäuse eine Reihe schwerer Nordwandtouren auf, so namentlich am Hochtor und am Reichenstein. In den deutschen Alpen ist es namentlich das Wettersteingebirge, das mit einer Vielzahl prachtvoller Nordwandfahrten aufwarten kann; im Berchtesgadner Land sind Untersberg, Kalter und namentlich Hoher Göll von Norden schwere Ersteigungen, auch das Allgäu birgt an Trettach und Mädelegabel eine Auslese ausgesetzter Nordwandanstiege. — Hier kann selbstverständlich nur eine Zahl von Beispielen genannt werden; eine vollkommene Zusammenstellung aller bedeutender Nordwände kann in so gedrängter Darstellung niemals gegeben werden.

Sportparole:

Halte mit Odol gesund Zähne, Mandeln, Hals und Mund!

EIN HÜTER DER GESUNDHEIT

Ausschneiden

Gegen Einsendung dieses Abschnitts an die Lingner-Werke Dresden unter Beifügung von 20 Pf. in Marken für Porto und Verpackung erhalten Sie eine Probeflasche Odol L 83. 79

Name: .....

Wohnort: ..... Straße: .....

HANS PHILIPP WEITZ

Wie die Insekten die Welt sehen

Nun wandern wir wieder durch die Weite, im Winde leise summende Heide. Von Horizont zu Horizont dehnt sie sich. Ein Billionenvolk von Pflanzen, umschwärmt von dem Billionenvolk der Insekten. Oder: wir setzen unseren Fuß vorsichtig auf schwankende, schmale Stege, die durch trügerisches Moor führen.

Dann werfen wir uns nieder, liegen auf dem Rücken, strecken uns wohlig aus und dösen in das reine Blau des hohen Himmels, an dem formenreiche Wolken dahinsegeln. Aber auch Dösen und Träumen ermüdet. Endgültig erfrischt nur die Abwechslung. Wir drehen uns um, liegen auf dem Bauch und beobachten. Was? Vielleicht diese knallrote Blüte dicht vor unserer Nase. Und die niedliche aufgeregte Honigbiene, die jetzt im possierlichen Zickzackflug auf uns zu brummt. Die wird sich bestimmt auf der knallroten Blume niederlassen und naschen. Sie tut es aber nicht. Sie fliegt an der knallroten Blume vorbei, als wäre diese überhaupt nicht vorhanden. Aber gleich nebenan, auf der neben ihrer stolzen Schwester so bescheiden, beinahe dürftig wirkenden kleinen violetten Blüte, da läßt sich die fleißige Sammlerin nieder. Da beginnt sie mit den zierlichen Füßchen zu arbeiten, mit dem Rüssel zu bohren, zu schlecken und zu schlürfen. Wie ist das zu erklären? Ist die Biene doch dumm? Nein, mein Lieber, die Biene nicht. In diesem Falle nur der große Mensch. Er begeht nämlich wieder einmal einen allerdings sehr weitverbreiteten Denkfehler: er setzt ohne weiteres voraus, daß die Insekten ebenso sehen wie er selbst. Daß sich ihnen die Umgebung in Form und Farbe zu gleichem Bilde zusammensetzt, wie es das menschliche Auge auffängt. Das stimmt aber nicht. Wenn wir ehrlich sind, müssen wir eingestehen, daß wir über das Sehen der Insekten mit Sicherheit nur eines wissen: sie haben Sinn für Form und Farbe. Dieser Sinn ist aber durchaus anders geartet als beim Menschen.

Um hier hinter das Geheimnis zu kommen, wurden schon sehr interessante und geistvolle praktische Versuche angestellt, die zuweilen hier und da den Schleier auch ein ganz klein wenig lüfteten. Bekanntlich vermag das menschliche Auge alle die Lichtstrahlen, die im Spektrum jenseits von Violett liegen, farbenmäßig nicht mehr zu unterscheiden. Es empfindet sie einfach als schwarz. Nun war es schon längst aufgefallen, daß zum Beispiel die Ameisen auch dann vielleicht Farben, bestimmt aber noch Licht empfinden, wenn es für uns tatsächlich kohlrabenschwarze Nacht ist. Um sich hierüber Gewißheit zu verschaffen, sperrte man einzelne dieser Tiere in einen für unsere Beariffe lichtundurchlässigen Behälter, durch dessen Wände man aber ultraviolettes, für unser Auge also nicht wahrnehmbares Licht strahlen ließ. Und der Erfolg? Jedesmal, sooft man den Versuch auch wiederholte, wandten sich die Tierchen sofort diesem für uns unsichtbarem Licht zu.

In diesem Falle sieht ein Insekt also mehr als der Mensch. Vielleicht gibt es auch zuweilen den umgekehrten Fall. Vielleicht nimmt zum Beispiel das Bienenauge die rote Farbe tatsächlich nicht an. Denn wenn es sich nur, das heißt bei der roten Farbe, für das Tier um ein sogenanntes Unlustgefühl handelte, dann würde es der roten Blüte doch wohl nach Möglichkeit ausweichen. Das geschieht aber auch nicht. Die Biene nimmt vielmehr, wie wir ja an der vor unserer Nase schaukelnden schönen knallroten Blume beobachteten, von ihr überhaupt keine Notiz. Andererseits steht es fest, daß, wie die Insekten im allgemeinen, so die Bienen im besonderen nicht nur einen ausgeprägten Farbensinn haben, daß sie auch bestimmte Farben bevorzugen. Die Biene zum Beispiel hat eine ausgesprochene Vorliebe, wie wir auch soeben schon bemerkten, für Violett. Solange sie so gefärbte Blüten findet, läßt alles andere sie völlig kalt. Sonst sucht sie sich ihr Material allenfalls auch noch von gelb- und weißblühenden Pflanzen.

Wer sich erst einmal mit solchen Dingen vertraut gemacht hat, der gewinnt damit zugleich auch wieder einmal einen tiefen Einblick in das wunderbare Zusammenarbeiten von Tier- und Pflanzenwelt. Ist es Ihnen nicht schon einmal aufgefallen, daß die Natur von Zeit zu Zeit eine bestimmte Modefarbe bevorzugt? Nur daß sich die Folge dieser Modefarben im Ablauf eines Jahres mit genauer Regelmäßigkeit stets wiederholt. Ich spreche hier nicht von dem berühmten weißen Winterkleid der Natur. Das wäre doch eine zu banale Binsenweisheit. Nein, ich meine die recht ausgeprägten verschiedenen Farben der Frühjahrs-, Sommer- und Herbsttoiletten der erwähnten gütigen Dame. Achten Sie also in diesem Jahre einmal darauf: Sie werden gewiß staunen, daß Ihnen ein solcher Eindruck bisher verborgen bleiben konnte.

Schon im Vorfrühling geht es los. Blauviolett ist das erste Lenzgewand der Natur. Sie bestickt es mit Leberblümchen, Veilchen, Meerzwiebeln, Bisamhyazinthen und anderen Pflanzen, die aber alle den bewußten blauvioletten Grundton aufweisen. Dann wechseln rasch hintereinander ein weißes und ein gelbes Kleid. Das letzte wird noch bis in den Sommer hinein getragen. Sein Muster setzt sich hauptsächlich aus so gefärbten Doldenblüten und aus den zahlreichen Körbchenblütlern zusammen. In den letzten Hochsommertagen holt Frau Natur ihr schlichtes rosa Kleid aus der Truhe. Meistens vertauscht sie es schon sehr bald mit einer sattroten Hülle, die beinahe ebenso schnell wiederum zwei blauen Kostümen weichen muß, einem dunklen und einem blaßblauen. Das näht sie aus Wegwarten, Skabiosen, Flockenblumen und den Herbstzeitlosen zusammen.

Ist diese Regelmäßigkeit des Farbenwechsels nun Zufall? — Nichts im Haushalt der Natur ist Zufall. Dem Forscher ist es gelungen, auch in unserem Falle wieder einmal sehr interessante Zusammenhänge aufzudecken. Im Lenz schwärmen die Bienen aus. Sie zeigen, wie wir schon hörten, eine klare Vorliebe für Blauviolett. Daher trifft Mutter Natur zu dieser Jahreszeit auch die entsprechende Auswahl unter ihren Gewändern. Und diese merkwürdige Parallele können wir bis in den Spätherbst hinein deutlich weiterverfolgen.

Wir erkennen aus den Farben, die Mutter Natur jeweils für ihre Kleidung wählt, auch zugleich die Farben, die die einzelnen Insektengruppen, die sich in diesem Wechsel folgen, bevorzugen.

Dr. EDUARD STEMLINGER

Der Eid bei den Germanen

Der Eidschwörende setzt sich ursprünglich zum Pfand ein, ist eine Art Selbstverfluchung, falls der Schwörende Falsches beteuert; die angerufenen Götter oder gewisse Gegenstände sollen den Fluch erfüllen.

Die Germanen schworen bei Freyr, Donar und Wotan, in der Formel „Donnerwetter" steckt noch der Eid: „Bei Donars Wetter". Die spätere Gewohnheit, „mit aufgerichteten Fingern im Angesicht der Sonne" einen Eid abzulegen, läßt sich mit dem Brauch in der Edda vergleichen, „bei der südlichen Sonne" zu schwören.

Der Eidleistende mußte, während er die Eidesformel laut sprach, einen Gegenstand anrühren, der sich auf die angerufenen Götter oder auf die Selbstverfluchung bezog. Uralt ist die Berührung von Ring und Stab. Goten und Skandinavier schwuren auf den Eidring des Priesters, der in das Blut des Opfertieres getaucht war; auch das Gesetzbuch der Ripuarier kennt den Eid „beim Ring". Eine andere Art beruht auf der Berührung des Richterstabes. Das nannte man „an den Stab geloben"; das ripuarische Gesetz kennt noch den Eid auf den Haselstab. — Freie Männer leisteten den Eid auf ihr Schwert, das man mit der Rechten in die Höhe schwang, oder man steckte die Spitze in die Erde und legte die Hand auf den Griff. Noch die Freischöffen bei der heiligen Feme legten die Finger beim Schwur aufs breite Schwert, das Ripuariergesetz kennt den Eid „bei der bewaffneten Rechten", und in Holstein erhielt sich dieser Brauch bis fast in die Neuzeit hinein. Die Kirche konnte ihn nicht ausrotten; daher weihte sie die Eidwaffen.

Oder man schwur bei Erde und Gras. Schon das Stoßen des Schwertes in die Erde zeigt an, daß die Erde als Vermittlerin angerufen wurde. Nach skandinavischer Sitte „schnitten schwörende Bundesbrüder einen langen Streif grasbewachsener Erde auf, doch so, daß er an beiden Enden am Grunde hängenblieb. In der Mitte wurde durch einen untergestellten Spieß der Wasen in die Höhe gehoben. Unter diesen Wasen traten sie, jeder stach oder schnitt sich in die Fußsohle oder inwendige Hand; das herausfließende Blut mischte sich mit der Erde." Dieser feierliche Eid hieß „unter den Rasen gehen" oder „Rasen schneiden". (Grimm.) Wir besitzen noch eine siebenbürgische Urkunde aus dem Jahr 1360, die uns die Erhaltung dieses Brauches bezeugt. — Schwur man bei Bäumen, so wurde der — ehemals heilige — Baum mit der Hand berührt. Außerdem wissen wir, daß der Eid bei heiligen Wassern, Bergen und Steinen abgelegt wurde; besonders kam hierbei der Steinhammer des Donar in Betracht.

Auch Glieder des Leibes wurden zum Pfand gesetzt. Schwörende Frauen legten nach alemannischem und bajuwarischem Recht die Hand auf Brust und Zopf; später leisteten auch vornehmere Männer leichtere Eide, indem sie die rechte Hand auf die rechte Brustseite legten (Urkunde von 1470). Noch heute fügt man einer Beteuerung „Hand aufs Herz!" hinzu.

Altertümlich ist der Brauch, den Eid unter der Berührung des Opfertieres zu leisten. Schon der ins Opferblut eingetauchte Ring weist auf diesen religiösen Brauch. Bei den nordischen Germanen galt der Eber als das Gott wohlgefälligste Tier: essen doch auch die Helden in Walhall Eberfleisch. Eide, die beim Eber geleistet wurden, waren unverbrüchlich. Angelsachsen schwuren beim Schwan, so König Eduard von England 1306, fränkische Edle beim Pfau, ein Brauchtum, welches das Konzil von Orleans als „Heidensitte" verdammte.

Es gab schließlich auch Steine und Säulen, auf die man beim Schwur die Hand breitete; bisweilen hatten solche Steine die Gestalt eines Menschen- oder Tiergesichtes. Solche Gebilde vertraten nicht selten ein Gottesurteil.

So erzählt Pauli in seinem Anekdotenbüchlein „Schimpf und Ernst" (1522): „Virgilius hat zu Rom ein Angesicht an einen Stein gemacht; da bewert man die, die da Eide schwuren. Wenn einer unrecht geschworen hat, so beißt das Angesicht dem die Hand, wenn er ihm die Hand in das Maul stieß; hat er recht geschworen, so geschah ihm nichts." Wer erinnert sich hier nicht der Eddafabel von Tyr, der dem Wolf seine rechte Hand zum Pfand in das Maul stecken muß? Oder der Szene im Leinhartroman, wo dem Fuchs zugemutet wird, auf die Zähne eines Heiligen zu schwören?

Eidbruch wurde zum mindesten mit Abhauen der Schwurhand bestraft; aber die Volksseele weiß noch viel ärgere Strafen. Der Meineidige findet keine Ruhe im Grab, sondern muß nach dem Tod als schwarzer Hund oder Geißbock (die Tiere des Teufels) umgehen; des Meineidigen Hand wächst aus dem Grab heraus, seine Haare und Nägel wachsen weiter; sogar die Stelle, wo ein Meineid geleistet wurde, bleibt verflucht: weder Halm noch Gras wächst mehr.

Irmgard von Stein

„Du hast Diamanten und Perlen . . .“

Kleine Geschichten von Edelsteinen

„Edelsteine haben ihre eigene Chronik, die oft bunter ist als das Farbenprisma der Kleinodien selbst“, pflegte ein bekannter, nun verstorbener Diamantenhändler in Amsterdam zu sagen und erzählte seinen angesehenen Kunden gern seltsame und spannende Geschichten von kostbaren Juwelen.

Der berühmte taubenblutfarbene Rubin, welcher bei vielen Hoffestlichkeiten zur Zeit der Königin Victoria von England, oft bewundert und Neid erregend, das Dekolleté der schönen blonden Lady H. zierte, hat so eine geheimnisvolle Geschichte. Vor langen Jahren trug ihn ein Maharadscha von Burma am kleinen Finger seiner rechten Hand. Wollte der Herrscher jemanden genau betrachten, hob er seine Rechte, so daß ein purpurner Schein auf das Gesicht des andern fiel. Der Fürst glaubte, der Glanz des Steines enthülle ihm die Züge der Menschen. Zu dem wertvollsten Besitz des Inders zählte der makellose Rubin. Und nie trennte sich sein Besitzer von dem „Enträtselring“, wie er das Schmuckstück nannte, bis er eines Tages den Besuch eines englischen Lords erhielt, der von seiner jungen Tochter begleitet wurde. Der Maharadscha verliebte sich mit der ganzen Leidenschaft seiner Rasse in die schöne Engländerin, und zum Abschied überreichte er ihr jenen wundervollen Rubin mit den Worten: „Mylady, der schönsten Frau Englands den schönsten Stein Indiens.“ Für die andern aber nicht vernehmbar, fügte er hinzu: „Dieser Stein war einst ein Tropfen Herzblut, und er wird Sie wieder nach Indien zurückführen.“ Und sonderbar! Eines Tages war die Tochter des Lords spurlos aus England verschwunden! Die Londoner Polizei, ganz Scotland Yard suchte vergeblich nach der Vermißten. Englische Offiziere wollten die schöne Frau später in Indien gesehen haben — aber auch dort fehlte dann jede Spur. Nach Jahren wurde der herrliche Rubin in Amsterdam zum Verkauf angeboten, und auf der Diamantenbörse erzählte man sich — eine Unbekannte läge sterbend in einem holländischen Sanatorium und hätte bestimmt, von dem Erlös des Steines ein schönes Grabmal in England erbaut zu bekommen. Lady H. hörte von dem Rubin und kaufte ihn. Er leuchtete am englischen Hof, bis auch seine neue Besitzerin eines Tages verschwand, weil sie eine unbezwingbare Sehnsucht nach Indien zog. Ein junger Holländer brachte den Stein dann wieder zum Verkauf nach Europa, und später ist er in den Besitz des Schah von Persien gelangt.

Eine humorvolle Edelsteingeschichte trug sich vor dem Weltkrieg in Rußland zu. Viel belacht, wurde sie über die Grenzen des Zarenreichs hinaus bekannt. Bei den großen Juwelieren in Moskau und Petersburg bestellten plötzlich die Damen der Hof- und hohen Gesellschaft Amethysten und immer wieder Amethysten. Die schönsten Exemplare dieses zart- und tieflila schimmernden Halbedelsteines wurden in den wertvollsten Fassungen zu Schmuckstücken für die Herren der Schöpfung verarbeitet. Chatelaines und Ringe, Manschettenknöpfe und Krawattennadeln entstanden in vollendeter Schönheit, und die russischen Juweliere kauften Amethysten an allen Edelsteinzentren der Welt auf. Die plötzlich erwachte Vorliebe für dieses Halbjuwel konnte sich zuerst niemand erklären, bis eines Tages des Rätsels Lösung bekannt wurde, und dies geschah, als die Gattin eines hohen russischen Würdenträgers zornbebend in das Geschäft ihres Moskauer Juweliers stürzte und eine kunstvoll gearbeitete Amethystchatelaine, welche sie für ihren Mann hatte anfertigen lassen, mit den Worten: „Der Amethyst ist falsch!“ auf den samtbespannten Ladentisch warf. Der Besitzer war sprachlos — untersuchte den selten schönen Stein genau und versicherte mit vielen Eiden: „Der Stein ist echt!“ Da brach die aufgeregte Kundin in Tränen aus und rief verzweifelt: „Dann hat uns Kajawendrow belogen! Er sagte uns ausdrücklich: Amethysten schützen vor Trunkenheit — darum schenken wir Frauen sie unsern Männern und Söhnen!“

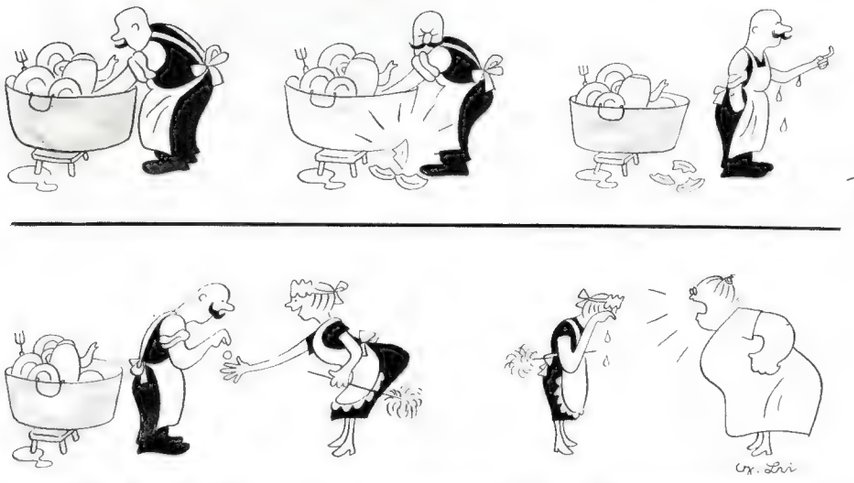
Der schlaue Wunderpriester Kajawendrow — eine kleine Ausgabe Rasputins — hatte den russischen Damen in seinen geheimen Erbauungsstunden erzählt, der fleckenlose Halbedelstein wäre der wirksamste Talisman gegen Trunksucht. Und da die Russen ja vielfach alkoholliebend, waren ihre Frauen entzückt, ein Gegenmittel für den Rausch zu kennen. Bald mußten sie jedoch einsehen — man hatte sie mit dem wundertätigen Edelstein betrogen. Nicht betrogen aber war der geschäftstüchtige Wunderpriester. Hatte er doch, ehe er seine amethystene Lehre — die es übrigens schon im Altertum gab — verbreitete, mit den bekannten Edelsteinhändlern ein Abkommen getroffen, die ihn an dem erhöhten Amethystverkauf nach Rußland beteiligten. Und so wurde für den schlauen Heiligen dieser Halbedelstein eine geraume Zeit ein wirklicher Glücksstein.

Der spanische Maler Zuloaga besaß eine Gemmensammlung von hohem Wert. Das schönste Stück war eine Gemme, welche aus der Blütezeit der Babylonier stammen sollte. Zu jener Zeit trug jeder Krieger einen Ring mit einem feingeschnitzten Gemmenkopf. Fiel der Besitzer im Kampf, zog ihm der Kamerad oder Sieger den Ring ab und steckte ihn als Talisman an den eigenen Finger. So wanderten die Kleinodien im Kriege oft an viele Hände, ehe sie wieder im Frieden getragen wurden. Die babylonische Gemme aus der Sammlung des Malers machte auch eine seltsame Wanderung im Weltkrieg. Von einem Dollarkönig gekauft, begleitete sie dessen Sohn als Talisman in die Schlacht. Schwerverwundet gab dieser den Ring einem englischen Kameraden, der ihn aus der Feuerlinie trug. Der Engländer wiederum schenkte die Gemme sterbend einer jungen Schwester, die ihn aufopfernd gepflegt hatte. Als der Krieg zu Ende war, sah ein berühmter französischer Gemmensammler das Schmuckstück und bot seiner Besitzerin einen hohen Kaufpreis. Die Schwester, welche schon immer gern ein Heim für Kriegsverwundete gegründet hätte — ihr fehlten aber die Mittel dazu —, konnte durch den hohen Erlös der alten Gemme ihren Wunsch in die Wirklichkeit umsetzen. In Kalifornien steht ein weißes Haus — ein Zuhause für eine Anzahl schwerverwundeter Krieger, erbaut aus dem Geld, welches für einen uralten Heldenring gezahlt wurde.

Im Besitz eines der größten japanischen Seidenfabrikanten befindet sich der Diamant „Adama“. Einst galt für alle Diamanten die Bezeichnung „Adama“. Dieser Name stammt aus dem Griechischen und bedeutet „unbezwingbar“. Der funkelnde Diamant trägt seinen Namen zu Recht — seine Härte macht ihn unbezwingbar. Und auch seine Besitzer waren — soweit es zu verfolgen ist — auf Jahre hindurch unbezwingbar. Peter der Große soll Besitzer dieses Steines gewesen sein. Viele Jahre später wanderte das Kleinod am Finger einer Tänzerin über die Grenzen Rußlands. Auf welchen Umwegen er nach langer Zeit an die Hand des großen Geigers Paganini kam, ist nicht zu sagen. Eine hochgestellte schöne Frau soll die Geberin gewesen sein, erzählt die Fama. Dann besaß Mata Hari den tausendfältig sprühenden Diamanten — auch diese Frau war eine Zeitlang unbezwingbar. Als das Schicksal sie dann doch ereilte, war der Stein schon auf der Wanderung nach dem Fernen Osten. Ein portugiesischer Brillantenhändler verkaufte Adama nach Japan, und im Lande der Kirschblüte und der ewigen Rätsel strahlt nun der Unbesiegbare und ist wie ein Sinnbild dieses Inselreiches und seines unbesiegbaren Kaufmannsgeistes.

In Monte Carlo machte vor ungefähr fünfzig Jahren ein besonders wertvoller Smaragd viel von sich reden. Er brachte Aufregung, Glück und zuletzt Unglück über Unglück. Ein montenegrinischer Fürst Bajalai trug das herrliche Kleinod als Berloque. Am Spieltisch seiner hohen Einsätze wegen bekannt, erregte der noch junge und als unermeßlich reich Geltende großes Aufsehen. Die schönsten Frauen schenkten ihm ihre Gunst, und die wildesten Spieler versuchten, sich im Glück am Roulettetisch mit ihm zu messen. Eines Tages aber schien den sonst stets gewinnenden Fürsten das Glück zu verlassen, denn er verlor Unsummen. Aller Barmittel entkleidet, setzte er seinen Smaragd auf die zwölf. Die Zahl kam — der Spieler ließ seinen Gewinn — ½ Million Francs — stehen, und als hätte die wankelmütige Glücksgöttin sich selber in den tollkühnen Hasadeur verliebt, kam siebenmal hintereinander die zwölf. Der Gewinn häufte sich lawinenartig und — sprengte die Bank. Ganz Monte war in heller Aufregung und sprach von nichts anderem, bis das Eintreffen der berühmten, später in tiefste Armut geratenen Schauspielerin Helene Odilon zum Gesprächsthema wurde. Bald sah man die bezaubernde Künstlerin und den märchenhaften Gewinner zusammen, und wieder bewahrheitete sich das alte Sprichwort: Glück in der Liebe — Unglück im Spiel. Die goldenen Berge des fürstlichen Besitzes schwanden dahin, und abermals wurde der Smaragd als Einsatz beim Roulette gesetzt. Diesmal aber ohne Glück! Auch alle andern Juwelen verlor der Spieler, und wie so viele machte er seinem Leben in einer sinnbetörenden schönen Nacht ein Ende. Der Edelstein lag am nächsten Tag in einem weißseidenen Etui im Schaufenster des größten Juweliers in Monte Carlo. Aber auch seinem neuen Besitzer, der einen guten Käufer erwartete, brachte er kein Glück. Bei einem unerhört kühnen und raffinierten Einbruch wurde der Smaragd gestohlen. Ein Jahr später verhaftete die Polizei in einem italienischen Hotel einen Mann, der einen großen Smaragd zum Verkauf anbot. Bei näherer Untersuchung stellte sich heraus, daß der Stein eine täuschende Imitation des gesuchten Juwels war, und man kam auf diese Weise einer der berüchtigsten Edelstein-Fälscherbande auf die Spur. Der echte Stein aber soll sich im Besitz eines großen chinesischen Abenteurers befinden, dessen Reichtum sich nach einem asiatischen Sprichwort im Dunkeln vermehrt wie die Sterne am Himmel, deren Herkunft nicht zu ergründen ist.

HUMOR



Der Pantoffelheld in der Küche

Zeichnungen von G. Brinkmann

„Na, hören Sie, zwanzig Minuten warte ich schon und Sie haben noch nicht mal die Nummer gefunden."
„Wissen Sie, ich brauche doch gar keine Nummer, ich suche bloß einen recht schönen Vornamen für unseren Sohn!"

Zeichnung von Max Hauschild

„Na, wie war es denn gestern bei Blödkes?"
„Ja, weißt du, wenn die Suppe so warm gewesen wäre wie der Wein, und der Wein so alt wie die Gans und die Gans so fett wie Herr Blödke — dann wäre es ein ausgezeichnetes Essen gewesen!"

★

„In Gedanken bin ich immer bei Ihnen."
„Blödsinn, Sie wissen ja gar nicht, wo ich wohne."

Die Bäuerin mußte krankheitshalber das Bett hüten. Zur Zerstreuung bringt ihr der Herr Pfarrer einen Band Reuter.
Einige Tage später sucht er die Patientin wieder auf und fragt, wie ihr die Lektüre gefallen habe. „Na, Herr Pfarrer, wenn ich nicht wissen tät, das Buch is Gottes Wort, ich hätt mich totlachen können."

★

Verkäuferin: „Haben gnädige Frau schon etwas ausgewählt?"

Kellner: „Ist etwas nicht nach Ihren Wünschen? Warum essen Sie nicht?"
Gast: „Ich bedaure, daß man diesen Hasen umgebracht hat, er hätte gewiß noch manche Maus gefangen."

★

Die Schwester zeigt dem glücklichen Vater die Drillinge.
„Großartig", meint der, „jetzt kann man sich sein Kind schon aussuchen."

★

„Was würde der Tiger wohl sagen, wenn er sprechen könnte?"
„Vermutlich: ‚Gnädige Frau, Sie irren, ich bin ein Puma.'"

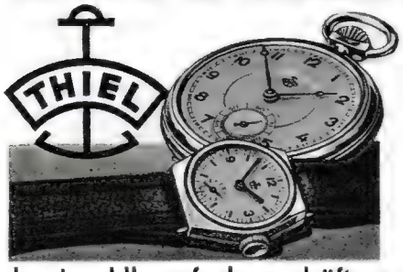
Ⓐ

BEIM SPORT

bekommen Uhren leicht etwas ab

Robust, zuverlässig und trotzdem preisniedrig sind THIEL-Uhren

Nur echt mit der Schutzmarke auf dem Zifferblatt



In den Uhrenfachgeschäften schon ab RM 5.–.
Andere Preislagen: RM 6.–, 8.–, 10.– usw.

Bei **Kopfschmerzen**
Grippe, Rheuma, Muskel- u. Nervenreißen
kaufen Sie in der Apotheke, aber nur
Herbin Stodin
und Sie werden angenehm überrascht sein.
Unschädlich – Harnsäure lösend –
H.O. ALBERT WEBER, MAGDEBURG

DIMETH. ACID. PHENYL. PHEMAC. AMYL.
10 Tabl. o. 60
20 Tabl. 1.05

SIE SIND SO ALT
WIE SIE AUSSEHEN!

Beseitigung jegl. Falten, Lippen-, Ohren- u. Nasenfehler, Hebung gesunk. Wangen, Brüsteberichtig. usw. Schmerzl. u. narbenunsichtbar

Broschüre mit vielen Bildern geg. 50 Pfg. in Marken / Briefauskunft gern geg. Rückporto / Zahlungserleichterung / Höchste Auszeichnung. in Frankreich, England, Italien

BIHLMAIER's KÜNSTLERISCHE CHIRURGIE
BERLIN W 15, KURFÜRSTENDAMM 38/39, TELEFON: J 1 BISMARCK 0960
Ältestes Institut dieser Art / Vieljährige Erfahrung
English spoken – On parle français

100 Jahre deutscher Linienschiffahrt

Die erste deutsche Paketfahrt Hamburg — New York im Jahre 1836

Wer vor dem Jahre 1836 über Hamburg nach Amerika reisen wollte, hätte nach irgendeinem Fahrplan vergeblich gefragt. Die Schiffe kamen und gingen nach Belieben, und die Passagiere wurden verfrachtet, wie es sich eben traf. Der Dienst am Reisenden war noch nicht erfunden.

Eine bedeutsame Änderung war es, als der Hamburger Reeder Robert Miles Sloman zur Linienschiffahrt überging. Zwar soll Bremen schon früher Linienfahrer besessen haben, aber es sind keinerlei genauere Angaben darüber vorhanden, und so verbleibt Sloman wohl das Verdienst, die erste deutsche Schiffslinie nach Nordamerika geschaffen zu haben, die Erfolg und Dauer hatte.

Robert Miles Sloman, unbeirrbar in der Durchführung dessen, was er als notwendig und richtig erkannte, war einer der kühnsten und glückhaftesten Hamburger Reeder. Die Schiffsmaklerfirma seines Vaters, eines englischen Handelskapitäns, der in Hamburg Bürgerrecht erworben hatte, baute der Sohn nach ihrem Zusammenbruch während der Franzosenzeit mit großer Zähigkeit neu auf. Nun aber erkannte er, daß die bisherige Form des Schiffahrtsbetriebes der zunehmenden Passagierbeförderung nicht mehr entsprach. Man beschäftigte seine Segelschiffe in wilder, das heißt unregelmäßiger Fahrt, suchte sich oft als „Tramper" die Ladung in allen möglichen Häfen Europas zusammen und beschaffte sich auf gleiche Weise in den Häfen der amerikanischen Ostküste „Retouren" für Europa. Dieses Verfahren, von Zufällen ebensosehr abhängig wie von den kaufmännischen Fähigkeiten und dem Spürsinn des Kapitäns, war unzeitgemäß geworden; denn längst gab es ein ausreichendes „regelmäßiges Ladungsangebot", auf das eine Linienschiffahrt sich stützen konnte: das waren die Auswandererscharen, die damals von Jahr zu Jahr wuchsen. Der Auswanderung verdankt die deutsche Linienschiffahrt nicht zuletzt ihre Entstehung, mit ihr ist sie lange Zeit eng verknüpft geblieben.

1836 verließ das erste Paketboot der Sloman-Linie, der Segler „Howard", den Hamburger Hafen. (Erworben hatte Sloman dieses Schiff von einem New-Yorker Handelshaus, das vorübergehend einen regelmäßigen Schiffsverkehr zwischen New York und Hamburg betrieben hatte, ihn aber wegen Unrentabilität aufgeben mußte.) Paketboote nannte man Schiffe, die regelmäßige Abfahrten innehielten und von der Post zur Beförderung der damals nicht in Säcken, sondern in Paketen zusammengeschnürten Postsachen benutzt wurden. 1837 gab es bereits vier, 1839 fünf Slomansche Amerikafahrer, und obgleich die Linie von 1842 an hart mit bremischer Konkurrenz ringen mußte, blühte sie und gedieh. In der „Allgemeinen Auswanderungszeitung" dieser Jahre liest man häufig das folgende Inserat des Reeders Sloman: „Reise Gelegenheit. Für Auswanderer nach Amerika über Hamburg nach New York werden die allgemein rühmlichst bekannten (Post-)Schiffe des Unterzeichneten am 1. und 15. eines jeden Monats regelmäßig abgehen . . ." Hingewiesen wird sodann auf die Erfolge der voraufgegangenen Jahre, die guten und gesunden Lebensmittel an Bord und die Vorteile der Einschiffung in Hamburg, die mit keinerlei Umladung und Weitläufigkeit verbunden waren. Wohl war auch Sloman, wie viele andere Reeder, Angriffen ausgesetzt; so veröffentlichte beispielsweise die freisinnige Zeitschrift „Der Leuchtturm" 1847 den Brief eines mißvergnügten Passagiers, der dem Reeder vorwarf, seine Versprechungen nicht erfüllt und das Schiff nicht ausreichend mit Lebensmitteln versehen zu haben, und der ihn rundheraus als „Hamburger Seelenverkäufer" bezeichnete. Die Angelegenheit wirbelte zwar zunächst Staub auf, aber die Untersuchung ergab eine völlige Rechtfertigung für Sloman. Seine Linie stand auch weiterhin in dem Ruf, daß sie alle Vorschriften über Auswandererbeförderung streng einhielt und bemüht war, den Passagieren das Leben an Bord erträglich zu gestalten. Und das war, wie damals die Dinge standen, nicht wenig!

Bis 1847 blieb Sloman Hamburgs einziger Linienreeder. Inzwischen hatten längst die Engländer die Dampfkraft in ihren überseeischen Schiffahrtsbetrieb eingeführt. Dennoch wurde die Hamburg-Amerika-Linie ebenfalls noch als Segelschiffsreederei gegründet. Dem Dampfschiff trauten die vorsichtigen Hamburger Kaufleute vorerst weder in technischer noch in wirtschaftlicher Beziehung. Für die nächste Zukunft sollten

sie recht behalten; denn viele Dampfschiffsunternehmungen gingen nach kurzer Zeit zugrunde, und selbst die englische Cunard-Linie konnte sich nur mit Hilfe hoher Staatssubventionen in die Zukunft retten. Vielleicht hätte die Hamburg-Amerika-Linie keine so ruhige und stetige Entwicklung genommen, wäre sie sogleich als Dampfschiffsunternehmen gegründet worden.

Nicht so bald ließ sich die Sloman-Reederei von der Hapag überflügeln. 1845 gab es vierzehn Sloman-Segler mit rund 6150 Netto-Registertonnen, während die Zahl der Hapag-Segler nur sechs betrug mit knapp 3000 Registertonnen. Erst nach der Umwandlung in eine Dampferlinie (1855) gewann die Hapag die Führung. Sloman war 1850 mit einem Dampferbau vorangegangen; die „Helene Sloman" war jedoch auf der dritten Fahrt einem schweren Sturm zum Opfer gefallen. In der nächsten Zeit beschränkte er sich darauf, den Seglern der Hapag scharfe Konkurrenz zu machen.

Mit der Einführung der Linienschiffahrt war der Grundstein gelegt für die Entwicklung der modernen deutschen Schiffahrt. Nun konnte beispielsweise auch die schwedische Konkurrenz zurückgedrängt werden, die sich lange Jahre hindurch für Hamburg sowohl wie für Bremen unangenehm bemerkbar gemacht hatte. Die deutsche Schiffahrt hatte aufgehört, eine Zufallserscheinung auf den Weltmeeren zu sein. CDC

Unsere Arbeit im deutschen Raum

FORTSETZUUG VON SEITE 26

Hätte damals jemand über Deutschland in einer Maschine der Lufthansa dahinfliegen können, er hätte ein anderes Bild als heute gesehen. Das Land war schwach besiedelt, und große Wälder bedeckten es. Straßen und Kanäle ordneten es noch nicht. Keine Landstraßen mit Automobilen! Keine Maste der Überlandzentralen. Keine Fabriken, keine Luftschiffe, keine Dampfer! Wer damals durch das Industriegebiet gefahren wäre, hätte nicht das Dröhnen der Arbeit, nicht das zum Himmel leuchtende Feuer eines ganzen schaffenden Landes gesehen. Wohl aber eine stille Landschaft: Riesenforste, Äcker, Burgen, Städte mit Wall und Graben. Die wirkliche Umgestaltung hat erst jetzt das letzte Jahrhundert gebracht. Man hat sich an die neuen Formen des Daseins gewöhnt, daß man sich immer wieder vor Augen halten muß, wie rasch und gründlich sie uns überwältigt haben. Ein Robinson könnte heute, mit einem Radioapparat versehen, an jeder Kleinigkeit des europäischen Lebens teilnehmen. Damit sinkt eine ganze Welt von Abenteuerlichkeit ins Grab. Als der Amerikaner Bellamy 1888 sein berühmtes Buch „Looking backward" veröffentlichte, wirkte die Voraussage des Radios wie eine Sensation. Und Jules Verne! Das Unterseeboot — und die „Reise um die Welt in achtzig Tagen". Wie überholt, wie vorgestrig ist das! Man muß schon Kunstgriffe anwenden, um sich vorzustellen, wie es früher war, ehe die Zivilisation sich in den Besitz von Motoren und Elektrizität gesetzt hatte. Kann man sich Schiller in einem Flugzeug, Hölderlin in einem Rennwagen vorstellen? Man muß die Autostraßen sehen, die Deutschland nun überspannen, in jedes Gebirge, auf jeden Hügel führen, dies kunstvolle Netz der Verkehrswege, die nach einem überdachten System die Armee der zirkulierenden Kraftwagen ordnen . . . man muß sehen, wie die Fabrikschlote von Höchst am Horizont rauchen und wie die Hochöfen, die Walzwerke, die Gießereien, die Halden des Ruhrgebiets aus der Landschaft aufsteigen . . . man muß die Werften sehen, die Bergwerke, die Fabriken, die Luftschiffhäfen und die Flugplätze, die Bahnhöfe und die mächtigen Bauten, die sich, nicht zum Prunk, sondern der Gesamtheit dienend, erheben . . . um ein Bild davon zu bekommen, wie revolutionär durch das Zeitalter der Erfindungen das Angesicht Deutschlands verändert wurde.

Man muß an den Leunawerken entlang fahren, die während des Krieges entstanden, um synthetischen Stickstoff zu erzeugen, und die ein Weltwunder geworden sind. Man muß den von gewaltigen Industrieanlagen umlagerten Hafen von Duisburg sehen, aus dem 55 000 Schiffe jährlich auslaufen, darunter fünfhundert, die in See stechen, und in dem in einem Jahre an dreißig Millionen Tonnen Kohle verladen wurden. Man muß eine Automobilfabrik wie die in Rüsselsheim sehen, die unter der Leitung von Geheimrat von Opel zu einer der größten der Erde wurde, die täglich an fünfhundert Autos herstellt, soviel Elektrizität in zwei Tagen verbraucht wie Würzburg in einem Jahr für die öffentliche Beleuchtung. Man muß sehen, wie am Bodensee der Rumpf eines Zeppelinluftschiffes entsteht, um die ganze Kühnheit, die ganze Gediegenheit und die Ideenfülle zu bewundern, mit der der heutige deutsche Mensch, auf den Spuren der Männer, die den römischen Pfahlgraben und seine Kastelle in den Staub warfen, auf den Spuren der Städtegründer und der Kolonisten im Osten, sich nicht nur die eigene heimatliche Landschaft neu erobert, sondern dazu noch die Luft, die über der Heimat steht, die Luft, welche die Wellen der Flüsse kräuselt, die Ährenfelder bewegt und den Duft aus den Obstbäumen weiterträgt.

Lückenlos und folgerichtig, wenn auch auf schicksalhaften Umwegen, geht die Entwicklung weiter durch die Jahrhunderte. Der Kern bleibt derselbe.

Geben Sie Ihrem matt- oder braun-blondgewordenen Haar seine leuchtend goldene Schönheit zurück!

Wenn blondes Haar nachdunkelt oder bräunlich und aschfarben wird, verliert es seinen Reiz und macht Sie um Jahre älter! — Aber selbst dem dunkelsten Blondhaar können Sie die natürliche hellblonde Farbe der Kinderzeit zurückgeben durch einfaches Waschen mit NUR-BLOND, der wundervollen Shampookur nur für Blondinen. NUR-BLOND schäumt wunderbar, hinterläßt keinen Kalkseifenschleier und macht Ihre Dauerwellen haltbarer. Ihr Haar wird nicht nur 2—4 Töne heller, sondern bekommt einen bezaubernden seidigen Schimmer und die weiche, lichte Schönheit, die echtblonde Frauen so anziehend macht. Millionen Blondinen in der ganzen Welt benutzen es seit Jahren. Wenn Sie den versprochenen Erfolg nicht erzielen, erhalten Sie Ihr Geld zurück.

NUR·BLOND
Das Spezial-Shampoo für Blondinen

Siroko

der neue Flugzeug-Baukasten zum Bau eines leistungsfähigen Flugmodells von 110 cm Spannweite. Stabile, erprobte Bauweise. Enthält alle Teile baufertig mit Bauanleitung. Rumpf und Steuer liegen fertig bei. Neuartig ist das Metall-Mittelstück, die Rumpfbefestigung und die Veränderung des Auftriebs. Startleine liegt bei. Preis 5,50. Zu haben in guten Spielwarengeschäften. Prospekt Ws kostenfrei von Margarete Steiff GmbH., Giengen a. Brenza (Württ.)

PAUL LINDENBERG

„Wetten wir?“

Wetten wir?“ Die kurzen Worte haben internationalen Klang, schon von alters her. Denn die Wettlust ist uralt. Bereits die drei Göttinnen, die Paris um den Schönheitspreis befragt, mochten gewettet haben, welche von ihnen den bewußten Apfel erhielte. Auch die homerischen Helden wetteten, wer am weitesten den Speer werfen und wessen Roß am schnellsten das Ziel erreichen konnte. Wir wollen hier jedoch keine Geschichte der Wettlust schreiben, obwohl dies ein recht hübscher Stoff wäre, sondern nur von einigen Wetten berichten, die in ihrer Eigenart erzählenswert sind.

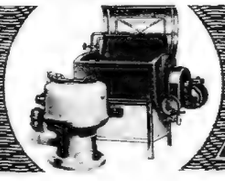
Da muß natürlich England obenan stehen, als Land der am leidenschaftlichsten geübten Wettlust, die mit den sonderlichsten Ereignissen, mit Menschen und Dingen, verknüpft wird. Hat doch Lloyd's sogar eine Versicherungsabteilung, die dem vorher versicherten Verlierer seinen Verlust ersetzt. Nun, die beiden Gentlemen, von denen zu berichten ist, brauchten sich nicht an die „Corporation of Lloyd's“ zu wenden. Der eine, der Österreich-Ungarn während der Wiener Kongreßzeit in London als Botschafter vertrat, ein Fürst Esterházi, war sehr reich, auch sein Partner, einer der ersten englischen Lords, der auf seine weiten Besitzungen sehr stolz war. Infolge einer Unterhaltung bot er dem Fürsten eine hohe Wette an, daß er auf seinen Gütern mehr Schafe besitze als jener. „Die Wette nehme ich nicht an“, antwortete der Fürst, „aber ich schlage eine andere vor. Ich wette mit Ihnen um 10 000 Pfund, daß ich auf meinen Gütern mehr Schafhirten habe als Sie auf allen Ihren Gütern Schafe.“ Die genaue Nachrechnung berufener Fachleute ergab, daß Esterházi die Wette gewonnen hatte; den Betrag widmete er wohltätigen Zwecken.

Die in England so allgemeine Wettlust rettete einst dem berühmten englischen Kanzler Morus das Leben. Er besuchte das große Londoner Irrenhaus, der Direktor führte ihn herum; als sie in einen Raum gelangten, in dem sich nur die sanftmütigen Irren befanden, wurde der Direktor abgerufen und empfahl seinem Besucher zum Führer einen Irren, der nur dann und wann eine törichte Vorstellung hätte, sonst aber durchaus harmlos wäre. Der Kanzler folgte seinem Begleiter, der ihn überall umherführte und ihm in fesselnder Weise von den Krankheiten und Einbildungen vieler Insassen berichtete. Schließlich bat er ihn, in ein Zimmer zu treten und hier den Direktor zu erwarten, der bald kommen müsse. Kaum waren sie allein, als der Irre in plötzlich ausbrechender Raserei den Kanzler gegen das offene Fenster drängte, von dem man aus einer Höhe von zwanzig Meter in den Hof hinabsah. „Hier mußt du hinunterspringen!“ rief mit rollenden Augen der Irre. Der Kanzler verlor seine Geistesgegenwart nicht. „Oh“, sagte er mit möglichster Ruhe, „das kann jeder Narr, aber was ich kann, vermagst du nicht und niemand außer mir in ganz England!“ Der Irre stutzte und fragte: „Was ist es denn?“ — „Nichts anderes“, erwiderte Morus, „als daß ich von unten herauf in dieses Fenster springe.“ — „Das lügst du“, rief der Irre. — „Keineswegs“, versetzte der Kanzler, „wir wollen wetten! Wenn ich das Kunststück vollbringe, so sollst du eine Flasche Wein bezahlen, die wir beide mit deinem Freunde, dem Direktor, trinken; bringe ich's aber nicht fertig, so sollst du mich durchprügeln dürfen bis auf die neunte Haut!“ Der Gedanke, den Kanzler von England durchprügeln zu können, schien dem Irren zu gefallen. „Willst du“, sagte jetzt Morus zuversichtlich, „so schlage ein“, und er hielt ihm die Hand hin. Der Irre schlug ein und öffnete die Tür. Beide traten hinaus, und ein glücklicher Zufall fügte es, daß ihnen der Direktor und ein Wächter begegneten. Auf ein Wort des Kanzlers wurde der Irre festgenommen.

Einer der Nachkommen des oben genannten Fürsten Esterházy gewann gleichfalls eine hohe Wette. Es war in Budapest, ein kleiner Kreis saß zu später Stunde im Klub beisammen, irgendwie kam das Gespräch auf kostbare Pelze. Da behauptete ein Magnat, sein Pelz wäre wohl der teuerste, den es überhaupt gäbe. Esterházy meinte lächelnd, er glaube, daß er einen noch wertvolleren Pelz hätte. Man wettete zum Besten einer wohltätigen Stiftung um eine hohe Summe. Am nächsten Abend traf man sich im Klub zur Austragung. Der Magnat erschien in einem herrlichen, mit Hermelin gefütterten Zobelpelz, Esterházy in einem gewöhnlichen Schafpelz, wie ihn die ungarischen Hirten tragen. Allgemeine Verwunderung. Hier war die Entscheidung nicht schwer. Da öffnete Esterházy den Mantel, siehe da, am Futter angenäht sah man ein Raffaelsches Gemälde, das der berühmten Galerie der Familie entstammte. Nun war die Entscheidung leicht!

Das Bühnenvölkchen ist gern zu Wetten geneigt, deren Höhe meist in sehr bescheidenen Grenzen bleibt. Die Veranlassung ist fast immer, einen der lieben Kollegen in Verlegenheit zu bringen. In einem Napoleonstück hat der Adjutant dem Kaiser einen Brief zu übergeben, dessen Text natürlich geschrieben war, so daß ihn der Schauspieler nicht zu lernen brauchte. Der Adjutant brachte dem Kaiser den Umschlag, in den er ein weißes Blatt gelegt. Napoleon öffnet ihn, überzeugt sich von dem fehlenden Text, übergibt das Blatt dem Überbringer mit den befehlenden Worten: „Lesen Sie, Kapitän!“ Hier hatte der Wettende verloren. — In einem früher vielgegebenen Stück aus der Zeit des Soldatenkönigs kam eine packende Szene vor: der König trifft einen in die blaue Uniform gesteckten Kandidaten der Theologie, der von Werbern aufgegriffen worden war und dem König eine Bittschrift überreichen will. Bei dem sich hieran knüpfenden Gespräch gerät der Kandidat in Eifer und wirft dem König mit flammenden Worten

Senking
Senkingwerk Hildesheim
Wäscherei-Maschinen
für den Haushalt



vor, wie er ihn knechte und seiner Freiheit beraubt habe. Die Szene endet stets mit rauschendem Beifall für den Darsteller des Kandidaten. Darob hatte sich jener des Königs geärgert und gewettet, er würde seinen Mitspieler um den sicheren Erfolg bringen. Hinter den Kulissen allgemeine Spannung: Wie wird dies enden? Der Kandidat wirft sich in die Brust, legt los mit seinen Anschuldigungen, da unterbricht ihn barsch der König: „Halt Er das Maul! Fort mit Ihm! Auf der Stelle!" Die Wette hatte er gewonnen.

Ein wirklicher König verhalf dem Münchener Hofschauspieler Ferdinand Lange, einem der besten Komiker seiner Zeit, zum Gewinnen einer Wette. Lange konnte glänzend andere Leute nach Stimmfall und Sprechweise nachahmen, auch König Ludwig I. Da sollte das Jubiläumsfest einer hervorragenden Schauspielerin stattfinden, und man erwartete auch den König. Die Kollegen warnten Lange, sich nicht etwa hinreißen zu lassen, in Gegenwart des Königs seine Kunst zu zeigen, der aber lachte und bot ein Wette an, daß er selbst dem König seine Kunst zeigen würde. Ein Zufall kam ihm zu Hilfe. Der König war unbemerkt eingetreten, gelangte in die Nähe der Jubilarin, legte ihr die Hände vors Gesicht und fragte: „Wer bin ich?" Zu seinem Erstaunen erklang die Antwort: „Ach, Lange, lassen Sie mich zufrieden! Sie alter Schwerenöter sollen doch nicht den König kopieren!" Ludwig verstand alsbald. In seiner gemütlichen Art forderte er den Schauspieler auf, ihm seine Kunst zu zeigen. Dieser weigerte sich zunächst, aber auf wiederholten Wunsch setzte er sich und sprach wie der König: „Adjutant Rieger, kommen Sie mal hierher!" Die Ähnlichkeit mit der Stimme des Königs war verblüffend. „Großartig", muntert der König auf. „Fahren Sie nur fort!" — „Rieger", sprach Lange weiter, „schicken Sie morgen dem Hofschauspieler Lange, der wieder mal in Verlegenheit ist, vierhundert Taler! Die hat er sich ehrlich verdient!" Der König lachte: „Na, nun ist es aber genug, sonst wird das für mich ein zu kostspieliges Vergnügen. Aber im übrigen: Sie haben das glänzend, wirklich glänzend gemacht!" Tags darauf empfing Lange seine vierhundert Taler aus der Hofkasse.

Nun zwei literarische Wetten. Ein junger französischer Schriftsteller hatte immer wieder vergeblich versucht, seine Stücke bei einem der Pariser Theater anzubringen. Seine Freunde spotteten bereits über sein Mißgeschick, er möchte sich doch Mühe und Kosten sparen, es wäre ja alles vergeblich. In seinem Ärger schlug er eine Wette vor, daß sein nächster Versuch glücken würde. Am folgenden Tag sah er das Törichte ein. Da las er zufällig in einer Zeitung, daß der Direktor eines bestimmten Pariser Theaters leidenschaftlich gern Feigen aß, und sein Entschluß war gefaßt. Er verschaffte sich ein Kistchen der Früchte und legte zwischen deren verschiedene Schichten in regelrechter Reihenfolge den säuberlich auf einzelne Blätter geschriebenen ersten Aufzug seines neuen Dramas. Die Sendung traf ein, der Direktor speiste mit vielem Vergnügen die Feigen und sah dabei aus Langeweile die Zwischenblätter durch. Er wurde aufmerksam, gewann mehr und mehr Interesse, bat den Verfasser noch am gleichen Tage um die Fortsetzung des Stückes, nahm es an, brachte es zur Aufführung, der Erfolg war ein außerordentlicher.

Gustav von Moser erzählte mir einmal, daß er infolge einer Wette zur Schriftstellerei gekommen wäre. Von den Gardeschützen war er zu den 5. Jägern nach Görlitz versetzt worden und besuchte hier häufig mit seinen Kameraden das Stadttheater. Unter den jungen Schauspielerinnen zeichnete sich eine durch Temperament und sonstige Vorzüge aus; es war Ottilie Genée, die später zu großem Ruf gelangte. Die jungen Leutnants hätten gern ihre Bekanntschaft gemacht, aber neiderfüllte Stadtväter sorgten für ein strenges Verbot, daß Unberufene nicht den Raum hinter den Kulissen besuchen durften, und auch sonst schien Ottilchen gut bewacht zu sein. Alle Versuche, sich der hübschen kleinen Soubrette zu nähern, schlugen fehl. Als man im Kasino wieder einmal davon sprach, meinte Moser in vorgerückter Stimmung, er würde die Bekanntschaft machen, nur kurze Frist sollte vergehen, dann könnte er dies melden. Eine Wette wurde geschlossen, es ging um einen Korb Champagner. Am nächsten Morgen kamen dem jungen Offizier doch allerhand Bedenken, aber nun bohrte der Ehrgeiz in ihm, den Kameraden zu zeigen, was er für ein Kerl sei. Die Wette wollte er unbedingt gewinnen. Nur wie, wie, wie? Witz mußte die Sache haben, originell mußte sie sein! Er sann und grübelte nach — Donnerwetter, wenn er es machte wie die Schwester eines Berliner Freundes, die sich einst die Husarenuniform ihres Bruders angezogen und dadurch ein pikantes Abenteuer erlebt hatte! Der lustige Streich wollte ihm nicht aus dem Kopf. Oft, wenn er im Theater saß, bedauerte er, daß er diesen Stoff nicht einem Lustspieldichter mitteilen konnte, er wäre wie geschaffen zu einem übermütigen Schwank. Halt — das war ein Plan: Wenn er diesen Schwank schriebe, ihn dann dem Theater einreichte und sich so der Schauspielerin näherte? . . . Nach wenigen Tagen lag das „Ein weiblicher Husar" betitelte Lustspiel fertig vor, wurde unter einem Decknamen der Theaterleitung eingereicht, von dieser angenommen — ganz von selbst ergab sich nun eine Begegnung mit Ottilchen, welche die Hauptrolle spielte: die Wette war gewonnen! Und wir hatten einen hervorragenden Lustspieldichter mehr! —

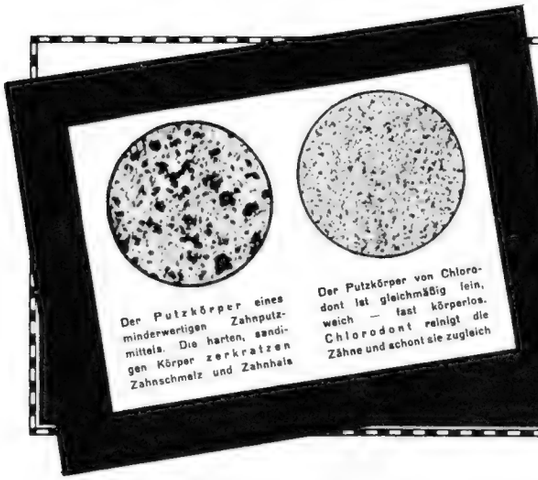
Kunstfreunden

empfehlen wir den Bezug unserer Kataloge mit über 1100 Abbildungen franko gegen Voreinsendung von RM 2,75

Kunstverlag Scherl
Berlin SW 68

AMOL erfrischt! belebt!

Das altbewährte Haus- und Einreibemittel AMOL erfrischt u. belebt nachhaltigst. In Apotheken u. Drogerien erhältl.



Es ist doch ein Unterschied!

Manche Menschen glauben, es ist ganz gleich, womit man seine Zähne putzt: ein Mittel sei so gut wie das andere. Wie groß in Wirklichkeit der Unterschied zwischen Zahnputzmitteln sein kann, beweisen diese beiden Mikroaufnahmen. Das eine Mittel zerkratzt den Zahnschmelz — Chlorodont schont ihn. Beim Einkauf einer Zahnpaste darf deshalb einzig und allein die Qualität entscheiden!

Chlorodont

Berichte und Tatsachen

Unterwasser Gemälde

In New York und London hat der Maler Prichar eine Anzahl Ölgemälde ausgestellt, die das Leben auf dem Meeresboden wiederzugeben versuchen und die tatsächlich auf dem Meeresboden gemalt sind. Mit einem Taucherhelm versehen, ist der Maler an der Küste der Bahama-Inseln zwanzig Meter in die Tiefe gestiegen. Das Wasser besitzt dort große Lichtdurchlässigkeit, so daß es in dieser Tiefe auf dem Meeresboden um die Mittagsstunde taghell ist. Prichar hat im Wasser mit Hilfe von eigens für ihn angefertigten Pastellstiften farbige Studienblätter der Meereswelt skizziert. Er stieg, während er arbeitete, zweimal am Tage hinab und blieb eine halbe Stunde unter Wasser. Als Malgrund diente ihm Oeltuch, das straff über dünne Emailleplatten gespannt war. Die Gemälde sind im Atelier nach den Skizzen ausgeführt worden. Da Prichar an keinem Tage mehr als vier Skizzen unter Wasser fertigstellen konnte, so dauerte die Verfertigung der Gemälde längere Zeit. Mit diesem Umstand sowie mit der Tatsache, daß jedes Tauchen wegen der technischen Schwierigkeiten 30 Dollar kostete, begründet der Maler die hohen Preise, die er für seine Bilder verlangt. Allerdings lautet das Urteil der Fachwelt, daß die Unterwasser-Bilder mehr Kuriositäten als große Kunstwerke sind.

Der Mann, der den Film verkannte

„Nein, nein", sagte der Besitzer des Grand Café am Boulevard des Capucines in Paris. „Das ist mir eine zu unsichere Sache. Ich möchte nicht gern mein Geld verlieren. Seien Sie ehrlich, glauben Sie selbst im Ernst daran, daß ein aufgeklärtes Pariser Publikum auf solche Spielereien wie Ihre ‚lebenden Photographien' hereinfallen wird? Das sagt mir doch der gesunde Menschenverstand, daß eine Photographie niemals lebendig werden kann. Sie können vielleicht durch irgendeinen plumpen Trick den Anschein erwecken, als wäre es so, aber das durchschaut unser Publikum doch im Handumdrehen. Dann sitzen Sie mit Ihrem, in geschäftlicher Hinsicht vollkommen aussichtslosen Unternehmen auf der Straße."
Der Angeredete war Clement Maurice, dem seine Freunde, die Gebrüder Lumière, im Jahre 1895 ihren kinematographischen Apparat zur geschäftlichen Ausbeutung überlassen hatten. Er wollte damit öffentliche Vorstellungen veranstalten, und dem Publikum sollten für einen Franc Eintrittsgeld acht bis zehn kurze Filme vorgeführt werden. Zu diesem Zweck setzte er sich mit Herrn Volpini, dem Besitzer des Grand-Cafés, in Verbindung, dem er den großen Saal im oberen Stockwerk des Kaffeehauses abmieten wollte. Er schlug ihm als Entschädigung zwanzig Prozent der Einnahmen vor, worauf Volpi jedoch nicht eingehen wollte.
Schließlich einigte man sich auf eine tägliche Miete von dreißig Francs. Die Vorstellungen begannen am 28. Dezember 1895, und es schien so, als hätte der Kaffeehausbesitzer sein Publikum richtig eingeschätzt; die Einnahmen der ersten Woche betrugen kaum fünfunddreißig Francs täglich.
Aber dieser Zustand dauerte nicht lange. Die Sache mit den „lebenden Photographien" sprach sich herum, einer erzählte es dem andern, man wurde neugierig, und die Vorführungen erhielten immer stärkeren Zuspruch. Bereits in der dritten Woche waren Tageseinnahmen von zwei- bis dreitausend Francs keine Seltenheit mehr. Nach kurzer Zeit bemächtigte sich das Varieté der neuen Erfindung, indem es Clement, der von Lumière mit neuen Filmaufnahmen versorgt wurde, verpflichtete. Er erhielt von den Folies Bergères einen Vertrag über 50 000 Francs.

Der größte und der kleinste Scheck

In der Chase-Bank in New York gibt es ein vielleicht einzigartiges Geldmuseum, das unter vielen anderen Merkwürdigkeiten auch zwei ausgefüllte Scheckformulare aufweist.
Das eine stellt den größten und das andere den kleinsten Betrag dar, der je durch einen Scheck bezahlt worden ist.
Die amerikanische Holzfirma Gebrüder Dodges hat den ersten Scheck in bar eingelöst und zahlte dafür die phantastische Summe von einhundertsechsundvierzig Millionen Dollar. Das andere ist ein Scheck der Motorenwerke Henry Ford in Detroit über einen Cent.

Die Lebensfähigkeit von Pflanzensamen

Über die Lebensfähigkeit von Pflanzensamen hat die Abteilung für Landwirtschaft der USA-Regierung eingehende Versuche unternommen. Gefäße mit Samen von Gartenblumen wurden etwa 60 Zentimeter tief eingegraben. Nach dreißig Jahren wurden sie wieder ausgegraben und ausgesät. Nach zwei Tagen waren die Samenkörner aufgegangen, genau so, als wären es Samenkörner vom vorhergegangenen Jahre.
In anderen Gefäßen hatte man verschiedene Samen von Kulturpflanzen und von Unkraut vergraben. Auch diese wurden nach dreißig Jahren ausgegraben und ausgesät; von 35 Samenarten, die nach dreißig Jahren aufgegangen sind, waren nur drei Kulturpflanzen, alles übrige war Unkraut, das erheblich widerstandsfähiger ist.

MARKEN
-SAMMLUNGEN u. **MARKEN**
kaufen gegen bar
KOSACK & Co.
BERLIN, Burgstr. 13
Preisliste gratis

Billige Briefmarken sendet zur Auswahl
Hugo Siegert, Altona-Elbe, Alsenplatz 6

Werbeschriften kostenfrei
Briefmarkenhandlung
Walter Behrens, Braunschweig

Ruhe – Schlaf
Kräftigung der Nerven
verschafft
Baldravin
Geschützt unter Nr. 342681
1/3 Fl. RM 2.25, 1/1 Fl. 4.-, 1 Lit. 6.75
Zu hab. in allen Apotheken u. Drogerien
Herst.: Otto Stumpf, A.-G., Chemnitz

PRAXIDOS

vollautomatisch — auch ohne Optik für auswechselbare Kamera-Objektive — mit der praktischen Ein-Griff-Höhenverschiebung und vielen anderen Gebrauchswerten vereinfachen das Selbstvergrößern und bringen Lust und Freude am eigenen Schaffen.
Druckschrift G. F. kostenlos
KAMERA-WERKSTÄTTEN
GUTHE & THORSCH Nachf. DRESDEN-A 21, Bärenstr. 42/6

TEMPOPHOT
der ideale Belichtungsmesser

Einhandbedienung
Belichtungszeit direkt ablesbar
vollautomatisch
Ihr Photohändler zeigt Ihnen gerne das TEMPOPHOT
METRAWATT AG., NÜRNBERG-O

Keine Korkstiefelmehr!
Bei Beinverkürzungen, Lähmungen und allen sonst. Bein- u. Fußschäden verlang. Sie uns. Gratisbroschüre Nr. 500. Eigene Patente! Jeder Ladenschuh verwendbar.
Extension Frankfurt a. M. - Eschersheim

WIRGIN-GEWIROLL ein Schlager

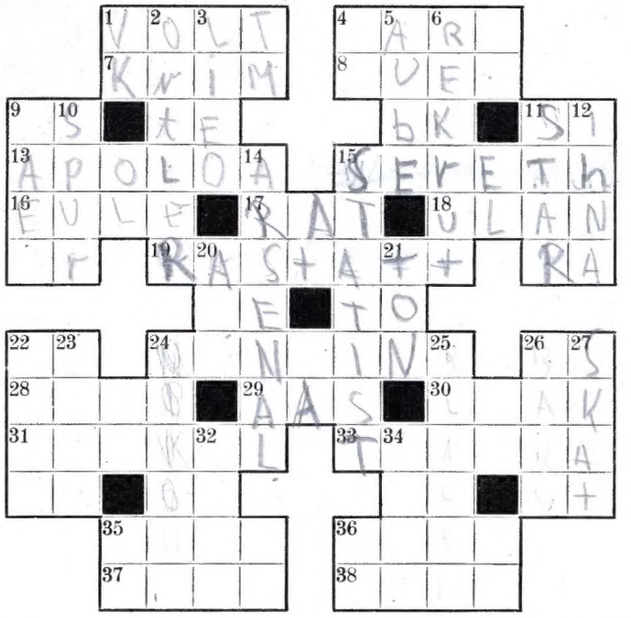
Format 6/9, Objektiv 6,3, Vario-Verschluß bis 1/100 Sekunde.
Preis nur „RM 19,50.
Bezug durch den Photohandel. Katalog WB. auch über andere Modelle gratis. **Gebr. Wirgin, Kamera-Fabrik, Wiesbaden**

Personal für Haus und Familie durch Anzeigen in der
Gartenlaube!
VERLAG SCHERL • BERLIN SW 68

Rätselecke

Nachdruck verboten

Kreuzworträtsel



Bedeutung der einzelnen Wörter a) von links nach rechts: 1 elektrische Maßeinheit, 4 Richtmaß, 7 russische Halbinsel, 8 Erdart, 13 Stadt in Thüringen, 15 Nebenfluß der Donau, 16 Nachtvogel, 17 Beistand, 18 Lanzenreiter, 19 Stadt in Baden, 24 Speisewirtschaft, 28 Nahrungsmittel, 29 Tierkadaver, 30 Nebenfluß der Donau, 31 Unterteil, 33 Angehöriger eines Staates, 35 Zahlungsfrist, 36 Kurort im Riesengebirge, 37 Stadt in Westfalen, 38 Schwimmvogel;

b) von oben nach unten: 2 Alpengipfel, 3 Gesangstück, 5 Nebenfluß der Seine, 6 junger Soldat, 9 Erzählung, 10 Fährte, 11 Augenkrankheit, 12 Fluß in Pommern, 14 Waffenlager, 15 stummer Darsteller, 20 Stadt in Südtirol, 21 Erdart, 22 Schornstein, 23 Stadt in Nordfrankreich, 24 Rauschgift, 25 Einsiedler, 26 Stadt am Kaspischen Meer, 27 deutsche Spielkarte, 32 Hirschtier, 34 chemischer Grundstoff. 41735

Spruchrätsel

(Nachahmung nicht gestattet)

4 ...	7 ...	14 ...	22 ...	**20** ...	21 ...	23 ...
5 ...	1 ...	10 ...	49 ...	38 ...	43 ...	25 ...
9 ...	47 ...	16 ...	6 ...	**32** ...	**24** ...	26 ...
45 ...	11 ...	12 ...	13 ...	17 ...	33 ...	27 ...
46 ...	30 ...	18 ...	**15** ...	19 ...	34 ...	35 ...
2 ...	31 ...	**28** ...	**41** ...	39 ...	**37** ...	36 ...
3 ...	8 ...	29 ...	42 ...	48 ...	40 ...	44 ...

Hinter jede Zahl ist ein Buchstabe zu setzen. Die Buchstaben ergeben, in der durch die davorstehenden Ziffern gekennzeichneten Reihenfolge hintereinander gelesen, eine Kette von Wörtern der angegebenen Bedeutung. Bei richtiger Lösung ergeben die senkrechten Reihen ein altdeutsches Sprichwort.

Bedeutung der einzelnen Wörter: 1—9 Verwandte, 10—14 Nahrungsmittel, 15—19 Aussprachezeichen, 20—23 Nebenfluß des Rheins, 24—27 Teil des Hauses, 28—31 Zahlungsmittel, 32—36 Osteuropäer, 37—40 Blumengefäß, 41—44 das All, 45—49 Nebenfluß des Mains. 41116

Auflösungen aus voriger Nummer

Vorsetzrätsel: Bagage, Entrüstung, Hering, Antwort, Rimesse, Reform, Erregung, Wieland, Oheim, Darstellung, Utrecht, Sekunde, Terrain, Einklang, Hamburg, Schamotte, Triangel. — Beharre, wo du stehst.

Silbenband: 1—2 Liane, 3—4 Schlagader, 5—6 Caprivi, 7—8 Kaprice, 9—10 Dakota, 11—12 Arkona, 13—14 Lesebuch, 15—16 Bösewicht. — Aprikose.

Vorsetzrätsel: Oheim, Spaß, Troß, Salm, Eger, Epik, Steig, Terz, Recke, Agent, Nadel, Drache. — Ostseestrand.

Beim Bauern: Kärnten, tränken.

Togal
Togal-Tabletten sind ein bewährtes Mittel bei
Rheuma | Hexenschuß
Gicht | Nerven- und
Ischias | Kopfschmerzen
Togal lindert nicht nur die Schmerzen, sondern beseitigt auch Krankheitsstoffe. Es löst die Harnsäure und wirkt bakterientötend. Togal ist unschädlich! Über 7000 Ärzte-Atteste!
M 1.29 In allen Apotheken

„ROTKÄPPCHEN"
der edle deutsche Schaumwein zur

SIEGESFEIER
KLOSS u. FOERSTER
SEKTKELLEREI **Freyburg** a/U.

Jeder freut sich,

wenn er die richtige Belichtungszeit für seine Photo-Aufnahmen durch den vollautomatischen **Belichtungsmesser „AMATO"** sofort, ohne Umrechnen oder Verstellen, ablesen kann. Der einfach zu bedienende, zuverlässige Photozellen-Belichtungsmesser. Preis: Mk. 27,—
Kindermann & Co. Photoges. m. b. H., Berlin-Tempelhof

Miele Staubsauger 58.- bis 135.- RM.
Günstige Ratenzahlungen von RM. 5.— monatlich an.
Lieferung durch die Fachgeschäfte

Gutes Werkzeug im Gratis-Katalog
Westfalia Werkzeugcompany, Hagen 4 i. Westf.

Offenb. **Krankenfahrzeug-Fabrik**
Petri & Lehr, Offenbach a. M. 3
3 u. 5-Gang-Selbstfahrer f. Handbetrieb. 3 D.R.P. Kat. A 334. Motor-Selbstfahrer Kat. K 34. Krankenst. Kat. B

Kinder und Katzen

schreien und lärmen. --- Was sagt aber Vater dazu??? --- Er arbeitet ungestört, er hat ja **OHROPAX-Geräuschschützer** im Ohr. Schachtel mit 6 Paar formbaren Kugeln RM 1,90 überall erhältlich. Und wie lange man damit reicht!
Max Negwer, Apotheker, Potsdam 8

Für schnelle Sport-Aufnahmen die zuverlässige
Dollina
für 36 Aufnahmen 24×36 mm mit **gekuppeltem Entfernungs-Messer Markenoptik 2,9 und 2 ab RM 98.—**
Querformat / bequeme Einstellung v. außen, eingebauter Fernrohrsucher u. viele andere Vorteile / Spezialprospekt kostenfrei.
Certo-Camera-Werk Dresden 46/86

BERICHTE UND TATSACHEN

Die erste Fallschirmspringerin

Der Gedanke des Fallschirms stammt von Leonardo da Vinci, aber erst der Franzose Jacques Garnerin führte die Versuche in größerem Maße aus. Er ließ sich 1797 in einem Fallschirm von 7,8 Meter Durchmesser aus 1000 Meter Höhe herabsinken. Unermüdlich verbesserte er seine Erfindung und brachte das Gewicht seines Fallschirms von 45 Kilogramm auf 4,5 Kilogramm herab. Sein Ruf als Fallschirmspringer wurde bald übertroffen von den Leistungen seiner Tochter Elisa, die bereits mit sechzehn Jahren 1807 ihren ersten Fallschirmabsprung wagte. Elisa Garnerin wußte ihre Leistungen durch allerlei akrobatische Kunststücke aufregender zu gestalten; sie trat in Männerkleidern auf, und ihre Kühnheit begeisterte das Publikum aller Gesellschaftsschichten. In zehn Jahren hatte sie 50 große Absprünge hinter sich, von denen sie selbst sagte, daß jeder einzelne eine Lebensgefahr bedeutete. Zwei angelsächsische Konkurrenten, die an Waghalsigkeit Fräulein Garnerin keineswegs erreichten, Cocking und Baluin, bezahlten um dieselbe Zeit ihre Kühnheit mit dem Leben. Elisa Garnerin war augenscheinlich vom Glück begünstigt, die Höfe drängten sie, gegen hohe Bezahlung ihre tollkühnen Absprünge vorzuführen, und merkwürdigerweise landete sie immer wieder heil und gesund. Am Hofe des Königs in Turin erhob sich die Garnerin bei einer Vorführung bis zur Höhe von tausend Meter, der Wind trieb sie über die ganze Stadt, trotz der heftigen Luftströmungen sprang sie ab und landete zufällig vor dem Thron des Königs. Elisa Garnerin wanderte

KAUFEN SIE Frömms GUMMIWAREN
IN EINSCHLÄGIGEN GESCHÄFTEN

Einmal ausspannen . . .
„Wie und Wo" sagt Ihnen am besten
Scherls Reisebüro / Berlin SW 19

Unterricht

Es wird gebeten, Prospekt-Bestellungen bei nachstehenden Instituten das Porto für einen Doppelbrief beizufügen.

Dreyscharff'sche Lehrinstitute
Gernrode / Harz
1. Staatl. anerk. **Privat-Lyzeum** (Sexta - O II)
2. **Sportseminar** zur Ausbildung von Turn-, Sport- und Schwimmlehrerinnen,
3. **Haushaltungsschule** mit Förderkursen für unvollendete Schulbildung.
Prospekte kostenlos. Leiterin **P. Schnitzler**

Gabbe's Lehranstalten
mit Pension. **Berlin, Monbijouplatz 10.**
Sexta bis **Abitur.** Theolog., Philolog. Zeitersparn.

Dr.-Titel
jur., rer. pol., phil., Ing. **Auskunft, Rat, mündliche oder Fern-Vorbereitung.** Dr. jur. **Hiebinger** Berlin W 30/1, Landshuter Straße 37. Prospekt

Weimar Gutenbergstr. 3
Gegründet 1904
Seminar für **technische Lehrerinnen** und **staatl. anerkannte Haushaltpflegerinnen, einjährige Frauenschule – Haushaltungsschule – Internat**
Fel. Toepffer

Dr. Schustersche Lehranstalt
Gegr. 1882
Leipzig, Sidonienstr. 59/61
Abitur und alle anderen **Schulziele** auch **Schülerheim**
Rasche Förderung Prof. Dr. Schuster

Weimar Hochschulen Kunst. Handwerk.
Staatl. Schüler-heim Seesen/H.
In Verb. mit **Staatl. Oberrealschule** VI-OI
Ständige Überwachung der Schularbeit. Wandelungen in herrlicher Umgebung. Eigener Sportplatz. Ausgezeichnete Verpflegung. Niedrige Preise.
Auskunft durch den Oberstudiendir.

LANDSCHULHEIME

Landschulheim Gumperda i. Thür.

Gegründet 1867 — Fernsprecher Kahla 306 Reformrealgymnasium und Oberrealschule. Inmitten waldreicher Berge. OII - Reife und Abitur an der Anstalt. Sorgfältige deutsche Erziehung. **Dr. Kleemann.**

Privatlehranstalt Haus Waldtraut
Gernrode-Harz
Aussichtsr. Frauenberufe (½ jähr. Kurse)
I. **Kaufmännisch - prakt. Arzthilfe (mit staatlicher Abschlußprüfung)**
II. **Fremdsprachlerin**
Beginn d. neuen Halbjahrsk. Okt. 1936
Internat in idealer Lage. — Ausführl. Prospekt. Anstaltsleiter: **Dir. Dr. rer. pol. Nitsch,** Dipl.-Handelslehrer

Martin-Luther-Reformschule i. E.
Halle a. S., An der Johanniskirche 1-2
Reform - Realgymnasium. Anmeldungen an **Pfarrer W. Brachmann, Halle a. S.,** Wilhelmstraße 23, Ruf 31 009. Berichte frei

TECHNISCHE LEHRANSTALTEN

Rheinisches Technikum
Höhere Technische Lehranstalt **Bingen**
Ingenieur-Ausbildung
Prospekte anfordern (kostenlos)

Technische Ausbildung
aller Fachricht. d. **Fernunterricht** für Ingen., Technik. u. Werkmeist. Abschlußprüfung. Abschlußzeugnis. **Fernschule** G.m.b.H., **Berlin W 15 r, Kurfürstendamm 66**

Rheinische Ingenieurschule Mannheim Maschinenbau Elektrotechnik
Technische Ausbildung für Kaufleute

Ingenieurschule Bad Frankenhausen / Kyffh.
Erste Anstalt für Flugzeugbau, Maschinen- und Autobau, Elektrotechnik, Betätigung auf Motor- und Segelflugzeugen

Städt. Ingenieurschule.
Strelitz i. M.
Maschinenbau. Automobil- u. Flugzeugbau. Heizung u. Lüftung. Elektrotechnik. Hochbau, Tiefbau, Stahl- u. Betonbau.
Sem. Beg. Apr. u. Okt. Progr. frei

Thüring. Höh. Techn. Staatslehranstalt
Maschinenbau, Elektrotechnik, Flugzeugbau, Autobau, Heizung, Lüftung usw.
Thüringen
Hildburghausen

INGENIEURSCHULE
MASCHINENBAU ELEKTRO TECHNIK AUTOMOBIL- UND FLUGZEUGBAU
PROSPEKT ANFORDERN
WEIMAR
SEMESTERBEGINN: APRIL UND OKTOBER
EIGENE WERKSTÄTTEN

Staatliche Hochschule
f. angewandte Technik • **Köthen** (Anhalt)
Allgem. Maschinenbau. Automobil- u. Flugzeugbau. Stahlkonstrukt. Gastechnik. Gießereitechnik. Stahlbau, Eisenbetonbau. Verkehrswege u. Tiefbau. Allgem. Elektrotechn. Fernmeldetechn. Hochfrequenzt. Keramik, Zement- u. Glastech. Eisenemaillliertechn. Papiertechn. Techn. Chemie. Aufnahmebeding.: Vollend. 18. Lebensj. OII-Reife od. Mittl. Reife m. gut. Schulbildg. i. Naturwissenschaft. Vorlesungsverzeich. kostenl.

TECHNIKUM WOLFENBÜTTEL H. T. L.
Staatlich anerkannte Höhere technische Lehranstalt
Maschinenbau — Elektrotechnik
Automobilbau - Betriebswissenschaften
Semesterb.: Mitte April, Mitte Oktober
Kriegerwaisenheim
für Angehörige der N. S. K. O. V.
Prospekt frei

Elektrotechnik, Masch.-, Auto- und Flugzeugbau, Fliegerlager
Ingenieurschule Ilmenau
Lehrfabrik für Praktikanten

Ingenieur-Schule (HTL) Mittweida
Maschinenbau / Betriebswissenschaften
Elektrotechnik / Automobil- u. Flugtechnik
Programm kostenlos

INGENIEURSCHULE Staatl.
Maschinen-, Flugzeug-, Automobilbau
Schweißtechnik. Elektro-, Radiotechnik
Betriebs-, Chemotechnik. Grobkeramik
ZWICKAU

PÄDAGOGIEN

Pädagogium Schwarzatal Bad Blankenburg, Thür. Wald
Adolf Wedel-Schule
Schülerh., Grundsch., OII-Reife a. d. Anst.
Prosp.

Friedrich Fröbel - Landschulheim KEILHAU/TH.

Reformrealgymnasium m. St. m. Oberrealschule, gegr. 1817. Kl. VI — O I. Abitur an der Anstalt. Näheres d. Schulleitung

Pädagogium Traub
Sexta bis Abitur. — Frankfurt/Oder 2.
Schülerheim. Arbeitsstunden unter Aufsicht.
Empfehlungen aus allen Kreisen.

Pädagogium Bad Liebenstein
Reform-Realgymn. u. Oberrealschule mit Internat. **Staatl. Abitur u. OII-Reife an der Anstalt selbst.** Kl. Klassen. Allseitige und straffe Erziehung. Sport. Herrl. Lage im Thür. Wald. Freiprospekt

Landmanns Deutsches Waldschulheim
Stadtroda i. Thüringen

Neuzeitl. einger. kleines Heim in herrl. gesund. Lage. Eig. Wald, gr. Gärten u. Spielplätze. Ärztlich empf. Förderung in kl. Klassen, sorgfältige Erziehung und Körperpflege. Ausführl. Prospekte

Pädagogium Bad Sachsa
(Südharz)
Staatl. bor. priv. Oberrealschule Erziehungsheime / Staatl. Abitur und OII-Reife a. d. Anstalt / Latein a. W.
Nation. Gemeinschaftserzieh., indiv. Förd in klein. Klass., method. Arbeitsstunden Wehrsport. (Rücksicht auf Erholungsbed.) Ges. Waldlage, kräft. Ernährg. Kl. Mädchenabteilg. in eig. Heim (10 Min. entf.) Eintritt jederz. Werbeschr. d. d. Direkt. Ferar. 243

WICKERSDORF
bei Saalfeld/Saale, Dorfstraße 4
Eine Schulgemeinde nach den Forderungen des neuen Deutschlands
DIE SCHULE IM WALDE
Stärkste Betonung der Kameradschaft zwischen Lehrer und Schüler, dabei straffe, autoritäre Führung. Willens- u. Charakterbild. Erziehung zu Sparsamkeit u. einfach. Lebenshalt. Sorgfält. Betreuung u. Ueberwachung in Heim u. Schule. Oberrealschule mit Ref.-Realgymn., Internat, Staatl. Abitur u. O II-Reife a. d. Schulgemeinde. H. J., J. V. und Schule bilden organ. Einheit

Pädagogium Schwarzburg
die Schule am Walde. **OII-Reife u. Abitur an d. Anstalt.** Internat in gesundester Lage im schönsten Teil Thüringens

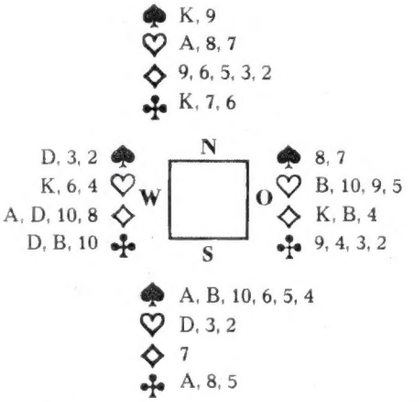
Fortsetzung auf der dritten Umschlagseite

1840 nach Amerika aus; man hörte noch von einigen tollkühnen Absprüngen, und dann verschwand ihre Gestalt spurlos aus der Öffentlichkeit.

Katzenplage in Australien

Einst waren es die Kaninchen, deren ungeahnt rasche Vermehrung den Bewohnern des fünften Erdteils schwere Sorgen bereitete. Dann nahm der Feigenkaktus die Stelle jener Nager ein. Heute aber sind es die zu vielen Tausenden den Norden Australiens bevölkernden Katzen. Sie haben einen Vernichtungskrieg vor allem gegen Vögel begonnen, und nur die Papageien vermögen sich der besonders kräftig entwickelten verwilderten Abkömmlinge unserer Hauskatze zu erwehren.

Bridge / Alle Karten offen



Süd spielt 4 Pik, West spielt die Kreuz Dame aus. Wie erfüllt Süd den Vertrag?

Lösung der Bridgeaufgabe

Süd nimmt den 1. Stich mit Kreuz As und spielt Karo 7. Der Stich fällt voraussichtlich an Ost, der Herz Buben nachspielt. Süd deckt mit der Dame, West mit dem König, Nord mit dem As, um Karo nachzuspielen. Süd trumpft und spielt klein Pik, um mit der 9 zu schneiden und Karo nachzuspielen. Süd trumpft, geht mit Pik zum König und spielt zum vierten Male Karo, um in der Hand zu trumpfen. Süd holt mit Pik As den letzten Trumpf bei West ab, geht mit Kreuz zum König des Tisches und wirft auf das hochgespielte Karo ein Herz oder Kreuz ab. Süd gibt nur drei Stiche ab und erfüllt den Vertrag.

Unsere Stärke die Qualität **BIOX-ULTRA** die schäumende Sauerstoff-ZAHNPASTA

Unterricht

Fortsetzung von Seite 48

Alles erreichbar durch Rustins Selbstunterricht!

Berufliche Weiterbildung neben Ihrem Beruf durch die Lehrkurse:
Gebildeter Kaufmann — Elektrotechniker
Beamtenschule — Elektrotechniker
Konservatorium — Maschinentechniker
Fremdsprachen — Kraftwagenführer
Radioingenieur — Bautechniker usw.

Höhere Schulbildung nach allen Schularten durch die Kurse:
Obersekundareife — Abiturium
Vorbereitung auf Ersatzreifeprüfungen zum Hochschulbesuch

Prospekte kostenlos. Rustinsches Lehrinstitut Potsdam-Wa 139 — Ingenieur — leitende Stellung

Hilfe für schwierige Kinder
i. Jugendsanatorium Dr. Isemann
Nordhausen a. Harz
Fachärztlich geleitetes
Heil-Erziehungsheim
für zurückgeblieb. u. schwererziehbare Mädchen jed. Alt. u. Knaben von 3—15 J. Heilpädagog. Erziehg. u. Unterricht. Förderg. in kl. Kursen d. staatl. anerk. Heimschule m. Schulkindergarten. Gymnastik, Massieren. Ärztl. Überwachung u. Behandlung, Konstitutionstherapie, Röntgentiefenbestrahlung, Hydrotherapie u. ähnl. Anlernen u. Ausbildg. i. Gärtnerei u. Hauswirtsch.

Maria Keller Schule
Thale / Harz
Frauenschule der N. S. Volkswohlfahrt
Staatlich anerkannt
Berufsausbildung
zur Fürsorgerin, Jugendleiterin, Kindergärtnerin und Hortnerin, Kinderpflege- und Haushaltgehilfin
Hausfrauenklasse
Die Schule ist Internat

Die kurzschriftkundige Fachschul-
Sprachkennerin
ist heute überall sehr gesucht!
Fachstudium und neuzeitliche Ausbildung für **Abiturienten(innen)** sowie mittlere Reife zum Beruf der
Fachschul-Sprachkenner
Englisch, Französisch, Spanisch, Italienisch, Russisch, Polnisch
Neuzeitlicher, zukunftreicher und angesehener Beruf. Meist sofortige Anstellung als Korrespondentin, deutsche und fremdsprachliche Stenographin, Dolmetscherin in Reisebüros, Kurorten und Sanatorien, als Reiseführerin, in Ministerien, Konsulaten, Polizeiämtern, Schiffahrtsgesellschaften und Welthandelshäusern mit 140 bis 200 RM Anfangsgehalt, spätere Erhöhung bis zu 300 RM monatlich. Erlangung der vollen Berufsfertigkeit für eine Sprache **in 4 Monaten für Anfänger, in 3 Monaten für Fortgeschrittene.** Ergänzungslehrgang für Wirtschaftskunde und Handelspraxis. Volle Studientage. Ausbildung durch deutsche und ausländische Akademiker. Unsere berufsfertigen Sprachkenner kommen überall sehr bald in bevorzugten Stellungen an.
Nächste Eintrittszeitpunkte am 10. Aug. u. 10. Sept.
Bachs Fremdsprachler-Fachschule, Leipzig,
Luisenstraße 8
Originalschule für den Sprachkenner-Beruf. Gegründet 1902.
Aelteste staatlich genehmigte Korrespondenten- und Dolmetscherschule mit Schul- und Studienheim für praktische Sprachanwendung.
Verlangen Sie noch heute unentgeltlich und postfrei den **„Lehrplan Nr. 3".**
Briefanschrift: Bachschule, Leipzig, Luisenstraße 8.

Abitur! Private Abitur-Vorbereitungsanstalt Darmstadt, Herdweg 21. Telefon 499
Auch Damen — Zeitgewinn

Kalkuhlsche Oberrealschule
Obercassel-Bonn
Erziehung im eigenen Internat. Förderkurse. Zeugnisse mit Berechtigung. Prüfung an der Anstalt. Weite Parkanlagen. **Direktor Dr. Heel**

TÖCHTERHEIME

Töchterheim Hohenfried
Bayr. Gmain b. Reichenhall / Oberbayern
1. Ranges. Unvergleichliche Gebirgslage, Haushalt, Sprachen, Sport, Erholung
von Roeder

Eisenach, Töchterheim Elsa Beyer,
staatlich anerkannte
Haushaltungs- und Frauenschule.
Wissenschaftliche Weiterbildung bis zur Abschlußprüfung. Sonderlehrgänge für Auslandsdeutsche und Ausländerinnen

HEIDELBERG
Töchterheim und Frauenschule Rechtsheld, Villa Scheffelhöhe, staatl. zugel.

Kassel-Wilhelmshöhe Töchterheim Haus Harre, Staatlich anerk. Haushaltungsschule
Weimar, Töchterinstitut Gruber. Frauenschule m. staatl. Abgangszeugn. Töchterh. m. ganz u. halbj. Kurs., Fortb. in all. prakt. u. wissensch. Fäch., Rhythm., eig. Lehrküche. Prosp. Referenz.

AUSLAND

LAUSANNE (Schweiz)
Wer gründl. **Französisch** lernen will, besucht die **Höhere Handelsschule** Staatsschule mit Töchterabteilung. Fortbildungskurse mit 18 Stunden Französisch wöchentlich. Reichskurzschrift. Ferienkurse. Auskunft erteilt der
Rektor Prof. Ad. Weitzel

AUSKUNFT
üb. Schweizer Töchterpensionate, Knabeninstitute, Erziehungsheime und Kuranstalten erteilt gewissenhaft und kostenlos **W. Büchi, Zürich, H.-B., Postfach 382.** Es wird gebeten 50 Pf. Rückporto beizufügen

Die Woche erscheint wöchentlich einmal. Überall erhältlich. Bestellungen in allen Buch- und Zeitschriftenhandlungen, Scherlfilialen und beim Verlag. Durch die Post 1,75 RM monatlich einschließlich 10 Rpf Postgebühren, hierzu 6 Rpf Zustellgebühren. — Die Einstellung der Woche in Lesezirkel darf nur mit Zustimmung des Verlages erfolgen. — Hauptschriftleiter Dr. Louis Hans Lorenz, Berlin-Grunewald. Vertreter und Leiter des Bildteiles Martin Stieding, Berlin-Wilmersdorf. Leiter des Textteiles Dr. Otto Heraeus, Berlin W 35. Verantwortlicher Anzeigenleiter G. E. H. Werner, Berlin-Zehlendorf-M. — DA über 150 000 II. Vj. — Anzeigenpreise und Nachlässe laut Preisliste. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 8 gültig. — Unverlangte Einsendungen werden nur zurückgeschickt, wenn Porto beiliegt. — Kupfertiefdruck und Verlag August Scherl GmbH., Berlin SW 68. Fernspr. Sammel-Nr. A 7 Dönhoff 4571. — Entered May 8th. 1902, as second-class matter. — Post-Office at New York, N. Y., Act of Congress of March 3rd. 1879.
Printed in Germany

Scherls Reiseführer

12. August 1936

Ostsee

BINZ a. Rügen
KURHAUS, Haus I. Ranges, Vollpension ab 10 RM

OSTSEEBAD WUSTROW i. M.
NORDENS HOTEL, Fischlandhaus, neuerbaut (Strandkaffee)

Nordsee

KAMPEN / Sylt
HILLIGENLEI, erstklassiges Haus. Tel. Westerland 502
PENSION JÖRGENSEN. Erstklassige Verpflegung. Hausprospekte

NORDERNEY
STRANDHOTEL KAISERHOF, direkt am Meer und Hauptbad

NORDSEEBAD ST. PETER
KURHAUS HOTEL ST. PETER, fl. w. W. Hausprospekte

WESTERLAND / Sylt
PENSION BRANDENFELS, Hauptstrandnähe. Zeitgemäße Preise
DEUTSCHER KAISER, KURHOTEL WICKING, ab 7 RM
HAUS MEERESBLICK, Strandnähe. Bestempfohlenes Logierhaus
MIRAMAR. Bevorzugtes Haus der Gesellschaft
MONBIJOU, am Strande. Auf Wunsch Diätküche
SANSSOUCI, fl. w. W., Zentralheizung. Erstklassige Verpflegung

WYK a. Föhr
VILLA IRMA. Seeaussicht, fl. W. Hausprospekt
KURHAUS UND SCHLOSS AM MEER
PENSION FERNSICHT. Solide. Am Strand
PENSION ROTE HAIDE. Südstrand. Hausprospekt
STRANDHOTEL PETERSEN, I. Ranges, fl. w. W., mäßige Preise

Schlesien
Riesen- und Isergebirge

AGNETENDORF
Der ideale Luftkurort

BRUCKENBERG - WANG
Wolfshau, Baberhäuser an der Schneekoppe, 1605 m
TEICHMANNBAUDE. Das Haus von Weltruf. Leitung W. König

GRUNWALD (Grafschaft Glatz)
HINDENBURGBAUDE, 975 m, die ideale Sommerfrische

HAIN i. Rsgb.
HOTELPENSION MARTHASHÖHE I. Ranges, fl. w. W., Schwimmbad im eigenen Park, 650 m, Garagen, Tel. Hermsdorf (Kynast) 464

HAMPELBAUDE
Höhenkurort, Pauschalpreise, fließend Wasser

KIESEWALD i. Rsbg.
PENSION MALERHÄUSEL, 4—4,50 RM

KRUMMHÜBEL
Am Fuße der Schneekoppe, 1605 m

OBER-KRUMMHÜBEL / Rsgb.
KURHOTEL WAIDMANNSHEIL. I. Ranges, 720 m. Ruhige Lage

PETERSDORF - KIESEWALD - HARTENBERG
Luftkurorte unter den Schneegruben

BAD SALZBRUNN
Katarrhe, Asthma, Nierenleiden, Gicht, Zucker
HOTEL SCHLESISCHER HOF. I. Ranges. Golf. Pension ab 8 RM
PREUSSISCHE KRONE. Pension ab 5,50 RM

OBERSEIDORF / Riesengeb.
Gesundung, Verjüngung. „BERGHEIMAT", Diätkur-Erholungsheim I. Ranges

BAD WARMBRUNN
QUELLENHOF, Modernstes Rheumakurhotel. Tel. 355

Sachsen

RADIUMBAD BRAMBACH
5 Kurhotels in Regie der Badeverwaltung

DRESDEN
HOTEL BELLEVUE, Elblage, Garage

KURORT OYBIN (Lausitzer Gebirge)
Schwimmbad - Berge - Felsen - Wälder

Thüringen

BAD BLANKENBURG
HOTEL GREIFENSTEIN, fl. w. W., 4,50—6,50 RM

WARTBURGSTADT EISENACH
Ihr diesjähriges Reiseziel! Prospekte: Verkehrsverein
HOTEL KAISERHOF, führendes preiswertes Haus mit allem Komfort

FRAUENWALD am Rennsteig (800 m)
Höhenluftkurort für Herz und Nerven. Herrliches „Bergbad". 3,50—4,50 RM

FRIEDRICHRODA
Herz und Nerven stärkender, heilklimatischer Kurort
KURHAUS. Erstklassiges Familienhotel. Günstige Pensions-Vereinbarungen
HOTEL LANGE, fl. w. W. Ia Vollpension 5—6,50 RM
HOTEL GERTH, ganzjährig, fl. w. W. 5—8 RM

GABELBACH (800—900 m)
BERGHOTEL, fl. w. W., 6,50—7,50 RM

GEHLBERG
HOTELPENSION GEHLBERGER MÜHLE, fl. W. Vollpension 4,50—5 RM

BAD KLOSTERLAUSNITZ
Kurort, Moorbad, Schwimmbad, Nadelwälder. Pensionspreise ab 3,50 RM

BAD KÖSEN
Saaletal. Solbad, Asthma, Katarrhe, günstige Pauschalkuren, ermäßigte Kurtaxe

BAD LIEBENSTEIN
HOTELPENSION HERZOGIN CHARLOTTE, erstklassig, 5—8 RM

OBERHOF
Kur und Sport, Sommer und Winter
Das GOLFHOTEL, idealste Lage, Pension 9—12,50 RM. HOTEL - PENSION KURHAUS, Pension 6—8,50 RM

PAULINZELLA
PENSIONSHAUS MENGER, idyllische Waldlage. Vollpension ab 4,25 RM

BURG RANIS (bei Pößneck)
Tausendjährige Kaiserpfalz, prähistorische Höhle, Hotelgaststätte

RASTENBERG
Bergwälder, Waldschwimmbad, mäßige Pensionspreise

RUDOLSTADT
HOTEL ADLER — THÜRINGERHOF, fl. w. W., Pensionspreis ab 4 RM

SCHWARZBURG
KURHOTEL WEISSER HIRSCH, erstklassiges Familienhaus, berühmte Aussichtsterrasse, günstige Pensions - Vereinbarungen
SCHLOSSBERG HOTELPENSION, Ruhe, Fernblick, fl. w. W., 4,50—6 RM

SITZENDORF
im Schwarzatal, Wandern, Schwimmen, Waldesruh'

TABARZ
KURHOTEL SCHIESSHAUS I. Ranges. Pensionspreise 7—9 RM

Harz

ALEXISBAD
KURHAUS, heilkräftige Stahlquellen, erstklassige Vollpension ab 4 RM

ALTENBRAK
Bergwaldumgeben, romantischer Luftkurort. Pensionspreise ab 3,50 RM

ALTFELD b. Bad Harzburg
WALDHAUS LANGE. Vegetarisches Erholungsheim. 5—5,50 RM. Prospekt frei

BRAUNLAGE
Heilklimatischer Kurort, Ruhe, Erholung
HAUS DÜMLING, Tel. 425, erstklassig, 6,50—9 RM

CLAUSTHAL-ZELLERFELD (600 m)
Höhenluftkurort. Wald, Wiesen und Wasser

FRIEDRICHSBRUNN
Heilklimatischer Kurort, Erholung. 580 m
JUNGS HOTEL, renommiert, preiswert

GERNRODE
Idyllisch am Ostharzer Bergwald gelegenes Städtchen
SPORTHOTEL BRAUNER HIRSCH, Zwölftägige Autofahrkurse 140 RM einschließlich Vollpension

BAD GRUND
Klimakurort, Heilbäder, Tropfsteinhöhle. Pensionspreise 3,80-6 RM. Pauschalkuren

HAHNENKLEE-BOCKSWIESE
Klimakurort, Waldseestrandbad, Tennis, Golf

BAD HARZBURG
HOTEL PARKHOF, Kurlage, fl. w. W. Pension 4,50—5,50 RM
PRINZ HEINRICH, Bahnhofslage, fl. w. W., Vollpension 5—7 RM
HOTEL VIKTORIA, jeglicher Komfort. Pension ab 6,50 RM

ILSENBURG
PRINZESS ILSE (Ilsetal), fl. w. W. 5—6 RM

LAUTENTHAL
Luftkurort. Freibad. Sandsonnenbad. Bergwälder. Liegewiesen

MAGDESPRUNG
KURHAUS MEVES. Selketal. Fl. w. W. Pension ab 4,50 RM

RÜBELAND
Keine Harzreise ohne die Rübeländer Tropfsteinhöhlen

BAD SACHSA
KURHOTEL SCHÜTZENHAUS, fl. w. W. Pensionspreis 4,50—6 RM

Schierke
Heilklimatischer Kurort am Brocken
HOTEL FÜRST ZU STOLBERG, I. Ranges, ganzjährig. Tel. 341. G. Schwarz
HOTEL WALDFRIEDEN. Behaglich, bestempfohlen. Prospekt. C. Schinke. Tel. 315
HOPPES HOTEL, renoviertes behagliches Haus, ab 6 RM
HAUS WEDEL, erstklassiges Gästeheim. 5,50—7 RM

WENDEFURTH / Bodetal
GRASSHOFFS HOTELPENSION, fl. w. W. Pension ab 4,50 RM

WERNIGERODE
KURHOTEL LINDENBERG. I. Ranges. Fernblick. Pension 6—8 RM

Schwarzwald

BADEN-BADEN
HOTEL ATLANTIC, gegenüber Kurhaus. Hausprospekt

Schwarzwald

FELDBERGERHOF (1279 m)
Kleine Pension 5 RM, volle Pension ab 7,50 RM

ST. BLASIEN
Der klimatische Jahreskurort im Südschwarzwald, 800 m

Taunus

EPPSTEIN
Luftkurort, Wohn-Ruhesitz. Wanderzentrum

Allgäu

RIEZLERN (1100 m)
Vereinigte „TRAUBE-HANSAHÜTTE". Betriebe. Prospekt

Bayern

BAD KISSINGEN
Magen, Darm, Herz und Stoffwechsel
CONTINENTAL HOTEL, am Kurhausbad, auch Diätküche, Garten, Garagen
KURHAUS „SILESIA" I. Ranges, auch Diät
KURPENSION „VILLA ELSA", Diätkuren
STAATL. KURHAUSHOTEL. Mineralbäder im Hause. HOTEL REICHSHOF

Rheinland
Rhein – Main – Pfalz

Die „6 vom Rhein"
erwarten Sie!
Köln Rheinrestaurant Bastei
Godesberg Rheinhotel Dreesen
Remagen Fürstenberg - Caracciola
Koblenz Hotel Riesen - Fürstenhof
Boppard Bellevue - Rheinhotel
Wiesbaden Hotel Schwarzer Bock

ASSMANNSHAUSEN - RUDESHEIM
JAGDSCHLOSS NIEDERWALD, Waldhotel. Schönste Stelle am Rhein. Idealer Erholungsaufenthalt. 360 m hoch. Jeder Komfort, Luftbad, Tennis, Garage. Pension ab 6.— RM. Prospekte

WIESBADEN
★ HOTEL ROSE ★ Das führende Kur- und Passantenhotel. 200 Zimmer. Eigenes Badehaus. Kochbrunnenbäder. Zimmer ab 5 RM, Pension ab 10 RM

Jugoslawien

BLED am Veldeser See
ASTORIAHOTEL, jeder Komfort
PARKHOTEL, renommiert

ADRIABAD CRIKVENICA
HOTEL THERAPIA I. Ranges. 200 Betten

DUBROVNIK (Ragusa)
HOTEL PETKA, erstrangig. Landungsplatz

INSEL RAB
HOTEL CENTRAL, Strandpromenade. Prospekte
GRANDHOTEL IMPERIAL, führendes Haus
PARKHOTEL, fl. W., renommiert

SUSAK
HOTEL JADRAN, I. Ranges. Meerterrassen

Italien

GRESSONEY-TRINITÉ (Val d'Aosta)
GRAND HOTEL BUSCA - THEDY.
GRAND HOTEL MIRAVALLE, bevorzugt - Komfort - fl. W. - Auskünfte Direktion

Die Reihenfolge gibt keinen Anhalt über Rangverhältnisse. Die Woche liegt in allen vorgenannten Hotels, Pensionen, Sanatorien usw. zur Lektüre aus